

Abstracts

Sprachwissenschaft
Institut für Sprachen und
Literaturen

Universität Innsbruck

Innrain 52
A-6020 Innsbruck
Österreich



Allgemeine Sektion 8

Affigierung & Immobilität bei den sog. „Pseudokomposita“ des Deutschen - Timo Ahlers ..	9
The Slogans of the Tunisian and Egyptian Revolutions: A Sociolinguistic Study - Fawwaz Al-Abed Al-Haq, Abdullah Abdelhameed Hussein	10
Über die Zweisprachigkeit in aller Kürze - Eszter Csanyi	10
Sprachlicher Input von Kindergartenkindern mit diversen sprachlichen und sozialen Hintergründen: Unterschiedliche Herausforderungen bei unterschiedlichen Erhebungsmethoden - Christine Czinglar, Katharina Korecky-Kröll, Kumru Uzunkaya-Sharma, Wolfgang U. Dressler	11
Literalität in Zeiten des gesellschaftlichen Strukturwandels: Ursachen für nicht erworbene Literarität und ihre systemischen Zusammenhänge - Antje Doberer-Bey	13
Morphologische (Un)bewusstheit - Konstanze Edtstadler	14
Underspecified metonymies: Communication, cognition and linguistic theory - Sandra Handl	14
Der Tempusgebrauch im Deutsch des ‚Israel-Korpus‘ - Steffen Haßlauer	16
Robust Semantics - Philip Herdina	16
Politik mit Schmäh? Einsatz und Wirkung von Humor in Wahlkampfdiskussionen – am Beispiel der Wiener Landtags- und Gemeinderatswahl 2010 - Lennart-Pascal Hruska	17
Study on the phonetics of Korean language - Shinyoung Kang	18
Newsletter: Eine neue Textsorte? Eine text- und medienlinguistische Analyse - Melanie Knünz	19
Vorkommen der Phraseologismen in Texten - Tatiana Kozhemyachenko	20
Überlegungen zu indigenen Sprachen in Mexico im Spannungsfeld zum Spanischen - eine soziolinguistische Untersuchung - Julia Kuhn	20
Sprachen für WinzerInnen – das EU-Projekt VinoLingua - Eva Lavric	21
Was ist die Sapir-Whorf-Hypothese - Karl-Georg Lettner	22
Was ist Sprache - Karl-Georg Lettner	22
Suffixordering in English and Slavic: Different or the same? - Stela Manova	22
„Schwierige G[ewähhrs]P[erson]! Schweift aus [...]. In der 2. Hälfte des Interviews aus Ärger Nerven weggeschmissen [...]. – Das diskursive Spektrum standardisierter Interviews als Teil multimodaler Diagnostik. - Peter Mauser	23
Sprachkontakt und Sprachwandel in deutschsprachigen Periodika Mittelosteuropas - Jörg Meier	24
Early Knowledge on Literacy: Different Approaches in Practice - Mária Molnár	25

Die ganzheitliche Funktion der Sprache - Neue Wege in der Therapie - Josef Christian Pendl.....	25
Pluralmarkierung im Deutschen als Fremdsprache - Teodor Petrič.....	27
Was nimmt sich der kleine Nachbar vom großen? Die österreichische Pressesprache und ihre bundesdeutschen Importe - Inés Pichler.....	27
Linguistische Bemerkungen zur Lösung des Kärntner Ortstafelkonfliktes – eines Konfliktes, der nie einer hätte sein müssen ... - Heinz-Dieter Pohl	28
STYRIALECTS - Projekt zur dialektgeografischen Untersuchung der Steiermark: Die “E- Verwirrung” im Fokus - Florian Pokorny, Thorsten Seifert, Ralf Vollmann, Katrin D. Bartl-Pokorny	29
Österreichische Fußballvereinsnamen und ihr Genus - Katharina Prochazka	30
Deutsche Dialekte in Südtirol. Erste Ergebnisse aus einem „sprechenden“ Sprachatlas - Hannes Scheutz	31
Diskurskohärenz in fremdsprachlichen Texten: Die Rolle von Kohärenzrelationen und Konnektoren - Barbara Schiftner	31
Phonologische Eigenschaften und Ikonizität von Reduplikation aus typologischer Sicht - Thomas Schwaiger	32
Komposita im deutschen Erst- und Zweitspracherwerb. Eine Untersuchung des Einflusses wortinterner Argumentstrukturen in Komposita auf den Wortabruf - Rosemarie Stern.....	33
Altersgruppenspezifisches Zwischenrufverhalten im österreichischen Nationalrat - Maria Stopfner.....	34
Die empirische Untersuchung der kognitiven Prozesse bei der Übersetzung - Árpád Virágħ, Péter Kövér.....	36
Jugendsprache(n) in Innsbruck. Methoden und ausgewählte Ergebnisse - Irina Windhaber.....	36

Onomastik..... 38

Von Ortsnamen burgenlandkroatischer Ansiedlungen - Georg Anker	39
Die Burgenlandkroaten: ein Überblick und Gedanken über deren Herkunft - Georg Anker	39
WippDigital: GIS-gestütztes Flurnamenforschung im Wipptal - Daniela Feistmantl, Gerhard Rampl	39
Studies on Ancient Iranian Onomastics in Georgian Literary and Historical Sources - Helen Giunashvili.....	40
Reflexe montanistischer Tätigkeiten in Tiroler Namen - Elisabeth Gruber, Irina Windhaber.....	41

Ortsnamen slowenischer Herkunft in Österreich und deren Verhältnis zur Sprache der Freisinger Denkmäler - Heinz-Dieter Pohl	41
Essimnus / Esimne – Ein keltischer Name? - Corinna Scheungraber.....	42
Von Elefantenhaut und der Heiligen Dreifaltigkeit. Neues zu den Instrumentenbeschreibungen des Rabanus von Fulda - Michael Vereno	43

Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft 45

Grammatikalisierung, Optimierung und Unidirektionalität - Andreas Baumann	46
Ganz radikal: Bohrende Fragen zur indoeuropaeischen Wurzel - Heiner Eichner	47
Subjektakzentuierung und Thetizität: Entstehungsszenario einer prosodischen Konstruktion - Dina El Zarka	47
The gerund in Middle Scots: a corpus-based study - Eva Zehentner.....	48
Kognition, Possessivität und die Rekonstruktion des indoeuropäischen Genitivs - Katharina Zipser	49

verbal-Workshop Gebärdensprachenforschung 51

Zugang zu Sprache als Voraussetzung für Identität: Der Späterwerb von Gebärdensprache und seine Auswirkungen auf die Identität Gehörloser -	
Katharina ADLASSNIG (Universität Wien)	52
SignLEF: Europäischer Referenzrahmen für Sprachen, angewandt auf Gebärdensprachen - Franz DOTTER (Team ZGH).....	52
ÖGS-Übersetzen als „gemischtes Doppel“ – ein theoretisches Modell und dessen Anwendung - Karin HOFSTÄTTER & Christian STALZER (Karl-Franzens-Universität Graz)	54
In Bildern denken. Ein Experiment zum Dolmetschprozess von Studierenden der Gebärdensprache - Bernadette KAUFMANN (Karl-Franzens-Universität Graz)	54
Integration gehörloser SchülerInnen in der Regelschule mit ÖGS und Deutsch - Silvia KRAMREITER (Bundesinstitut für Gehörlosenbildung Wien)	55
Segmentation und Strukturierung von Texten in Österreichischer Gebärdensprache. Prosodische Organisation von Texten/Diskursen der ÖGS. - Andrea LACKNER (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt & Karl-Franzens-Universität Graz).....	56
Die Explikation als Form der strategischen Textmanipulation beim Kommunaldolmetschen aus dem Deutschen in die Österreichische Gebärdensprache - Birgit LEONHARDSSBERGER (Karl-Franzens-Universität Graz)	57

Shake Hands: ÖGS Lehr- und Lernmaterial AnfängerInnen & Fortgeschrittene - Georg MARSH (shake hands)	58
SignLanguage@school Ergebnisse zu den umgesetzten Büchern „Die Geggis“ und „Komm, sagte die Katze“ - Pia NETUSCHILL & Günter ROISS (equalizent Schulungs- und BeratungsGmbH)	58
Die online Verarbeitung von Subjekt-/Objekt-Relationen in ÖGS - Dietmar ROEHM (Universität Salzburg)	59
Wenn die Hände (nicht mehr) sprechen – Gesunde und aphasische Verarbeitung von Gebärdensprachen - Magdalena STAMMLER (Universität Wien)	60
Dolmetschen zwischen Englisch und ÖGS. Eine empirische Studie - Iris TOPOLOVEC (Karl-Franzens-Universität Graz)	61

verbal-Workshop

Health & Language

Gesundheit & Sprache 62

Frankophonie in Israel: Th'eologische und medizinisch-fachsprachliche Diskurse in der Zeitschrift <i>Kountrass Famille</i> - Marietta CALDERÓN (Salzburg, Österreich)	63
Übersetzungsprojekt Medel – Knopf am Kopf - Muryel DERLON (Innsbruck, Österreich).....	63
From Fat to Slim City? The Language of Fat and Health in Research on Obesogenic Environments - Martin DÖRING (Hamburg, Deutschland).....	63
Sprachmagische Medizin - Michaela ESSLER (Salzburg, Österreich).....	64
Risikokommunikation im Transfer: Kulturkontakt und Translation in der medizinischen Risikokommunikation - Cornelia FEYRER (Innsbruck, Österreich)	65
Der griechische Patient und die Bankrott-Ansteckungsgefahr in der Europäischen Union. Physiologie und Pathologie der Wirtschaft in den Metaphern der Fachsprache - Fiorenza FISCHER (Wien, Österreich)	66
Brewing a Medicinal Blend of Tea. Introducing sTANDEM, a standardised LSP Proficiency Examination and Certification System for the Health Professions - Michael FRIEDBICHLER (Innsbruck, Österreich).....	66
Sprachtransfer im Dienste der Gesundheit Das lateinisch-frühneuhochdeutsche St. Lambrechter <i>Regimen sanitatis</i> von 1488 - Andrea FRUHWIRTH (Graz, Österreich)	67
Historical overview: use of medical terms in Latvian periodicals - Helena GIZELEZA (University of Latvia).....	68
Dénominations argotiques des maladies en français : les maladies ‘honteuses’ - Jean Pierre GOUDAILLIER (Paris, France)	69

Interaktive Konstitution von Patientenexpertise in der HIV-Sprechstunde - Alexandra GROß (Bayreuth, Deutschland).....	70
Apothekennamen im deutsch-französischen Vergleich - Sandra HERLING (Siegen, Deutschland).....	71
Fachtext-Netzwerke in der Gesundheitskommunikation - Ernest W.B. HESS-LÜTTICH (Bern, Schweiz & Stellenbosch, Südafrika).....	71
Communication à propos des risques : entre propagande politique, course au profit et « battage médiatique » - Alicja KACPRZAK (Łódź, Pologne)	72
Sprache der Medizin und griechische Sprachgeschichte - Christina KATSIKAELI (Salzburg, Österreich)	73
The concept of health in the Russian mentality: diachronic approach - Elena KIRSANOVA (MSLU, Moscow, Russia).....	73
<i>Dieu doint à vous bonne vie et longue Santé und maladie</i> im Briefwechsel Karls V. mit seinen Geschwistern Ferdinand I. und Maria von Ungarn - Harald KUFNER (Salzburg, Österreich)	74
Affekte in der Zweitsprache verbalisieren: Psychoanalysen in L2 - Bettina LINDORFER (Berlin, Deutschland)	75
The wise and ignorant pathonym. Terms for diseases in lay discourses on health - Georg MARKO (Graz, Austria)	75
Über Läusen und Stillberatung – Die Implementierung des Friaulischen im Bereich Medizin und Gesundheit - Luca MELCHIOR (Graz, Österreich)	76
Naming Symptoms, Syndromes, and Diseases - Renáta PANOCOVÁ (Košice, Slovakia) & Pius TEN HACKEN (Swansea, UK)	76
Technische Risikotexte und der Involvement-Transfer-Ansatz - Anastasia PARIANOU (Korfu, Griechenland)	77
Zur diskursiven Konstruktion von Gesundheit – Werbestrategien für Nahrungsergänzungsmittel im diachronen Vergleich - Ilse POINTNER (Wien, Österreich) ...	78
Italienische Geburtsberichte im Internet: Die Darstellung von Schmerz und Emotionen - Nadine RENTEL (Zwickau, Deutschland)	79
<i>Bein zu Bein, Blut zu Blut</i> Ein alter Heilzauberspruch, neu betrachtet. - Ulrike ROI DER (Innsbruck, Österreich).....	80
A comparative analysis of two campaigns against obesity - Mohamed SAKI (Brest, France)	81
Sprachverderbnis und Sprachwandel – Der Korruptionsgedanke im metasprachlichen Diskurs im Spanien des 16. und 17. Jahrhunderts - Sonja SÄLZER (Siegen, Deutschland).....	81
Probleme quantitativer Kommunikationsanalysen mittels RIAS – Erste Ergebnisse einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Linguistik, Medizin und Psychologie - Marlene SATOR, Thomas SPRANZ-FOGASY, Arnulf DEPPERMANN, Regina STUDER, Jochen SPANG,	

Barbara MAATOUK-BUERMANN, Jobst-Hendrik SCHULTZ, Jana JÜNGER (Heidelberg/Mannheim, Deutschland)	83
<i>Le langage des accoucheurs.</i> Lexikologische Untersuchungen zum französischen Diskurs um die Geburt im 17. und 18. Jahrhundert - Eva SCHMITT (Heidelberg, Deutschland)	83
“Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker” Risiken kommunizieren in der Arzneimittelinformation - Leona VAN VAERENBERGH (Antwerpen, Belgien)	84
Erzählung als ein (multimodales) Darstellungsverfahren von Subjektiven Krankheitstheorien zu HIV/AIDS in einem Face-to-face-Interview - Ivan VLASSENKO (Bayreuth, Deutschland).....	85
Language, linguistics and schizophrenic disorder – a key to the understanding of some basic principles for a healthy communication? - Anna VIBEKE LINDØ (University of Southern Denmark).....	86
<i>Fast food</i> und gesunde Ernährung. Zur Benennung von Produkten in Schnellrestaurants - Holger WOCHELE (WU Wien, Österreich & Jena, Deutschland).....	86

verbal-Workshop

Interaktionsforschung.....87

Gesprächsanalyse medizinischer Kommunikation - Thomas SPRANZ-FOGASY (IDS Mannheim, Deutschland).....	88
Turn-taking in Gruppengesprächen: Charakteristika und offen Fragen - Anita WOLFARTSBERGER (Universität Wien, Österreich).....	88
Beziehungsmanagement in betriebsinternen Telefongesprächen - Sylvia BENDEL LARCHER (Hochschule Luzern, Schweiz; Universität Innsbruck, Österreich)	89
Theatergestik aus der Sicht der Interaktionsforschung - Beatrix SCHÖNHERR (Universität Innsbruck, Österreich)	90
Formen knapper Bewertungen beim Fußballspielen an der Playstation: <i>belle, bien ça</i> und <i>oh la tête</i> - Heike BALDAUF-QUILLIATRE (Université Lyon 2 Lumière, Frankreich)	90
Erklärungssequenzen in exolingualen Musikworkshops - Daniela VERONESI (Freie Universität Bozen, Italien)	91
Erklären im Sachfachunterricht auf Englisch: eine interaktionsbasierte Untersuchung - Ute SMIT & Christiane DALTON-PUFFER (Universität Wien, Österreich).....	92
Wenn zwei eine Einheit bilden: Paar-Sein in alltäglichen Interaktionen - Claudia ISEP (Universität Klagenfurt, Österreich)	92

Allgemeine Sektion

Affigierung & Immobilität bei den sog. „Pseudokomposita“ des Deutschen

Timo Ahlers

Bis heute ist das syntaktische Verhalten sogenannter Pseudokomposita, die oft auch als immobile oder nicht C°-fähige Verben bezeichnet werden, nicht hinreichend geklärt (**Erna bauchtanzte letzten Sommer. / *Emil tanzt letzten Sommer bauch.*). Bisherige Untersuchungen haben zwar wichtige Beobachtungen hinsichtlich des Phänomens geliefert (sdahl-Holmberg (1976), Höhle (1991), Haider (1993), Koopmann (1995), Wurzel (1995), Eschenlohr (1999), Fortmann (2004a), Vikner (2005), Freywald & Simon (2007)), schlüssige Analysen zu diesem Phänomen konnten allerdings bisher nicht entwickelt werden (zur Kritik bisheriger Analyse s. Sternefeld 2006).

Der Vortrag will bei der Klärung der Frage, weshalb gewisse komplexe Verben (bauchtanzen, uraufführen, bergsteigen) nicht an der C°-/Verbzweit-Position stehen können helfen. Viele der o. g. Arbeiten vermuten eine besondere morphologische Struktur von Pseudokomposita, die für das ungewöhnliche syntaktische Verhalten ursächlich sein soll. Dabei wird auch immer wieder eine „Unsicherheit“ von SprecherInnen bei der Partizip-Perfekt-Bildung solcher Verben erwähnt. Selbst durchgeführte Korpusrecherchen belegen, dass schwache Pseudokomposita gleichermaßen präfigiert (*ge-bauchtanzt*) und infigiert werden (*bauch-ge-tanzt*). Da dies nach eigenen Beobachtungen bei starken Pseudokomposita nie der Fall ist (*berg-ge-stiegen / *ge-bergstiegen*), kann die Unsicherheit bei schwachen Pseudokomposita auf eine ambige morphologische Struktur in den Köpfen von SprecherInnen angenommen werden (a) [*bauchtanzen*] vs. b) [*bauch[tanzen]*]). Wenn bei SprecherInnen Struktur a) vorliegt (die Struktur eines Simplex), sollte das Verb jedoch C°-fähig / mobil sein; wenn Struktur b) vorliegt, nicht C°-fähig / immobil.

In einem Online-Experiment soll nun überprüft werden, ob bei den schwachen Pseudokomposita tatsächlich Ambiguität besteht. Dazu soll zunächst die jeweilige Struktur getriggert und dann das Verb auf seine C°-Fähigkeit in einem Akzeptabilitätstest abgefragt werden. Gleichzeitig soll so auch überprüft werden, ob starke Pseudokomposita grundsätzlich stärkere Immobilitätswerte aufweisen als schwache. Die Ergebnisse aus Tests und Korpusrecherche sollen im Vortrag präsentiert werden. Eine mögliche Analyse von Pseudokomposita soll vorgestellt werden.

- ÅSDAHL-HOLMBERG, Märta 1976) „Studien zu den verbalen Pseudokomposita im Deutschen“, Lund, Göteborgs Germanistische Forschungen 1.
- ESCHENLOHR, Stefanie 1999) „Vom Nomen zum Verb: Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen“, Hildesheim [u. a.], Georg-Olms-Verlag.
- FORTMANN, Christian (2004a) Bewegungsresistente Verben, in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft (2007) 26.1, Berlin, de Gruyter, S. 1-40.
- FREYWALD, Ulrike & SIMON, Horst J. (2007) Wenn die Wortbildung die Syntax stört: Über Verben, die nicht in V2 stehen können, in: KAUFFER, Maurice & MÉTRICH, René (Hrsg.) 2007) „Verbale Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Wortsemantik, Syntax und Rechtschreibung“, Tübingen, Stauffenburg.
- KOOPMANN, Hilda (1995) On Verbs That Fail To Undergo V-Second, in: Linguistic Inquiry 26/1, S. 137-163.
- HAIDER, Hubert 1993) „Deutsche Syntax – generativ – Vorstudien zur Theorie einer projektiven Grammatik“, Tübingen Gunter Narr Verlag.

- HÖHLE, Tilman 1991) „Projektionsstufen bei V-Projektionen. Bemerkungen zu F/T.“, Ms. Universität Tübingen, Internetquelle: http://www.linguistik.uni-tuebingen.de/hoehle/manuskripte/Bemerkungen_zu_FT.pdf (Quelle zuletzt überprüft am 26.08.2010).
- STERNEFELD, Wolfgang 2006) „Syntax – Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen“ in zwei Bänden, Tübingen, Stauffenburg.
- VIKNER, Sten (2005). Immobile Complex Verbs in Germanic, in: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 8, S. 85-117.
- WURZEL, Wolfgang U. (1995), On the development of incorporating structures in German, in: HOGG, Richard M. & BERGEN, Linda van Hrsg.) 1995) “Historical Linguistics 1995 – selected papers from the 12th international conference on Historical Linguistics, Manchester, August 1995”, Amsterdam/Philadelphia, Benjamins.

The Slogans of the Tunisian and Egyptian Revolutions: A Sociolinguistic Study

Fawwaz Al-Abed Al-Haq, Abdullah Abdelhameed Hussein

This study aims at investigating slogans used by Tunisians and Egyptians during their recent revolutions from a sociolinguistic perspective. To achieve this objective, the researcher collected the sample of the study comprising four hundred slogans from different places in Tunisia and Egypt using the Internet, TV channels, and newspapers. The also aims at investigating language functions that the slogans convey. Furthermore, it tackles the linguistic (phonological, semantic, and syntactical) features that characterize slogans. Furthermore, it sheds light on the sociopolitical features that slogans stand for.

The corpus has been analyzed, classified, and discussed. Plausible explanations for the slogans are provided, and conclusions are drawn.

Über die Zweisprachigkeit in aller Kürze

Eszter Csanyi

Die Zweisprachigkeit zu definieren, ist wegen der Häufigkeit und der Komplexität des Phänomens eine schwere Aufgabe. Die Wissenschaftler vertreten unterschiedliche Meinungen, was die Bestimmung des Begriffs betrifft. Es gibt sehr extreme Definitionen und es gibt auch solche, die die Zweisprachigkeit als Kontinuum betrachten.

Bei der Begriffsbestimmung ist die wichtigste Frage, in welchem Maße man die zwei Sprachen beherrschen soll, damit man als zweisprachiger Sprecher angesehen werden kann (Bartha 1999).

Es gibt aber bis heute keine eindeutige Definition, die alle Aspekte beinhaltet. Die Begriffserklärung hängt auch davon ab, welches Wissenschaftsgebiet jemand vertritt, und welche Komponenten der Zweisprachigkeit in den Vordergrund gestellt werden.

Wer zweisprachig aufwächst, für den ist es ganz natürlich. Im Laufe seines Lebens erfährt er eher die Vor- als die Nachteile des Bi- bzw. Multilingualismus. Trotzdem haben viele Forscher im 20. Jahrhundert die Zweisprachigkeit als etwas Negatives angesehen, und es gibt immer noch viele, die diesem Phänomen gegenüber negative Meinungen vertreten. Es wird oft gesagt, dass der Bilingualismus eine unterentwickelte Intelligenz hervorruft und die zweisprachigen Kinder „zurückgeblieben“, „halbsprachig“ und sprachlich überfordert sind. Aber aus der neuesten Literatur kann man ablesen, dass die bilingualen Kinder keineswegs im Nachteil sind, wenn man sie mit den monolingualen Kindern vergleicht. Um zu dieser Ansicht zu gelangen mussten auch viele psycholinguistische Forschungen unternommen werden.

Mit der Globalisierung und der erhöhten Zahl der Immigranten steigt auch in Ungarn die Zahl der Kinder, die zwei- oder mehrsprachig aufwachsen. In anderen europäischen Ländern wie in Belgien, in Deutschland, in Spanien oder auch in der Schweiz gehört die Mehrsprachigkeit schon längst zum Alltag. Auch in anderen Teilen der Welt, wie z. B. in einigen Regionen von Afrika oder Amerika, ist die Zwei- oder Mehrsprachigkeit die vorherrschende Tendenz, während Monolingualismus eher eine Ausnahme darstellt. Man darf nicht vergessen, dass wir einsprachigen Sprechern kaum begegnen, da auch die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft nicht nur eine gemeinsame Sprache, sondern auch Soziolækte und / oder Dialekte sprechen.

Eine bilinguale Person, ist fähig, situationsabhängig die zwei Sprachen im gleichen Maße zu benutzen. Sie kann sich mit beiden Sprachgemeinschaften identifizieren, sie kann die Kultur beider Nationen verinnerlichen, wobei sie die eigene nationale Identität bewahrt.

Sprachlicher Input von Kindergartenkindern mit diversen sprachlichen und sozialen Hintergründen: Unterschiedliche Herausforderungen bei unterschiedlichen Erhebungsmethoden

Christine Czinglar, Katharina Korecky-Kröll, Kumru Uzunkaya-Sharma, Wolfgang U. Dressler

Das im März 2012 begonnene psycholinguistische Forschungsprojekt „INPUT - Investigating Parental and Other Caretakers‘ Utterances to Kindergarten Children“* untersucht die sprachliche Entwicklung von Kindergartenkindern, die entweder Deutsch als alleinige Erstsprache erwerben oder Türkisch als Familiensprache sprechen und Deutsch als frühe Zweitsprache erwerben.

Im Zentrum steht die Frage, ob und wie sich der sprachliche Input (engl. child-directed speech), also die Äußerungen, die die Kinder zu Hause und im Kindergarten von ihren Bezugspersonen hören, auf den Spracherwerb auswirkt. Studien aus dem anglo-amerikanischen Raum (Hart & Risley 1995, Weizman & Snow 2001, Hoff 2006) zeigen, dass sich sozial bedingte Unterschiede im Input auf die sprachlichen Kompetenzen der Kinder auswirken, sowohl in der Erst- als auch in der Zweitsprache.

* gefördert vom Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds (WWTF)

Im INPUT-Projekt werden 48 dreijährige Kinder mit unterschiedlichen sozialen und sprachlichen Hintergründen über eineinhalb Jahre an vier Erhebungszeitpunkten in spontanen Interaktionen mit erwachsenen Bezugspersonen (Eltern, Pädagog/inn/en) beobachtet, wobei Interviews und sprachliche Tests in der Erst- und Zweitsprache diese Spontansprachdaten ergänzen. Die ideale Gruppeneinteilung sieht folgendermaßen aus:

- 12 monolingual deutschsprachige Kinder aus bildungsfernen Familien (6 Buben, 6 Mädchen)
- 12 Kinder mit türkischsprachigem Hintergrund aus bildungsfernen Familien (6 Buben, 6 Mädchen)
- 12 monolingual deutschsprachige Kinder aus bildungsnahen Familien (6 Buben, 6 Mädchen)
- 12 Kinder mit türkischsprachigem Hintergrund aus bildungsnahen Familien (6 Buben, 6 Mädchen)

Wir möchten in dem Vortrag besonderes Gewicht auf die unterschiedlichen Erhebungsmethoden und die daraus resultierenden Herausforderungen legen und von ersten Erfahrungen bei der Pilotierung und Datenerhebung berichten.

- 1) Am Beginn der Erhebung stehen mit größtmöglicher Sensibilität durchzuführende Interviews mit Pädagog/inn/en und Eltern auf Deutsch bzw. Türkisch, die Aufschluss über die sprachliche Geschichte der Familien, ihren Bildungshintergrund und ihre Bildungsaspirationen, ihr sprachliches und soziales Kapital und die geschätzte Gesamtmenge des Inputs in beiden Sprachen geben sollen.
- 2) Mit Hilfe des Austrian Communicative Development Inventory 2 (CDI-2) (vgl. Marschik et al. 2000/2004) und des türkischen CDI-2 (Aksu-Koç 2010) wird von den Eltern dann der aktuelle Wortschatz des Kindes in seiner Erstsprache erfragt.
- 3) In der Folge wird jedes Kind in spontaner Interaktion mit seiner jeweiligen erwachsenen Bezugsperson sowohl zu Hause als auch im Kindergarten jeweils eine Stunde beobachtet und aufgenommen – im Idealfall sollen Audio- und Videoaufnahmen gemacht werden.
- 4) Um auf jeden Fall ausreichend spontansprachlichen Output des Kindes zu bekommen, wird das Kind im Kindergarten in Interaktion mit einer Projektmitarbeiterin ebenfalls eine Stunde lang aufge-nommen.
- 5) Anschließend wird das Kind von der Projektmitarbeiterin in verschiedenen grammatischen Bereichen getestet (PPVT-4 zum passiven Wortschatz, LiSe-DaZ zum Syntaxerwerb, Pluraltest, Verbstest, Adjektivsteigerungstest, HAVAS zum mündlichen Erzählen einer Bildgeschichte), damit spezifische Hypothesen zum Wortschatz- und Grammatikerwerb überprüft werden können. An den vier Erhebungszeitpunkten werden jeweils nur jene Tests durchgeführt, die für das jeweilige Alter gut geeignet sind.
- 6) Schließlich wird anhand von zwei weiteren Bildgeschichten (Frog story und Fox story) der Texterwerb in der Erst- und in der Zweitsprache dokumentiert (vgl. Berman & Slobin 1994).

Die Video- und Audioaufnahmen werden in der Folge transkribiert, morphologisch kodiert und ebenso wie die Tests nach quantitativen und qualitativen Kriterien analysiert.

Ein Ziel ist es, die Resultate der Kinder mit jenen ihrer Bezugspersonen in Beziehung zu setzen und in weiterer Folge Antworten auf die Frage zu liefern, ob und inwiefern sich Bildungshintergrund und Migrationshintergrund auf die Sprachkompetenz (und damit den späteren Bildungserfolg) von Kindern auswirken. Die erhobenen Daten werden auch Aufschluss über die Beschaffenheit des Inputs von Wiener Kindern mit guten Sprachkompetenzen geben, sodass sich Strategien zur bewussten Verbesserung des Inputs ableiten lassen. Darauf hinaus sollen die Studienergebnisse weitere Argumente für konkrete bildungspolitische Maßnahmen zur Verbesserung der Sprachkompetenzen von Kindern liefern.

- Aksu-Koç, Ayhan. 2010. Türkçe iletişim davranışları gelişimi envanteri. Tige II: 16-36 ay. İstanbul.
- Berman, Ruth A. & Dan I. Slobin (Hg.) (1994): Relating Events in Narrative. A Crosslinguistic Developmental Study. Hillsdale, NY: Lawrence Erlbaum.
- Dunn, Lloyd M. & Douglas M. Dunn. 2007. Peabody Picture Vocabulary Test, Fourth Edition (PPVT™-4). (German translation by Bettina Fürst, Turkish translation by Kumru Uzunkaya-Sharma).
- Hart, Betty & Risley, Todd R. 1995. Meaningful differences in the everyday experience of young American children. Baltimore, Paul H. Brookes.
- Hoff, Erika. 2006. How social contexts support and shape language development. Developmental Review 26: 55-88.
- Reich, Hans H. & Hans-Joachim Roth. 2004. Hamburger Verfahren zur Analyse des Sprachstands Fünfjähriger - HAVAS 5. Hamburg: Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung.
- Schulz, Petra & Rosemarie Tracy. 2011. LiSe-DaZ®. Linguistische Sprachstandserhebung – Deutsch als Zweitsprache. Göttingen: Hogrefe.
- Marschik, Peter, Ralf Vollmann & Christa Einspieler. 2000/2004. Austrian Communicative Development Inventory (ACDI-2, 16-36 months) Graz.
- Weizman, Zehava O. & Snow, Catherine E. 2001. Lexical Input as Related to Children's Vocabulary Acquisition: Effects of Sophisticated Exposure and Support for Meaning. Developmental Psychology 37(2): 265-279.

Literalität in Zeiten des gesellschaftlichen Strukturwandels: Ursachen für nicht erworbene Literarität und ihre systemischen Zusammenhänge

Antje Doberer-Bey

Langjährige Erfahrungen in der Alphabetisierungs- und Basisbildungarbeit mit Erwachsenen führte die Verfasserin zu Fragestellungen, die sich auf das Zusammenspiel verschiedener Wirkungsfaktoren beim Erwerb von Literalität beziehen: Welche (systemischen) Faktoren verhindern, dass Schriftsprachlichkeit erworben wird und welche Rolle spielt Sprache im Prozess der Literalisierung? Welches sind die Auswirkungen des Kursbesuchs und welche Relevanz besitzen die biografischen Aspekte der KursteilnehmerInnen?

Die vorliegende Arbeit befasst sich daher zunächst mit der Frage, wie technologische Entwicklungen einen gesellschaftlichen Strukturwandel bewirken, der seinerseits die Bedeutung und Funktion von Literalität neu bestimmt. Vor diesem Hintergrund werden die

Ursachen für nicht erworbene Literalität erarbeitet. Um dabei die Bedeutung der Entwicklung von Sprache zu klären, werden relevante Theorien von Sprache dargelegt und Konzepte von Literalität diskutiert. Hieraus wird der Aufbau einer qualitativen empirischen Untersuchung abgeleitet, die mit KursteilnehmerInnen der Basisbildung eines Jahrganges an der Volkshochschule Wien Floridsdorf durchgeführt wurde. Im Zentrum standen einerseits die biografischen Aspekte und die Auswirkungen des Strukturwandels und der steigenden Anforderungen auf ihre aktuelle Lebenssituation, und andererseits die Lernverläufe in den Kursen hinsichtlich des Zugewinns sowohl an Kompetenzen als auch mit Blick auf persönliche Veränderungen.

Abschließend werden aus den Ergebnissen Folgerungen für die Alphabetisierungspraxis abgeleitet und Perspektiven für zukünftige Forschungen sowie erforderliche Entwicklungen in der Basisbildung formuliert.

Morphologische (Un)bewusstheit

Konstanze Edtstadler

In der psycholinguistischen und sprachdidaktischen Forschung wird das Konzept der morphologischen Bewusstheit, von Carlisle (1995: 194) als „conscious awareness of the morphemic structure of words and their [the children's] ability to reflect on and manipulate that structure“ definiert, immer mehr beachtet. Allerdings werden bei den Untersuchungen bislang linguistische Einflussfaktoren, wie semantische Transparenz, die Art des morphologischen Prozesses oder der Wortbildungstyp, insbesondere im Deutschen, weitgehend ausgeklammert. Durch eine Erhebung bei 34 Kindern der 3. und 4. Klasse Volksschule, mit 49 nach den genannten linguistischen Parametern kontrollierten Items, wird den Fragen nachgegangen, ob Kinder über eine morphologische Bewusstheit verfügen und inwiefern dies durch die linguistischen Charakteristika des Items beeinflusst ist. Schließlich soll, der Intention des Konzepts folgend, diskutiert werden, ob es einen Zusammenhang zwischen der Erkennung des Basismorphems und der orthographisch korrekten Schreibung gibt (z.B. Schreibt ein Kind *aufwärmen* oder *aufwermen* wenn es weiß / nicht weiß, dass das Basismorphem *warm* ist).

Carlisle, Joanne F. 1995. Morphological awareness and early reading achievement. In Laurie B. Feldman (ed.), *Morphological aspects of language processing*, 189–209. Hillsdale NJ u.a.: Erlbaum.

Underspecified metonymies: Communication, cognition and linguistic theory

Sandra Handl

Regarding the meaning transported by metonymies, the usual formula 'A for B' (e.g. PRODUCER FOR PRODUCT) implies a significant focus on the target. The vehicle only

serves to grant access to the target and thus plays only a minor role (cf. e.g. Langacker 2000). This is an acceptable description of (1), but some cases, such as (2), can hardly be explained in this way. Here, a simple CONTROLLED FOR CONTROLLER analysis does not capture the essence of the meaning. What counts is that both CONTROLLER and CONTROLLED are waiting. The meaning of buses oscillates between the ‘buses’ and their ‘drivers’; in other words, it is underspecified.

- (1) The *White House* isn’t saying anything.
- (2) An earlier ferry had got me a front seat in one of the waiting *buses*.

In my talk, I will focus on underspecified metonymies, investigate the reasons for their occurrence in natural discourse and discuss how they fit into cognitive-linguistic theory. Firstly, I will present evidence indicating that (contrary to current psycholinguistic assumptions; cf. e.g. Frisson and Pickering 2007; Frisson 2009) many metonymies are understood in an underspecified fashion, because underspecification is in line with how we commonly perceive the world. In addition, underspecified metonymies have the communicative advantage of conveying a large amount of meaning with only one (or very few) word(s) – a fact which can very well be explained within a relevance-theoretic framework (cf. e.g. Sperber and Wilson 1995, Wilson and Sperber 2004). The second part concentrates on the question as to how recent accounts of metonymy can benefit from a consideration of underspecification. On an abstract level of description, underspecified metonymies link typical cases, like (1), with examples of what Croft (cf. e.g. 2000) calls *domain highlighting*. On the more local level of individual mappings, underspecification corroborates the idea that metonymic construals lead to altered conceptualizations (cf. e.g. Alač and Coulson 2004). These altered conceptualizations, it will be argued, can be measured by corpus-linguistic methods and used to refine the common descriptions of metonymy in terms of conceptual mappings by way of indicating the weightiness of the target and vehicle domains in individual cases.

- Alač, M. and S. Coulson (2004), “The man, the key, or the car: Who or what is parked out back?”, *Cognitive Science Online* 2, 21-34 (<http://cogsci-online.ucsd.edu/2/2-2.pdf>).
- Croft, W. (2002), “The role of domains in the interpretation of metaphors and metonymies”, in R. Dirven and R. Pörings, eds., *Metaphor and Metonymy in Comparison and Contrast*, Berlin: Mouton de Gruyter, 161-205.
- Frisson, S. (2009), “Semantic underspecification in language processing”, *Language and Linguistics Compass* 3(1), 111-127.
- Frisson, S. and M.J. Pickering (2007), “The processing of familiar and novel senses of a word: Why reading Dickens is easy but reading Needham can be hard”, *Language and Cognitive Processes* 22(4), 595-613.
- Langacker, R.W. (2000), *Grammar and Conceptualization*, Berlin: Mouton de Gruyter.
- Sperber, D. and D. Wilson (1995), *Relevance. Communication and Cognition*. 2nd ed. Oxford: Blackwell.
- Wilson, D. and D. Sperber (2004), “Relevance theory”, in L.R. Horn and G. Ward, eds., *The Handbook of Pragmatics*, Malden/MA, etc.: Blackwell, 607-632.

Der Tempusgebrauch im Deutsch des ‚Israel-Korpus‘

Steffen Haßlauer

Die Aufnahmen des Israel-Korpus, das Anne Betten (Salzburg) in den 1990er Jahren erstellt hat, dokumentieren in narrativen Interviews das Deutsch jüdischer Emigranten, das diese in den 1930er Jahren in ihre neue Heimat Palästina/Israel mitnahmen und dort über Jahrzehnte hinweg ohne signifikanten Kontakt zu den sprachlichen Entwicklungen der deutschsprachigen Länder Europas weiterpflegten. Die damit gebotene Möglichkeit, ein isoliertes, ‚historisches‘, aber lebendiges gesprochenes Deutsch (das in bzw. noch vor der Weimarer Zeit erworben wurde) zu erforschen, hat bereits im Bereich des Satzbaus gezeigt, dass bedeutende Unterschiede zu den heutigen Verhältnissen in Deutschland oder Österreich bestehen (vgl. v.a. Betten 1995, Betten/Du-nour 2000).

Mein derzeitiges Habilitationsprojekt an der Universität Salzburg fokussiert die Verwendung der Tempora im Israel-Korpus, v.a. die der Vergangenheitstempora in den i.e.S. narrativen Passagen der Interviews. Im Vergleich zu Studien z.B. von Mathilde Hennig (2000) oder Mariola Wierzbicka/Dorothee Schlegel (2008) zeigen sich hier etwa, wiederum gegenüber den Verhältnissen im eigentlichen deutschen Sprachraum, deutliche Abweichungen von den Ergebnissen und Vorhersagen der Anterioritätshypothese (Wierzbicka/Schlegel 2008) zum Präteritum- und Perfektgebrauch. Erste kleinere Präsentationen (Salzburg, Paris) stießen auf reges Interesse. Das Forschungsvorhaben soll u.a. dabei helfen, die Frage zu beantworten, ob (und falls ja: inwiefern) Tendenzen des heutigen gesprochenen Deutsch ‚bereits‘ im Israel-Korpus vorliegen, und somit die Möglichkeit bieten, entsprechende Tendenzen im Lichte der Befunde (gegebenenfalls neu?) zu evaluieren. Der Vortrag wird dabei einen Einblick in das Gesamtforschungsvorhaben geben, er wird als Widerspiegelung von *work in progress* aber v.a. den aktuellen Stand der Untersuchung in den Mittelpunkt rücken.

Robust Semantics

Philip Herdina

Semantic theories are theories about meaning in language and are therefore by definition metalinguistic theories rather than object theories.

Traditionally semantic theories are erroneously assumed to be simple object theories ignoring the potential self-referentiality of language (generating the liar paradox).

As theories semantic theories make a truth claim and to provide proof of their methodological adequacy have to be able to provide a consistent definition of truth as part of their definition of meaning.

Semantic theories are described as robust if they are self-applicable.

The robustness of semantic theories is evaluated on the basis of their ability to define truth as a core meaning from which semantic equivalence relations can be derived. Correspondence theories in the form of Tarski-Type Semantics (TTS) are shown to be robust.

Politik mit Schmäh? Einsatz und Wirkung von Humor in Wahlkampfdiskussionen – am Beispiel der Wiener Landtags- und Gemeinderatswahl 2010

Lennart-Pascal Hruska

Das Ziel meiner Untersuchung ist die Analyse von humorvollen Aussagen in politischen Wahlkampfdiskussionen. In welchem Kontext treten sie auf und welche Auswirkungen zeigen sie? Spezielles Augenmerk liegt dabei auf deren Rolle in der Fragenbeantwortung.

TV-Wahlkampfdiskussionen sind der Ort, an dem sich politische Spitzenkandidaten in verbalen Duellen gegenübertreten. Im Gegensatz zu klassischen Interviews besteht bei Diskussionen nicht nur die Notwendigkeit, die eigenen Beiträge an die Fragen des Interviewers bzw. Moderators anzupassen, sondern die Kandidaten müssen sich zum Teil auch ausschließlich mit den Aussagen oder Erwiderungen anderer Diskussionsteilnehmer beschäftigen. Dieser Umstand bietet Humor mehrere Einsatzmöglichkeiten:

Humor stellt als eine sozial oft akzeptierte Form der Aggression ein probates Mittel dar, das Gegenüber anzugreifen, ohne selbst einen Gesichtsverlust zu erleiden (Robinson/Smith-Lovin 2001). Ferner kann ein Lachen zu einer humorvollen Aussage potenziell immer als eine Zustimmung gedeutet werden (Clayman 1992, Holmes 2000, Zajdman 1995). Ein Lachen des Moderators oder der Studiogäste würde folglich den Standpunkt des Kandidaten stärken.

Methode und Database

Untersucht werden die Wahlkampfdiskussionen zur Wiener Landtags- und Gemeinderatswahl 2010. Die Wahl stellt mit ihrer Fokussierung auf die Integrationsdebatte seitens aller Parteien einen weichenstellenden Punkt in der österreichischen Innenpolitik dar. Von den insgesamt vier Spitzenkandidaten waren (bzw. sind noch heute) drei Parteiführer oder deren Stellvertreter. Die Lokalität der Landtagswahl minderte nicht den Stellenwert der Wahl, vielmehr könnte sie zu einer Schärfung der jeweiligen Positionen geführt haben.

Die Diskussionen werden gesprächsanalytisch analysiert. Das Phänomen Humor wird, eingehend auf die Kritik an einer Gleichsetzung von Humor und Lachen (Glenn 2003, Holt 2010), mittels mehreren Kontextualisierungshinweise operationalisiert. Dazu zählen paralinguistische und prosodische Hinweise sowie Diskursmarker (vgl. Kotthoff 2006, Holmes 2000). Um eine persönliche Abweichung zu vermeiden, bewerten insgesamt drei Rater das Datenmaterial. Die übereinstimmenden Stellen dienen als Grundlage.

Bisherige Ergebnisse

Humorvolle Aussagen werden vom Sprecher vor allem als aggressive Statements im eigenen Turn geäußert. Sie nehmen in der Regel Bezug auf die aktuelle Gesprächssituation (sie

verweisen also nicht über die aktuelle Frage hinaus zurück). Es hängt vom Humorproduzenten ab, ob das Ziel der Aussage (butt of the joke) direkt angesprochen oder nur indirekt adressiert wird. Humor kommt vermehrt in folgenden Kontexten vor: der Formulierung eines Angriffes, dem Ausweichen bzw. Reframen einer Frage und dem Zugeben von Schwächen.

Die untersuchten Diskussionen sprechen zudem für eine Orientierung der Funktion des Humors an der politischen Ausgangslage des Kandidaten: Spitzenkandidaten der Oppositionsparteien formulierte nahezu alle ihre humorvolle Aussagen als Angriff, d.h. mit ihrer Äußerung starteten sie einen verbalen Angriff auf einen Kontrahenten. Beim bisherigen Bürgermeister, sprich dem Verteidiger unter den Diskutanten, dreht sich das Verhältnis um: Mehr als 80% seiner humorvollen Aussagen kommen in Gegenangriffen, sprich dem Erwidern von Angriffen vor.

Study on the phonetics of Korean language

Shinyoung Kang

The opinion on the prevalent verbal sound regards it as the combination of role and function of articulating organ from the phonetic viewpoint. Namely, verbal sound is the result of mutual operations of articulating organs. This may be based on the empirical observation of articulation.

For instance, consonant in Korean language is divided into molar sound, tongue sound, labial sound, dental sound and voice. Vowel is divided into round vowel, front vowel, back vowel, high vowel and low vowel, depending on the shape of lip and tongue position of sound.

However, this dissertation regards is as phonetic result caused by change in the shape and size of sound path made when articulating verbal sound.

When articulating verbal sound, the shape and size of sound path changes depending on the articulating organs. In phonetics, the change in shape and size of sound path refers to change in the length of sound path. This refers to the change in the length of resonant tube. All verbal sounds have different resonating frequency proper to the length of tube.

The ear discerns verbal sound by difference in resonating frequency, F1, F2 and F3 of verbal sound, which is phonetic forment. The tube theory and perturbation theory are used to prove it in the point of physics.

Each language has own phonetics, because the basic principle organizing verbal sound is different. The principle to organize verbal sound follows the physiological rationality of language.

In the physiological rationality of language, body is physiologically affected by diverse factors like natural environment, anatomical feature, language environment, cultural environment, social environment, etc.

The difference in this environment is shown in the difference in language property. Then, language organizes consonant and vowel in the method most comfortable, convenient and economical method to its property to make verbal sound. This is called physiological rationality of language.

Thus, features occur, e.g., consonant & vowel preferred by each language, avoided consonant and vowel, direction of sound, movement direction and order of articulating organ, degree of open mouth, degree of relaxation of low jaw.

To exemplify the verbal sound for this dissertation, Korean language in the medieval time, modern Korean language and current language in fashion are used and presented.

Newsletter: Eine neue Textsorte? Eine text- und medienlinguistische Analyse

Melanie Knünz

Newsletter sind wichtige Werkzeuge der Unternehmenskommunikation und des Marketings von Produkten und Dienstleistungen. Der Newsletter entwickelte sich von einem rein textbasierten (Werbe-)Mail hin zu einem aufwändig mit hypertextuellen und –modalen Elementen versehenen Werbetext. Ratgeberliteratur zur Gestaltung von Direkt-Marketing, speziell E-Mail-Marketing, ist zahlreich vorhanden. Janich wies 2010 auf die fehlende linguistische Forschung zu Direkt-Marketing hin. Bis jetzt wurde das „Werbekommunikat“ Newsletter (vgl. Runkehl/Janich, 2006) textlinguistisch noch nicht umfassend analysiert. Mit diesem Vortrag, der auf einem Dissertationsprojekt an der Universität Innsbruck, Institut für Germanistik basiert, wird ein Beitrag geleistet, diese Forschungslücke durch eine erste Beschreibung des Newsletters als Textsorte mithilfe der Textsortenlinguistik zu schließen. Die linguistische Analyse wird an einem Korpus von 300 Newslettern aus verschiedenen Rubriken (wie z.B. Arbeit & Beruf, Computer & Technik, Finanzen & Wirtschaft usw.) vorgenommen. Text- und medienlinguistische Kriterien von Newslettern werden analysiert, eine Abgrenzung zu ähnlichen Textsorten wird vorgenommen. Folgende Fragestellungen stehen im Zentrum: Welches sind die konstituierenden Merkmale der Textsorte Newsletter und wodurch grenzt sie sich von ähnlichen Textsorten wie E-Mails, (Werbe-)Briefe und Spam-Mails ab? Mit Hilfe der Ergebnisse aus der text- und medienlinguistischen Analyse wird die Textsorte Newsletter mit ihren charakteristischen Merkmalen im aktuellen Forschungsdiskurs eingeordnet und es werden mögliche Entwicklungstendenzen dieser modernen und sich rasch verändernden Textsorte aufgezeigt.

Janich, Nina (2010): Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Mit einem Beitrag von Jens Runkehl. 5., erweiterte Auflage. Tübingen: G. Narr.

Runkehl, Jens/Janich, Nina (2006): Werbesprache im Internet. In: Peter Schlobinski (Hg.): Von *hdl* bis *cul8r*. Sprache und Kommunikation in den neuen Medien. Mannheim: Dudenverl. (Thema Deutsch, 7), S. 299–316.

Schmitz, Ulrich (2004): Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik, 41).

Vorkommen der Phraseologismen in Texten

Tatiana Kozhemyachenko

Das Vorkommen fester Wortverbindungen – Phraseologismen – in Texten kann von zwei verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Zum einen werden Phraseologismen in verschiedenen Textsorten unterschiedlich „benutzt“, quantitativ wie qualitativ. Abhängig von der Textsorte erfüllen Phraseologismen – z.T. gleichzeitig – mehrere Funktionen, u.a. auch eine textbildende. Das Thema des Textes hat ebenfalls Einfluss auf das Vorkommen von Phraseologismen. Auch verschiedene Gruppen von Phraseologismen werden je nach Textsorte bevorzugt. Zum anderen entfalten sich bestimmte Eigenschaften von Phraseologismen selbst erst in Texten, da Modifikationen, Sprachspiele und Aktualisierungen der wörtlichen Bedeutung als häufigste Arten des kreativen Umgangs mit Phraseologismen erst im Kontext zum Vorschein kommen.

Überlegungen zu indigenen Sprachen in Mexico im Spannungsfeld zum Spanischen - eine soziolinguistische Untersuchung

Julia Kuhn

Im Zeitalter der Globalisierung und der damit verbundenen Tendenz zur sprachlichen Vereinheitlichung gelten Minoritätensprachen als bedroht, ihre Sprecherzahlen nehmen ab. Dieses Phänomen ist nicht auf europäische Minderheitensprachen beschränkt, sondern lässt sich weltweit beobachten. So auch in Mexico, wo die indigenen Sprachen, die seit 2003 neben dem Spanischen als Nationalsprachen anerkannt sind, in massivem Kontakt zum dominanten Spanischen stehen und in vielfältiger Weise mit diesem interagieren. Je nach Alter, Geschlecht, Ausbildung u.a. variiert das Sprachverhalten indigener Sprecher. Im Vergleich unterschiedlicher indigener Idiome wird gezeigt, wie die individuelle Einstellung von Sprechern die Sprachkompetenz einzelner Gruppen und damit die Zukunft ihrer Sprache beeinflusst.

- Bermeo, V. (2011): “La vitalidad del otomí en Santiago Mexquititlán, Querétaro”, in: Terborg, R.; García Landa, L. (eds): *Muerte y vitalidad de lenguas indígenas y las presiones sobre sus hablantes*. Mexico DF: UNAM, 177-195.
- Crystal, D. (2001): *La Muerte de las Lenguas*. Madrid: Cambridge University Press.
- Hagège, C. (2002): *No a la muerte de lenguas*. Barcelona: Paidós.
- Soustelle, J. (1993) : *La familia Otomí – Pame del centro de México*. Toluca : Instituto Mexiquense de Cultura y UNAM [Obra originalmente publicada en francés en 1937]
- Spolsky, B. (1995): “Conditions for language revitalization: A comparison of the cases of Hebrew and Moari”, in: *Current Issues in Language and Society* 2/3, 177-201.
- Terborg, R. (2004) : *El desplazamiento del otomí en una comunidad el municipio de Toluca*. Tesis doctoral. México: Facultad de Filosofía y Letras, UNAM.
- Terborg, R. ; Gracia L. ; Moore, P. (2006) : “The Language Situation in Mexico”, in: *Current Issues in Language Planning*. 7/4, 1-22.
- Terborg, R. (2011): “La Situación del Otomí de San Cristóbal Huichochitlán del Estado de México”, in : Terborg, R.; García Landa, L. : *Muerte y vitalidad de lenguas indígenas y las presiones sobre sus hablantes*. Mexico DF : UNAM, 197-220.

- Trudgill, P. (2002): *Sociolinguistic Variation and Change*. Washington, DC: Georgetown University Press.
- Trujillo, I. (2007): *El mantenimiento-desplazamiento de una lengua indígena: El caso de la lengua mixe de Oaxaca*. México. Tesis de maestría. México: UNAM.
- Velásquez Gallardo, P. (1988): *Diccionario de la lengua phorhépecha*. Mexico: Fondo de Cultura Económica.

Sprachen für WinzerInnen – das EU-Projekt VinoLingua

Eva Lavric

Das EU-Projekt „VinoLingua“ – aus der Lifelong-Learning-Schiene – erarbeitet Sprachlehrbücher für Winzer und WinzerInnen für Deutsch, Französisch, Italienisch und Spanisch. Unter der Federführung der Universität Innsbruck arbeiten 9 Partner aus 4 Ländern, und vor allem, aus 5 Weinbauregionen: Südtirol, Krems, der Toskana, Burgund und Toro. Die Partnerschaft ist aus Universitäten und Weinbauschulen gemischt.

Da das Projekt mit Ende 2012 abgeschlossen sein wird, können in diesem Vortrag bereits die Ergebnisse vorgestellt werden: vier Sprachlehrbücher für die Weinsprache auf Niveau A1-A2 (rezeptiv B1), wobei die Kombination von Fachsprachlichkeit und Anfängerniveau eine Innovation darstellt. Dazu gibt es Zusatzmaterialien wie Podcasts, Kulturbroschüre, Survival Kit und eine Internet-Übungsplattform.

Da die Zielgruppe nicht viele Möglichkeiten hat, Kurse zu besuchen, ist VinoLingua als Selbstlernkurs konzipiert (der natürlich auch im Unterricht verwendet werden kann), wobei für jede der vier Zielsprachen drei Ausgangssprachen berücksichtigt werden müssen.

Die Progression ist zyklisch, d.h. die wesentlichen Situationen kommen jeweils dreimal vor, die Weinverkostung sogar sechsmal, denn sie ist die wesentliche Aktivität, die in der Fremdsprache gelingen soll. Dazu gibt es Kapitel zur Vorstellung des Betriebs, zur Arbeit im Weingarten, zur Kellerarbeit und zum Verkauf. Neben der Betriebsbesichtigung wird auch die Präsentation auf einer Weinmesse behandelt. Alle Materialien sind regional ambientiert, die Situationen konkretisieren sich also in den Projektregionen, die auch die Kultur-Items und die Kulturbroschüre bestimmen.

Didaktisch arbeiten die ersten Lektionen stark mit „Chunks“, das sind komplexe, auswendig zu lernende Einheiten (*La couleur est..., le nez est..., ce vin a des arômes de...*), die dem Anfänger stark rekurrente kommunikative Elemente in die Hand geben, die der grammatischen Kompetenz vorgreifen. Etliche Lektionen enden mit einem „Schummler“, in dem der Winzer / die WinzerIn das Erlernte für den eigenen Wein, den eigenen Betrieb personalisieren kann und dann einen fixfertigen Text für die Präsentationen in der Hand hat. In den letzten Lektionen wird bereits ein Level erreicht, das es ermöglicht, mit authentischen Texten aus dem VinoLingua-Video-Corpus zu arbeiten.

Was ist die Sapir-Whorf-Hypothese

Karl-Georg Lettner

Ausgehend von der Whorfischen Grundannahme, die eine mental-kulturelle kategorisierende Opposition “indianisch-amerikanische Sprachen und indogermanische Sprachen” postuliert, werden die 4 Thesen oder Säulen, die das linguistische Relativitätsprinzip bilden, dargelegt; wird die Behauptung einer möglichen vorsprachlichen aber schon strukturierten Wahrnehmung der Realität erwähnt, und wird das Problem gestellt, ob die Sprache das Denken determiniert oder nicht.

Was ist Sprache

Karl-Georg Lettner

Ausgehend von der Betrachtung des Objekts “Sprache” –vom phänomenologischen, i.e. nicht hermeneutischen, Standpunkt aus–, werden deren Genus proximum und deren Differentia specifica in Erwägung gezogen; wird deren Verfassung (vgl. Form-Substanz) eruiert; werden deren zwei “Dimensionen”, u. z. die ursprüngliche und die grundlegende, dargelegt, und wird deren Funktion erwähnt.

Suffixordering in English and Slavic: Different or the same?

Stela Manova

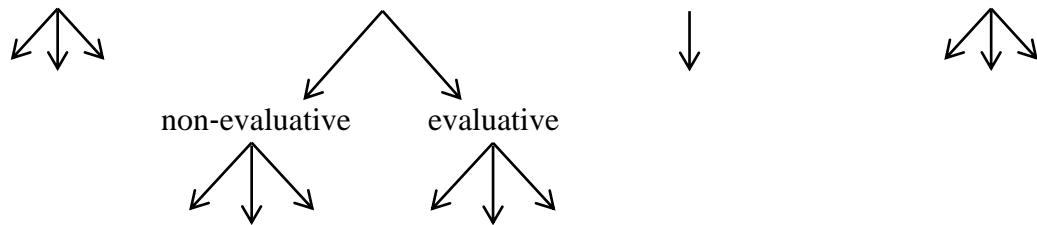
This talk tests Manova’s (2011) approach to suffix ordering (A cognitive approach to SUFF1-SUFF2 combinations: A tribute to Carl Friedrich Gauss, Word Structure 4:2) against data from Russian (East Slavic).

For English and Bulgarian (South Slavic), Manova (2011) shows that any two neighboring derivational suffixes (SUFF1-SUFF2) in a word form combine in a specific way, more precisely SUFF1 selects only one particular SUFF2 of a major syntactic category, N, V and ADJ. If more than one SUFF2 with the same syntacticcategory specification exists, either one of the SUFF2 suffixes applies by default (i.e. most of the derivatives exhibit that suffix) or semantic rules differentiate between the different SUFF2 suffixes and allow the attachment of only one particular SUFF2 depending on what the speaker intends and due to blocking (Aronoff 1976, among others). Additionally, since derivation is prototypically word-class-changing (Dressler 1989; Booij 2000), SUFF1 and SUFF2 usually have different syntacticcategory specifications.

(1) and (2) illustrate the structure of the Slavic and English words respectively (the schemas are based on Manova 2011).

(1) Schema of the structure of the *Slavic word*

(PREFIX) - BASE - (DERIVATIONAL SUFF) - (THEMATIC MARKER) - (INFLECTIONAL SUFF)



(2) Schema of the structure of the *English word*

(PREFIX) - BASE - (DERIVATIONAL SUFF) - (THEMATIC MARKER) - (INFLECTIONAL SUFF)



The Russian data come from Zaliznjak's dictionary (Zaliznjak 1977), the Academy grammar (Švedova 1980), the Russian National Corpus, and the Internet; the suffix combinations were also checked by native speakers.

The Russian suffix combinations will be compared with the results obtained by Manova for English and Bulgarian. In the discussion, I will, among other things, devote special attention to the importance of the direction of derivation to suffix ordering. I will argue in favor of base-driven morphology, i.e. the direction of derivation is from SUFF1 to SUFF2, cf. Plag (1996).

- Aronoff, Mark (1976). Word-formation in generative grammar. Cambridge, MA: MIT.
- Booij, Geert (2000). Inflection and Derivation. In G. Booij, C. Lehmann, J. Mugdan (Eds.), *Morphology. An International Handbook on Inflection and Word-Formation*, Vol. 1 (pp. 360-369). Berlin: Walter de Gruyter.
- Dressler, Wolfgang U. (1989). Prototypical differences between inflection and derivation. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 42: 3-10.
- Manova, Stela (2011). A cognitive approach to SUFF1-SUFF2 combinations: A tribute to Carl Friedrich Gauss. *Word Structure* 4(2): 272-300.
- Plag, Ingo (1996). Selectional restrictions in English suffixation revisited. A reply to Fabb (1988). *Linguistics* 34: 769-798.
- Russian National Corpus, available at: <http://ruscorpora.ru/en/>
- Švedova, Natalija Ju. (ed.) (1980). *Russkaja grammatika. Tom I. Fonetika, Fonologija, Udarenie, Intonacija, Slovoobrazovanie, Morfologija*. Moskva: Nauka.
- Zaliznjak, Andrej A. (1977). *Grammatičeskij slovar' russkogo jazyka: slovoizmenenie*. Moskva: Russkij jazyk

„Schwierige G[ewährs]P[erson]! Schweift aus [...]. In der 2. Hälfte des Interviews aus Ärger Nerven weggeschmissen [...].“ – Das diskursive Spektrum standardisierter Interviews als Teil multimodaler Diagnostik.

Peter Mauser

Die Berücksichtigung des gesamten diskursiven Spektrums standardisierter Interviews, wie sie in der (traditionellen) Dialektologie häufig Verwendung finden, birgt interessante Mög-

lichkeiten in sich: Das neben den standardisierten Interviewpassagen (*question answer, translation, completion, empty spot* etc.) meist zufällig anfallende (bzw. vielleicht sogar ungewollte) Material bietet sich m.E. an, über die Verbesserung der Datenreliabilitäts-einschätzung bzw. eine objektsprachliche Interpretation („Spontanbeleg“) hinaus, als wichtiger Bestandteil multimodaler Diagnostik betrachtet zu werden.

Materialbasis der Ausführungen stellen rund 170 standardisierte Interviews (durchschnittliche Länge 120 min) im Land Salzburg dar: Es stellt sich die Frage, ob und innerhalb welchen Rahmens etwa zum Ausdruck kommende Attitüden zu einzelnen linguistischen Variablen in Bezug gesetzt werden können – z.B. wenn ein Altbauer und Altvizebürgermeister ausgehend von der Frage zur Aussprache des Aufnahmeortes, einer Tourismusgemeinde im Salzburger Flachgau, den Anspruch kultureller Führerschaft in der Region erhebt, die sich nicht mit dialektaler Aussprache des Ortsnamens vereinen ließe, oder wenn ein hoher Gemeindevertreter derselben Gemeinde wortwitzelt: „Wir sind ja so verfremdenverkehrt!“ – und damit tatsächlich zur „Ergänzung des Bildes des zu erfassenden Sprachverhaltens“ (Wodak 1982: 541) beitragen.

Sprachkontakt und Sprachwandel in deutschsprachigen Periodika Mittelosteuropas

Jörg Meier

Zeitungen ermöglichen einen Zugang zu heute wieder neu zu entdeckenden Kulturlandschaften, zu ehemals produktiven interkulturellen Allianzen und – im Hinblick auf Mittelosteuropa – zu Modellen mehrsprachigen, vielfach multiethnischen Formen des Zusammenlebens. Als Medien öffentlicher Meinungsbildung gewähren sie einen Einblick in die regionale Verarbeitung nationaler und internationaler Ereignisse und in verschiedenartige Teilausschnitte des gesellschaftlichen Lebens. Ihre wissenschaftliche Bearbeitung erfolgte jedoch bisher allenfalls punktuell und ließ kaum Rückschlüsse auf etwaige Ähnlichkeiten oder Unterschiede der Zeitungsproduktion in verschiedenen deutsch- und mehrsprachigen Regionen zu. Vergleichende Untersuchungen zur historischen Situation und u.U. unterschiedlichen Entwicklung in Europa gibt es bisher nicht.

Zeitungstexte sind nicht nur Abbild, sondern auch Teil des gesellschaftlichen Systems. Damit sind sie potentiell in der Lage auch selbst Einflussfaktor sowohl in sprachformaler als auch in inhaltlicher Hinsicht zu sein, abhängig von ihren jeweiligen Rahmenbedingungen. Zeitungstexte sind daher für sprachhistorische Forschungen besonders relevant. Doch obwohl Periodika ein wichtiges Mittel der Informationsvermittlung sind, in denen sich die unterschiedlichsten, sich ständig wandelnden textlichen Formen des Mitteilens, Berichtens oder Bewertens finden und sie deshalb ein bevorzugtes Objekt für jeden Sprachwandelforscher sein könnten, und obwohl Zeitungen spätestens seit dem 19. Jahrhundert zu Massenkommunikationsmitteln werden, die viele Bevölkerungsschichten erreichen, ist ihre Bedeutung für die historische Textsortenforschung und die Untersuchung von sprachlichen Standardisierungsprozessen in unterschiedlichen deutsch- und

mehrsprachigen Regionen und Städten, bisher nicht umfassend und ausreichend dargestellt worden.

Dementsprechend besitzen wir kaum Kenntnisse darüber, inwieweit unterschiedliche Rahmenbedingungen sich funktional, thematisch und sprachstrukturell auswirken. Durch die Erforschung von historischen Zeitungen sollen in dem geplanten Projekt wesentliche Beiträge zur Diskurs- und Textsortengeschichte, zur Erforschung von Ausgleichs- und Standardisierungsprozessen sowie zur Sprachkontaktforschung geleistet werden.

Early Knowledge on Literacy: Different Approaches in Practice

Mária Molnár

The presentation explores the literacy-related family background and the literacy-related knowledge and behaviour of 5-7 year-old kindergarteners. The research was done by means of a questionnaire in a Hungarian kindergarten. The aim is to compare a normal and a pre-school group.

The results show that the language and cognition-related development used in the pre-school group doesn't contribute to a higher level of literacy-related knowledge if the children in the group can be described by a poor literacy-related environment both at home and in the kindergarten. Just one factor seems to be stronger in the pre-school group: language awareness.

After examining the results, I suggest that the principle of 'wait and see' with its language and cognition-based development should be applied with the central principle of emergent literacy: giving the opportunity for a continuous and direct contact with literacy in the pre-school group.

Keywords: literacy-related family background, literacy-related knowledge, language awareness, emergent literacy

Die ganzheitliche Funktion der Sprache - Neue Wege in der Therapie

Josef Christian Pendl

Die Ausgangsbasis für dieses Dissertationsprojekt bilden die Erkenntnisse aus meiner Diplomarbeit (Anm.: Psychosoziale Einflussfaktoren bei kategoriespezifischen semantischen Störungen, 2010), in der offensichtlich wurde, dass die Gesundheit des Menschen von einer Vielzahl an Einflüssen abhängig ist und auch der Bereich der Sprache im Rahmen von Therapien ganzheitlich betrachtet werden sollte. Die fortschreitende Interdisziplinarität in der Forschung macht somit auch vor der Sprachwissenschaft nicht Halt, wobei in diesem Bereich noch großes Potential verborgen liegt. Sprachentwicklungsstörungen und Aphasien in ihren

unterschiedlichen Ausformungen sind oft das Ergebnis nachteiliger psychosozialer Einflüsse. Auch bei klinisch gesunden Kindern äußert sich dies unter anderem in Leseschwächen, Aufmerksamkeitsstörungen und Problemen im Erfassen von Inhalten. Die Dissertation soll bisher kaum beachtete Aspekte der menschlichen Sprachverarbeitung aufzeigen. Ausgehend davon, dass der Mensch von seiner Denkund Lebensweise und seinem sozialen Umfeld mitgeprägt wird, scheint es naheliegend, psychosozialen Einflussfaktoren auch hinsichtlich der Sprache verstärkt Beachtung zu schenken. Die Erkenntnisse aus meiner Diplomarbeit zeigen, dass Faktoren wie Bildung, Kultur, Emotionen oder Lebensstil (z.B. Wohngegend, Aufenthalte in der Natur, etc.) einen erheblichen Einfluss auf die Sprache, das semantische Wissen und das Ausmaß von Sprachstörungen haben können. Studien zur Lokalisation von semantischem Wissen gehen davon aus, dass Wissen eher vernetzt als lokal gespeichert wird. Zu berücksichtigen sind auch die Individualität und Plastizität des Gehirns sowie das erstaunliche Reorganisationsvermögen nach Verletzungen. Daraus lässt sich ableiten, dass der Mensch ein großes Potential zur Entfaltung beziehungsweise Wiederherstellung von sprachlichen Fähigkeiten besitzt. Das Ziel meines Dissertationsprojekts ist, jene Faktoren und Therapieinhalte ausfindig zu machen, die zu einer gesunden Sprachentwicklung beitragen, beziehungsweise für eine effektive Rehabilitation notwendig erscheinen und zusätzlich neue Erkenntnisse über die Sprachverarbeitung zu gewinnen.

- Brousseau, G., Buchanan, L., 2004: Semantic category effect and emotional valence in female university students. In: *Brain and Language*, 90, 241-248.
- Capitani, E. et al., 2003: What are the facts of semantic category-specific deficits? A critical review of the clinical evidence. In: *Cognitive Neuropsychology*, 20, 213-261.
- Caramazza, A. et al., 1990: The multiple semantics hypothesis: Multiple confusions? In: *Cognitive Neuropsychology*, 7, 161-189.
- Caramazza, A., Shelton, J. R., 1998: Domainspecific knowledge systems in the brain: The animate-inanimate distinction. In: *Journal of Cognitive Neuroscience*, 10, 1-34.
- Caramazza, A., Mahon B.Z., 2006: The organisation of conceptual knowledge in the brain: The future's past and some future directions. In: *Cognitive Neuropsychology*, 23, 13-38.
- Connor, L.T. et al., 2001: Effect of Socioeconomic Status on Aphasia Severity and Recovery. In: *Brain and Language*, 78, 254-257.
- Doxey, J. S ., Waliczek, T. M., 2009: The Impact of Interior Plants in University Classrooms on Student Course Performance and on Student Perceptions of the Course and Instructor. In: *HortScience*, 44, 384-391.
- Gainotti, G., 2002: The relationships between anatomical and cognitive locus of lesion in category-specific disorders. In: E. Forde & G. Humphreys (Eds.), *Category specificity in Brain and Mind*. Psychology Press: New York. pp. 403-423.
- Hackman, D.A., Farah, M.J., 2009: Socioeconomic status and the developing brain. In: *Trends in Cognitive Sciences*, Vol. 13.2, 66-73.
- Mandler, J.M., 2002: Visual processing and the dissociation between biological and man-made categories. In: E. & G. Humphreys (Eds.), *Category specificity in Brain and Mind*. Psychology Press: New York. pp. 315-337.
- Taylor, A. F., Kuo, F. E., 2009: Children with Attention Deficits Concentrate Better after Walk in the Park. In: *Journal of Attention Disorders*, 12, 402-409.
- Volkow N. et al., 2009: Evaluating Dopamine Reward Pathway in ADHD. In: *Journal of the American Medical Association*, 302,10, pp. 1084-1091.
- Warrington, E. K., McCarthy, R. A., 1983: Category specific access in dysphasia. In: *Brain*. 106, 859-878.

Pluralmarkierung im Deutschen als Fremdsprache

Teodor Petrič

Die Pluralmarkierung deutscher Substantive gehört mit Sicherheit zu den schwierigsten Bereichen, die ein Nicht-Muttersprachler im Laufe der Aneignung der deutschen Sprache zu bewältigen hat. Zu den Ursachen derartiger Aneignungsschwierigkeiten gehören die Komplexität der nominalen Flexionsparadigmen und der Kontrast zwischen Erst- und Zweit- bzw. Fremdsprache. Der vorliegende Beitrag untersucht anhand von Schüleraufsätzen (zu den Themen *Umweltschutz*, *Lesekultur* und *Freizeit*) und Sprachexperimenten (mit reimenden und nicht-reimenden Kunstwörtern), wie slowenische DaF-Lerner die Pluralmarkierung deutscher Substantive meistern, und vergleicht mit Hilfe von Natürlichkeitsbewertungen ihre Präferenzen mit denen deutscher Muttersprachler. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Hypothese, dass die slowenischen DaF-Lerner im Laufe ihrer sprachlichen Entwicklung aufgrund der Eigenschaften deutscher Pluralmarker (Transparenz, Salienz, Ikonizität, Validität, Type- und Tokenfrequenz) und prototypischer Vertreter der deutschen Flexions- und Genusklassen Präferenzen herausbilden, die sich zunehmend mit denen deutscher Muttersprachler decken. Die Präferenzen für eine hohe Signalstärke eines Pluralmarkers führen zur Übergeneralisierung der Pluralmarker (-en und -e). Abweichungen von den Zielsprachlichen Pluralformen beruhen oft auf den Unterschieden zwischen dem Genus deutscher und slowenischer Substantive und der Schwierigkeit, die Genusklasse deutscher Substantive aufgrund ihrer Grundform zu bestimmen.

Was nimmt sich der kleine Nachbar vom großen? Die österreichische Pressesprache und ihre bundesdeutschen Importe

Inés Pichler

Wenn aus dem Wort *Siegertreppchen* in österreichischen Medien *Siegertrepperl* wird, zeigt sich, dass der österreichische Ausdruck *Stockerl* zwar durch sein bundesdeutsches Pendant ersetzt wird, gleichzeitig aber eine kreative Anpassung des fremden Wortguts durch das österreichische Suffix -erl vorgenommen wird. Wenn der Titel *Meine dufte Auszeit* einen Text zum Thema Düfte einleitet, dann wird der Teutonismus *dufte* mit stilistischer Wirkung eingesetzt: Das Wortspiel bedient sich des Spiels mit der Homophonie.

Die bundesdeutsche Standardvarietät wurde bis vor einigen Jahren in der germanistischen Linguistik als **das** Deutsch schlechthin angesehen. Obwohl die Soziolinguistik heute von einem plurizentrischen Konzept von gleichberechtigten nationalen bzw. arealen Standardvarietäten ausgeht, sind Teutonismen kaum erforscht. Und Arbeiten zur Übernahme von Teutonismen in Österreich gehen über exemplarische Studien nicht hinaus. Meine Untersuchung ist die erste, welche die Verwendung bundesdeutschen Wortguts in Österreich umfassend beschreibt und erklärt.

Für dieses Projekt wurde die bisher größte österreichische Teutonismensammlung angelegt. Sie umfasst knapp 4.000 verschiedene Teutonismen im Kontext der österreichischen Pressesprache mit linguistischen Annotationen. Als Basis dienten die Datenbanken der Austria Presse Agentur. Über die APA-Recherchetools wurden konkret 21 österreichische Tageszeitungen und Zeitschriften sowie der APA-Basisdienst untersucht, der Beobachtungszeitraum umfasste 31 Tage. Das Ergebnis dieser echerche ist eine Datenbank mit insgesamt 11.400 Texten inklusive textlinguistischer Informationen.

Dieses Wort- und Textmaterial stellt nun die Grundlage der Analyse dar. Die Ziele sind quantitativer und qualitativer Natur. Einerseits interessiert, welche Teutonismen in Österreich verwendet werden, in welchen Ressorts und Textsorten das bundesdeutsche Wortgut am häufigsten vorkommt, in welchen Medien die Frequenz von Teutonismen am höchsten ist. Andererseits soll die Integration des bundesdeutschen Wortgutes in der österreichischen Presse dargestellt werden: Ersetzt der Teutonismus ein gemeindeutsches oder österreichisches Pendant? Wird der Teutonismus nach der Übernahme verändert? Wird der Teutonismus mit einer konkreten stilistischen irkung verwendet? Äußert sich der Schreiber zur Verwendung des bundesdeutschen Wortguts z.B. auf metasprachlicher Ebene?

Aus den gewonnenen Informationen soll die Antwort auf die Grundfrage abgeleitet werden: Welche Funktionen haben Teutonismen in der österreichischen Presse?

Linguistische Bemerkungen zur Lösung des Kärntner Ortstafelkonfliktes – eines Konfliktes, der nie einer hätte sein müssen ...

Heinz-Dieter Pohl

Der Kärntner Ortstafelkonflikt ist nunmehr Geschichte. Zwar ist der jetzt erreichte Kompromiss weder aus staatsrechtlicher noch aus namenkundlicher Sicht in allen Punkten befriedigend – doch das haben Kompromisse so an sich. Dieser liegt mit 164 zweisprachigen Ortstafeln in der Mitte zwischen dem Volksgruppengesetz von 1976 mit 91 Ortstafeln und dem Ortstafelgesetz von 1972 mit 205 Ortstafeln. Ferner gab es auch einen maximalen Ansatz mit 273 Orten, welche Anzahl aber eine mehr theoretische war, die sich nur bei einer stringenten Auslegung des Ortstafelerkenntnisses des Verfassungsgerichtshofes hätte ergeben können und die eher als Diskussionsbeitrag zu den Verhandlungen gedacht war. Jedenfalls bewirkt die Einigung, dass unser gemeinsames und heute noch immer lebendige Namengut sichtbar gemacht wurde.

Schon **vor** dem Ortstafelkonflikt 1972 gab es Auffassungsunterschiede bei slowenischen Ortsnamen in Kärnten bezüglich ihrer Schreibung. Diese gingen aber damals im „Sturm“ unter und blieben von der Öffentlichkeit meist unbemerkt. Nachdem man jetzt im Rahmen der Ortstafel-Einigung vom 27.4.2011 eine zwar eher bescheidene, aber doch akzeptable Lösung gefunden hat (<http://members.chello.at/heinz.pohl/Ortsverzeichnis.htm>), sind auch solche Auseinandersetzungen um die „richtigen“ Namensformen Geschichte. Es gereicht dem Kulturgut **Ortsname** zum Vorteil, dass sich nunmehr beide Seiten, die zuständigen Kärntner

Landesstellen und die Vertreter der slowenischen Volksgruppe auf gemeinsame Schreibformen geeinigt haben, denn viel Zeit stand ja nicht mehr zur Verfügung. Um 1900 gab es in Kärnten ca. 75000 Slowenen, laut Volkszählung 2001 nur mehr ca. 13000 (das sind um ca. 83 % weniger als 1900!). Die immer wieder befürchtete „Slowenisierung Südkärntens“ hat also nie stattgefunden, wenn sie auch immer wieder aufs Neue beschworen wurde. Schließlich hat die Verwirklichung der Vorgaben der sogenannten „Konsenskonferenz“ die historisch gewachsene Namenlandschaft des südlichen Unterkärntens unterstrichen, wo zwei Sprachgemeinschaften in einer *gemeinsamen Heimat / skupna domovina* leben und somit die Weichen für die Ortstafel-Einigung 2011 mit immerhin 164 Ortschaften (also um 6 mehr als ursprünglich vorgeschlagen) gestellt.

STYRIALECTS - Projekt zur dialektgeografischen Untersuchung der Steiermark: Die “E-Verwirrung” im Fokus

Florian Pokorny, Thorsten Seifter, Ralf Vollmann, Katrin D. Bartl-Pokorny

Hintergrund: Wesentliche Beiträge zur dialektologischen Beschreibung der Steiermark lieferten Kranzmayer (1956) und Wiesinger (1967), doch gibt es kaum instrumentalphonetische Studien zu steirischen Dialekten. Daher erfolgt am Institut für Sprachwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz der kumulative Aufbau eines Sprachkorpus. Als Grundlage der Befragung dient ein Fragebuch (Steiner & Vollmann 2009) und eine Bildbenennungsaufgabe. Untersucht werden zunächst die Diphthonge, die l-Vokalisierung, lexikalische Variation und die dialektgeografische Verteilung gespannt und ungespannt realisierter e-Vokale.

Laut Kranzmayer (1956) führen die e-Vokale im Mhd. zu einer Opposition /ɛ/ - /e:/, die jedoch im Mittelbairischen durch ein /ɛ/ → /e:/ “verwirrt” wird. In Wien entwickelte sich dieses Verhältnis zu /ɛ/ → /ɛ:/ weiter (Kranzmayer 1953: 218). Welche e-Realisationen im Südbairischen vorliegen, wurde im Rahmen der vorliegenden Studie erfasst.

Methode: Es wurden jeweils mehrere Realisationen von e-Vokalen von 13 SprecherInnen (7 weiblich und 6 männlich) aus geografisch gleichmäßig verteilten Messpunkten in der Steiermark mittels S_TOOLS-STx in Anknüpfung an aktuelle Studien in Wien (Moosmüller 2011) und Salzburg/Wien (Moosmüller & Scheutz im Druck) instrumentalphonetisch untersucht und die Verläufe der ersten drei Vokalformanten gemessen.

In einem ersten Schritt wurden die von jedem/jeder SprecherIn gewonnenen Formantdaten getrennt voneinander analysiert, Merkmale extrahiert und statistische Kenngrößen berechnet. Im zweiten Schritt fand ein Vergleich zwischen den sprecherspezifischen Formantverteilungen statt.

Ergebnisse und Ausblick: Sowohl was die Variabilität der realisierten e-Qualitäten der betrachteten SprecherInnen für sich, als auch den Vergleich untereinander anbelangt, konnten interessante Tendenzen festgestellt werden. Beispielsweise unterschieden sich die den Randgebieten der Steiermark zugeordneten SprecherInnen von den übrigen durch einen

signifikant höheren zweiten Formanten bei realisierten e-Vokalen in gespanntem und/oder ungespanntem Gebrauch. Zur Untermauerung der Ergebnisse werden Daten weiterer SprecherInnen ergänzt, um rein sprecherindividuelle Merkmale auszuschließen.

Kranzmayer, Eberhard 1953: Lautwandlungen und Lautverschiebungen im gegenwärtigen Wienerischen (Eine phonetisch-phonologische Studie auf soziologischer Grundlage). Zeitschrift für Mundartforschung, 21, 197-239.

Kranzmayer, Eberhard 1956: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien: Böhlau.

Moosmüller, Sylvia 2011: Sound changes and variation in the Viennese dialect. In: Dziubalska-Kołaczyk, Katarzyna & Dębowska-Kozłowska, Kamila (Hrsg.): On Words and Sounds: A selection of papers from the 40th PLM, 2009, 134-147.

Moosmüller, Sylvia & Scheutz, Hannes im Druck: Chain shifts revisited: The case of Monophthongisation and E-confusion in the city dialects of Salzburg and Vienna. In: Auer, Peter & Caro, Javier & Kaufmann, Göz (Hrsg.): Language variation – European Perspectives IV. Amsterdam: Benjamins.

Steiner, Elisabeth & Vollmann, Ralf 2009: Fragebuch zur Sprachdatenerhebung in der Steiermark. Karl-Franzens-Universität Graz.

Wiesinger, Peter 1967: Mundart und Geschichte in der Steiermark. Ein Beitrag zur Dialektgeographie eines österreichischen Bundeslandes. Marburg: Elwert.

Österreichische Fußballvereinsnamen und ihr Genus

Katharina Prochazka

Fußballvereinsnamen werden in Österreich mit (definitem) Artikel gebraucht: *die Vienna, die Rapid, die Vorwärts, die Austria*. Die Genusverteilung scheint dabei relativ homogen zu sein, alle vier Beispiele verwenden das feminine *die*:

- (1) Zum Glück ist die Rapid besser als ihr Bierzelt
[Falter Nr. 47/11, S. 46]

Wie aber sieht die Genusverteilung grundsätzlich aus? Wie könnte man sie erklären? Basierend auf einer Analyse von Internetforen, Fanzines, Büchern von Fans, Weblogs, Fußballstadien und -plätzen (Gespräche, Fangesänge, Sprechchöre, Choreografien, Spruchbänder) versucht der Vortrag, diese beiden Fragen zu klären.

Fußballvereinsnamen bestehen meist aus drei Teilen:

- | | | |
|-----------|---------|--------------------------|
| (2) SC | Austria | Lustenau |
| Abkürzung | Agnomen | geografische Bezeichnung |

Das Genus bei Verwendung mit Abkürzung richtet sich nach dem Genus der Abkürzung: *der SK Sturm Graz* (= *der Sportklub*), *der FC Wacker Innsbruck* (= *der Fußballclub*), *die SV Ried* (= *die Sportvereinigung*). Agnomina werden tatsächlich (fast) immer mit femininem Genus verwendet. Mehrere Hypothesen können dies erklären: Metonymie (nach dem Überbegriff *die Mannschaft* bei Referenz auf dieselbige), morphonologisch gesteuerte Genuszuweisung (bei Wörtern, die auf /-a/ enden, vgl. Hickey 1999: 650) oder Genusübernahme bei Lehnwörtern.

Der heutige Gebrauch geht noch weiter und verwendet Vereinsnamen mit femininem Genus auch dort, wo sie nicht sinnvollerweise auf die Mannschaft referieren, sondern auf den ganzen Verein. Manchmal wird auch eine Verbindung zwischen grammatischem Geschlecht und natürlichem Geschlecht hergestellt, wenn der Fußballklub personifiziert angesprochen wird, z.B. in einer Diskussion über das Genus des Vereinsnamens *die Vienna*:

- (3) In unserem Fall steht das DIE auch für DIE Erstgeborene, DIE Alte Dame.

[http://www.austriansoccerboard.at/index.php/topic/54633-blau-gelber-speakerscorner/page_view_findpost_p_3286948]

Austrian Soccer Board (austriansoccerboard.com). Online-Fußballforum.

Hickey, Raymond (1999). On the phonology of gender in Modern German. In: Barbara Unterbeck, Matti Rissanen (Hgg.). *Gender in Grammar and Cognition. I Approaches to Gender. II Manifestations of Gender.* 621–663. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Deutsche Dialekte in Südtirol. Erste Ergebnisse aus einem „sprechenden“ Sprachatlas

Hannes Scheutz

Vorgestellt wird das laufende Projekt eines sprechenden Atlases für die deutschen Dialekte Südtirols. An 50 Ortspunkten wird ein Fragebuch mit ca. 650 Fragen erhoben und akustisch aufgezeichnet; berücksichtigt werden jeweils der Basisdialekt der älteren Generation und die stärker umgangssprachlich geprägten Formen der jüngeren Generation. Dies ermöglicht neben dem direkten regionalen Vergleich auch Einblicke in gegenwärtige sprachliche Veränderungsvorgänge. Bereits die ersten vorliegenden Ergebnisse zeigen massive Divergenzen zu den Karten und Ergebnissen des Tiroler Sprachatlas aus den 1960-er Jahren.

Diskurskohärenz in fremdsprachlichen Texten: Die Rolle von Kohärenzrelationen und Konnektoren

Barbara Schiftner

Kohärenz ist keine statische Eigenschaft eines Textes, sondern entsteht durch einen interaktiven Prozess, in den sowohl Sprecher als auch Hörer, bzw. im Bereich der schriftlichen Kommunikation Schreiber und Leser involviert sind (vgl. Givón 1995, Widdowson 2004). Diese dynamische Konzeption des Kohärenzbegriffes widerspricht der besonders im Bereich des Fremdsprachenunterrichts geläufigen Praxis, globale Textkohärenz in einem Atemzug mit Kohäsionsmitteln auf der textuellen Oberflächenstruktur zu nennen (vgl. etwa Council of Europe 2001: 125). Kohäsionsmittel führen nicht zwingend zu höherer Diskurskohärenz, und auch Studien von Kohärenz und Kohäsion in schriftlicher Lernersprache kommen betreffend des Zusammenhangs zwischen Kohärenz und Kohäsion zu unterschiedlichsten Ergebnissen (z.B. Carrell 1982, Witte & Faigley 1981, Johnson 1992, Zhang 2000, Meurer 2003, Liu & Braine 2005, Shea 2009).

Um mögliche Zusammenhänge zwischen Kohärenz und Kohäsion besser fassen zu können untersucht die gegenwärtige Studie 30 argumentative Texte, die von Studierenden der Anglistik am Ende des ersten Studienjahres verfasst wurden, in einem dreistufigen Analysemodell. Dieses Modell umfasst (1) globale (subjektive) Kohärenzbeurteilungen, (2) die Beschreibung von Kohärenzstruktur (Kohärenzrelationen), sowie (3) die Analyse von Kohäsionsmitteln.

Die Resultate zeigen einen qualitativen Unterschied in der Art der Konnektoren, die verwendet werden, der mit der Funktion der Konnektoren in der Kohärenzstruktur in Zusammenhang steht: während als kohärent beurteilte Texte häufiger übergeordnete Relationen signalisieren (meist durch Adverbien oder präpositionale Phrasen), werden in wenig kohärent bewerteten Texten öfter lokale Relationen signalisiert (häufig durch Sub- oder Konjunktionen). Weiters zeigt die Analyse auf, dass unterschiedliche Arten von Relationen unterschiedlich häufig signalisiert werden (müssen). So werden kontrastive Relationen wesentlich häufiger durch Konnektoren signalisiert als etwa additive Relationen, bzw. scheint das Nichtsignalisieren additiver Relationen sich auch auf übergeordneten Ebenen der Kohärenzstruktur nicht negativ auf die globale Bewertung eines Textes auszuwirken. Der Vortrag bespricht die Rolle von Kohärenzrelationen und Konnektoren im Zusammenhang mit Diskurskohärenz und interpretiert die Resultate der Studie im Hinblick auf mögliche Implikationen für den Fremdsprachenunterricht.

- Carrell, P. L. 1982. "Cohesion Is Not Coherence". *TESOL Quarterly* 16(4): 479-488.
- Council of Europe. 2001. *Common European framework of reference for languages: learning, teaching, assessment*. Cambridge: CUP.
- Givón, T. 1995. "Coherence in text vs. coherence in mind". In *Coherence in Spontaneous Text*, M.A. Gernsbacher & T. Givón (eds), 59-116. Amsterdam: Benjamins, .
- Johnson, P. 1992. "Cohesion and Coherence in Compositions in Malay and English". *RELC Journal* 23(2): 1-17.
- Liu, M.; Braine, G. 2005. "Cohesive features in argumentative writing produced by Chinese undergraduates". *System* 33 (4): 623-636.
- Meurer, J. L. 2003. "Relationships between cohesion and coherence in essays and narratives". *Fragmentos* 25: 147-154.
- Shea, Mark. 2009. "A corpus-based study of adverbial connectors in learner text". *MSU Working Papers in SLS* 2009 1 (1), 1-13. Available at <http://sls.msu.edu/soslap/journal/index.php/sls/article/view/4/2> (accessed 18 May 2012).
- Widdowson, H. G. 2004. *Text, Context, Pretext: Critical Issues in Discourse Analysis*. Oxford: Blackwell.
- Witte, S. P. & Faigley, L. 1981. *Coherence, Cohesion, and Writing Quality*. *College Composition and Communication* 23(2): 189-204.
- Zhang, M. 2000. "Cohesive features in the expository writing of undergraduates in two Chinese universities." *RELC Journal* 3(1): 61-95.

Phonologische Eigenschaften und Ikonizität von Reduplikation aus typologischer Sicht

Thomas Schwaiger

Dieser Vortrag versteht sich als Beitrag zur Typologie des Reduplikationsphänomens, eines morphologischen Prozesses, welchem bereits seit längerer Zeit aus hauptsächlich zwei

Gründen großes linguistisches Interesse entgegengebracht wird: Zum einen weist er – im Gegensatz etwa zur Affigierung – keine konstante Form auf, vielmehr ist der sogenannte Reduplikant für jedes einzelne Wort von seiner sogenannten Basis direkt abhängig; zum anderen lassen sich die Funktionen von Reduplikation sowohl einzelsprachlich als auch sprachübergreifend auffällig oft auf eine relativ kleine Menge von Pluralitäts-, Intensitäts- und – interessanterweise – Diminutionsbedeutungen zurückführen.

Der Vortrag beschäftigt sich mit dem Aufbau von Reduplikationssystemen aus einzelsprachlicher und sprachübergreifender Sicht. Als Ausgangspunkt dient die Hypothese, dass hinsichtlich der formalen und semantischen Eigenschaften von Reduplikation weit weniger Arbitrarität vorliegt als gemeinhin angenommen wird. Folglich soll gezeigt werden, dass ein systematischerer Blickwinkel möglich ist, welcher sich aus typologischen Beobachtungen und Generalisierungen ergibt. Dabei spielen zwei Konzepte eine wesentliche Rolle: 1.) Strukturelle Präferenzen in Anlehnung an Vennemann (1988) zur Charakterisierung phonologischer Regelmäßigkeiten und 2.) das Prinzip der Ikonizität, welches in erweiterter Form (vgl. z.B. Kouwenberg & LaCharité 2005) – wie gezeigt werden soll – den Reduplikationsprozess mehr oder weniger umfassend zu motivieren imstande ist, indem es die häufigen und scheinbar nicht- bzw. kontraikonischen Diminutionsbedeutungen miterfasst. Die relevanten Sprachdaten, auf denen die Untersuchung beruht, stammen aus der Grazer Reduplikationsdatenbank (<http://reduplication.uni-graz.at/redup/>), einem relativ umfangreichen Sample von reduplizierenden Sprachen.

Die Beobachtungen und Ergebnisse dieses Beitrags verkörpern einen weiteren Mosaikstein auf dem Weg zu einem exakteren typologischen Bild des Reduplikationsprozesses. Die Erlangung eines solchen Bildes stellt im Grunde seit dem wegweisenden programmatischen Artikel von Moravcsik (1978) ein Desideratum der Reduplikationsforschung dar.

- Kouwenberg, Silvia & Darlene LaCharité. 2005. Less is more: Evidence from diminutive reduplication in Caribbean creole languages. In Bernhard Hurch (Hrsg.), *Studies on reduplication (Empirical Approaches to Language Typology 28)*, 533–545. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Moravcsik, Edith A. 1978. Reduplicative constructions. In Joseph H. Greenberg (Hrsg.), *Universals of human language*, Band 3, 297–334. Stanford: Stanford University Press.
- Vennemann, Theo. 1988. Preference laws for syllable structure and the explanation of sound change: With special reference to German, Germanic, Italian, and Latin. Berlin et al.: Mouton de Gruyter.

Komposita im deutschen Erst- und Zweitspracherwerb. Eine Untersuchung des Einflusses wortinterner Argumentstrukturen in Komposita auf den Wortabruf

Rosemarie Stern

Mit dem Dissertationsprojekt wird der Erwerb deutscher Nominalkomposita untersucht, der insbesondere ein Desiderat der Zweitspracherwerbsforschung darstellt – und das, obwohl der Erwerb deutscher Komposita aufgrund ihrer Produktivität und Formenvielfalt gerade im Zweitspracherwerb Probleme bereiten kann. Neben den Ergebnissen einer Korpusanalyse zur

Wortbildung im deutschen Erstspracherwerb anhand der Datenbank CHILDES, die den Erwerb von Komposita, Derivationen und Konversionen umfasst, soll die Konzeption eines Bildbenenntests von Komposita für den deutschen Erst- und Zweitspracherwerb präsentiert werden, der ca. 100 Vorschulkindern wiederholt vorgelegt wird (Erstsprachen Deutsch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch und Türkisch).

Als theoretischer Hintergrund dient die Übertragung des syntaktisch-semantischen Prinzips der Argumentvererbung auf Komposita, d.h. die Annahme, dass Komposita wortinterne Thematische Relationen (*Thema, Agens*) enthalten, die in syntaktischen Strukturen als syntaktische Funktionen (*Objekt, Subjekt*) realisiert werden. Die Zuweisung der Argumente könnte sowohl durch die deverbale Zweitkonstituente als auch die verbale Erstkonstituente von Komposita erfolgen. So kann z.B. die Erstkonstituente von Komposita wie *Rasenmäher* als Thematische Relation *Thema* (internes Argument) sowie die Zweitkonstituente von Komposita wie *Singvogel* als Thematische Relation *Agens* (externes Argument) bzw. von Komposita wie *Mietauto* als Thematische Relation *Thema* (internes Argument) aufgefasst werden – im Unterschied zu Komposita wie *Kopfhörer*, *Kochbuch* oder *Badewanne*, die keine wortinterne Argumentstruktur aufweisen.

Mit den Untersuchungen soll die Hypothese überprüft werden, dass die wortinterne Realisierung von Argumentstrukturen in Komposita einen fazilitierenden Einfluss auf ihren Erwerb bzw. ihre Bildung ausübt, d.h. dass Komposita, die ein wortinternes Argument enthalten, leichter erlernt, i.e. schneller bzw. häufiger/erfolgreicher produziert werden können als Komposita ohne wortinterne Argumentstruktur.

Auf der Grundlage der Untersuchungen ist schließlich die Konzeption von Lern- und Übungsmaterial zur Wortbildung insbesondere für den frühen deutschen Zweitspracherwerb geplant. Neben einer parallelen Übung von morphologischen und syntaktischen Strukturen anhand von Komposita mit Argumentstrukturen soll damit v.a. auch auf eine für den frühen schulischen Gebrauch relevante Festigung des Grundwortschatzes abgezielt werden.

Altersgruppenspezifisches Zwischenrufverhalten im österreichischen Nationalrat

Maria Stopfner

Zugeschnitten auf das spezielle Rollenverhalten von Politikerinnen und Politikern betont Holly (1990: 269) die besondere Bedeutung von Statusunterschieden für das Sprachverhalten im Parlament:

„Vor allem erweist sich, dass ein einzelner ‚Hinterbänkler‘ an den formell geregelten Funktionen, bei denen Fraktionen und andere Gremien die eigentlichen Handlungseinheiten sind, sprachlich kaum Anteil hat; auch was das informelle Handeln angeht, haben hierbei Parlamentsstars und Fußvolk nur wenig gemein.“

Inwieweit Alter und Status im österreichischen Nationalrat zusammenspielen und im wechselseitigen sprachlichen Verhalten der verschiedenen Altersgruppen während der Plenarsitzungen ihren Ausdruck finden, soll im Rahmen des Vortrags beantwortet werden (vgl. Stopfner 2010, 2012). Ausgehend von der Annahme, dass Unterbrechungen ein kommunikatives Mittel darstellen, die Gesprächssituation zu kontrollieren, wird dabei das Zwischenrufverhalten der jeweiligen Altersgruppe zum Gradmesser für bevorrechtigte und nicht-bevorrechtigte Gesprächsrollen im österreichischen Nationalrat. Als Datengrundlage dienen hier die stenographischen Protokolle von drei Sitzungstagen des Nationalrats.

Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass im österreichischen Nationalrat ähnlich wie im deutschen Bundestag neben den formellen bzw. verfassungsrechtlichen Strukturen, die von der prinzipiellen Gleichheit der Mitglieder im Parlament ausgehen, vor allem auch informelle hierarchisch organisierte Strukturen existieren, die das Verhalten der Abgeordneten beeinflussen (vgl. Holly 1990: 45). Dazu FPÖ-Mandatar Ewald Stadler (Duffek 2009: 16f):

„Ein guter Parlamentarier ist nicht kuschelweich, das Hohe Haus keine Schule für höhere Töchter. Und ehrlich: Viele beherrschen auch nicht jene sprachlichen Feinheiten, die an so einer Schule gelernt werden.“

- Burkhardt, Armin. 2004. Zwischen Monolog und Dialog. Zur Theorie, Typologie und Geschichte des Zwischenrufs im deutschen Parlamentarismus (= Germanistische Linguistik, Bd. 250). Tübingen: Niemeyer.
- Duffek, Tatjana. 2009. „Tiefe Sprüche im Hohen Haus.“ *News*. 50. 14-18.
- Fiehler Reinhard und Caja Thimm (Hrsg.). 1998. Sprache und Kommunikation im Alter. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Goffman, Erving. 1986. Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 594). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Holly, Werner. 1990. Politikersprache. Inszenierungen und Rollenkonflikte im informellen Sprachhandeln eines Bundestagsabgeordneten. Berlin, New York: de Gruyter.
- Müller, Andreas P. 1997. „Inferiorität und Superiorität verbalen Verhaltens: Zu den ‚Rollenstilen‘ von Vorgesetzten und Angestellten.“ Sprech- und Gesprächsstile. Hrsg. Margret Selting und Barbara Sandig. Berlin, New York: de Gruyter. 217-253.
- Odato, Christopher V. und Deborah Keller-Cohen. 2009. „Evaluating the Speech of Younger and Older Adults: Age, Gender, and Speech Situation.“ *Journal of Language and Social Psychology*. 28/4. 457–475. jls.sagepub.com, abgerufen am 28. Juli 2011.
- Patzelt, Werner J. 1995. „Politiker und ihre Sprache.“ Sprache des Parlaments und Semiotik der Demokratie. Studien zur politischen Kommunikation in der Moderne. Hrsg. Andreas Dörner und Ludgera Vogt (= Sprache, Politik, Öffentlichkeit, Bd. 6). Berlin, New York: de Gruyter. 17-54.
- Rehbein, Jochen. 1972. „Entschuldigen und Rechtfertigen.“ Linguistische Pragmatik. Hrsg. Dieter Wunderlich (= Schwerpunkt Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 12). Frankfurt a. M.: Athenäum. 288-317.
- Steinig, Wolfgang. 1976. Sozialekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen (= Sprache der Gegenwart, Bd. XL). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Stopfner, Maria. 2010. Streitkultur im Parlament. Linguistische Analyse der Zwischenrufe im österreichischen Nationalrat. Dissertation. Universität Innsbruck.
- Stopfner, Maria. 2012. „Altersgruppenspezifisches Zwischenrufverhalten im österreichischen Nationalrat.“ In *simplicitate complexitas. Festgabe für Barbara Stefan zum 70. Geburtstag*. Hrsg. Peter Anreiter, Ivo Hajnal und Manfred Kienpointner. Wien: Praesens. 369-388.
- van Dijk, Teun A. 1997. „Discourse as Interaction in Society.“ *Discourse as Social Interaction*. Hrsg. van Dijk, Teun A. (= Discourse Studies, Bd. 2). London et al.: Sage. 1-37.

Volmert, Johannes. 1989. Politikerrede als kommunikatives Handlungsspiel. Ein integriertes Modell zur semantisch-pragmatischen Beschreibung öffentlicher Rede. München: Fink.

Die empirische Untersuchung der kognitiven Prozesse bei der Übersetzung

Árpád Virág, Péter Kovér

In dieser Studie wird anhand der Analyse der Übersetzungstätigkeit von den beiden Autoren dargestellt, welche kognitiven Prozesse bei den Übersetzern während ihrer Arbeit vor sich gehen. Zur Untersuchung dieser Prozesse haben wir die vom Bereich der kognitiven Psychologie übernommene und weiterentwickelte Thinking-aloud-Methode ('thinking-aloud-protocol', TAP) gewählt. Wir haben untersucht, inwiefern das laute Denken die Arbeitsleistung der Übersetzer beeinflusst und welche Unterschiede sich bei den beiden Übersetzern hinsichtlich der kognitiven Prozesse zeigen. Es war festzustellen, dass neben der TAP-Methode die gleichzeitige Anwendung von mehreren Verfahren und Techniken erforderlich sein kann, um so komplexe Kenntnisse wie möglich zur Untersuchung der kognitiven Prozesse bei der Übersetzung zu gewinnen.

Jugendsprache(n) in Innsbruck. Methoden und ausgewählte Ergebnisse

Irina Windhaber

Meine im Mai 2012 abgeschlossenen Diplomarbeit „Jugendsprache(n) in Innsbruck“, die von Univ.-Prof. Dr. Manfred Kienpointner betreut wurde, versteht sich als Teil der *Variationistischen Soziolinguistik* bzw. der *Sozialen Dialektologie*. Zentral in diesem Paradigma steht die *linguistische Variable* und das Konzept der *geordneten Heterogenität*, also der sprachlichen Variation, die bestimmten durch innersprachliche und soziale Einflüsse vorgegebenen Mustern folgt.

Zum Zweck der Untersuchung habe ich ein Korpus bestehend aus etwa sechs Stunden Material, gesprochen von zehn Innsbrucker TeilnehmerInnen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren erstellt. Um das *Beobachterparadoxon* zu umgehen bzw. den Effekt der Beobachtung möglichst gering zu halten, habe ich mich für die Methode des *semistrukturierten Gruppeninterviews* entschieden. Dadurch, dass die Gespräche in Gruppen aus drei bzw. vier befreundeten Jugendlichen abgehalten wurden und auf eine fixierte Fragenstruktur weitestgehend verzichtet wurde, konnte ich die Chance maximieren, natürliche, spontane Sprachdaten zu erhalten.

Exemplarisch für die untersuchten sprachlichen Variablen möchte ich diesem Vortrag ein österreichweit bekanntes Merkmal der Innsbrucker Mundart vorstellen: die postalveolare Aussprache von /s/ vor /t/ als [ʃ] in jenen Wörtern, in denen standardsprachlich alveolares [s] gilt. Hierbei wurde zwischen „ist“ und den restlichen vorkommenden Lexemen unterschieden. Der Tirolische Sprachatlas gibt für Innsbruck die alveolare, für alle anderen Wörter die

postalveolare Variante an. Diesen Sachverhalt galt es erstens auf seine heutige Gültigkeit hin zu überprüfen und zweitens für beide Lexemgruppen getrennt jene inner- und außersprachlichen Faktoren festzustellen, die die Variation signifikant beeinflussen bzw. sie verursachen.

KLEIN, Karl Kurt; SCHMITT, Ludwig Erich (Hg.) (1965-1971): Tirolischer Sprachatlas. 3 Bände. Marburg, Innsbruck: NG Elwert, Tyrolia

Onomastik

Von Ortsnamen burgenlandkroatischer Ansiedlungen

Georg Anker

Historische Überlegungen über die Spuren der Slawen (Prekmurjer ab dem 7. Jhd. und Kroaten ab dem 16. Jhd.), der deutsch- und ungarischsprachigen Minderheiten sowie der Romasiedlungen im heutigen Burgenland und den ungarischen Komitaten Moson-Sopron-Vas werden vorgestellt. Das System der Warten sowie das Gyepű-System („Schützen“-System) finden ebenfalls Berücksichtigung. Einige Besonderheiten gibt es bei den Ortsnamen in der Vlahija, meist sehr kleinen Ortsgemeinschaften, deren Bewohner vermutlich romanischer Herkunft sind und am Balkan vor ihrer Abwanderung ins heutige Burgenland slawisiert worden waren. Abschließend werden eine Reihe von Ortsnamen kroatischer Siedlungen und deren historische Zusammenhänge betrachtet. Abhängigkeiten zwischen ihrer kroatischen, ungarischen und deutschen Version werden aufgezeigt.

Die Burgenlandkroaten: ein Überblick und Gedanken über deren Herkunft

Georg Anker

Der Beitrag befasst sich mit der Geografie und Geschichte des „Burgenlandes“ sowie mit seinen mehrsprachigen Bewohnern. Es geht beispielsweise um die Ausdehnung des osmanischen Reiches. Kroaten besiedelten die Magyék (Komitate) Győr, Moson, Sopron und Vas („Burgenland“) am Westrand Ungarns. Behandelt wird die kroatische Sprache mit ihren Varianten sowie ihre Auswirkungen auf die Dialektzonen bei den Burgenlandkroaten. Angesprochen wird die Problematik, die Namen deutsch bzw. ungarisch zu schreiben, und die Namengebung im alten Ungarn. Ein wesentlicher Teil des Beitrags: wie kann man die genauere Herkunft der Burgenlandkroaten anhand ihrer Namen lokalisieren?

WippDigital: GIS-gestütztes Flurnamenforschung im Wipptal

Daniela Feistmantl, Gerhard Rampl

Im Vortrag wird das Projekt "WippDigital – GIS-gestützte Flurnamenforschung im Wipptal" vorgestellt. Ziel des Projektes ist es, die Orts- und Flurnamen des Wipptales zu erheben und diese sowohl in linguistischer als auch historischer und geographischer Hinsicht zu analysieren. Besonderes Augenmerk wurde auf die Frage gelegt, inwieweit sich die Onomastik, genauer die Flurnamenforschung, die teils rasanten Entwicklungen in den sie betreffenden wissenschaftlichen Nachbardisziplinen, insbesondere in der Geoinformatik, zu Nutze machen kann. Anhand ausgewählter Beispiele werden methodische Weiterentwicklungen und erste Ergebnisse aus dem Projekt präsentiert.

Studies on Ancient Iranian Onomastics in Georgian Literary and Historical Sources

Helen Giunashvili

Historical accounts of pre-Islamic Iran and Georgia reveal the most ancient tradition. The dissemination of spiritual and material Iranian culture in Georgia has already been clearly distinguished from the Achaemenid period (VI-IV cc. BC), when firm foundations of Iranian statehood were laid.

Iranian beneficial influences became more intensive in later periods, such as the Hellenistic (IV-III cc BC), Parthian (III c BC – III c AD) and Sasanian (III-VII cc AD) periods.

Persian beneficial influences touched all the spheres of political, social, economic and cultural life of the country, affecting therefore different sides of the Georgian civilization throughout its history. Traces of these influences are still to be seen in material culture, customs and particularly, in language of the Georgian people.

The most ancient Georgian literary and historical sources (V-X cc AD) reveal many Iranian loanwords, reflecting different chronological and dialectal (North-Eastern (Scythian-Alanic), North-Western (Median, Parthian), South-Western (Middle Persian)) layers, ranging over various semantic fields, being penetrated in Georgian as a result of these multifarious international contacts (M. Andronikashvili 1966, I; J. Gippert, 1993, I-II).

Iranian onomastics was also widespread in Georgian and in this respect Ancient Iranian proper names present a particular interest.

They are mostly frequent in Georgian medieval historical chronicles (X-XI cc AD), “The Life of Kartli”, “The Life of the Georgian Kings” (J. Gippert, 1984, 7, pp. 37-42). Many Iranian names of Georgian sovereigns, queens, princesses, nobles are attested there, being exclusively of Iranian origin and pointing to direct contacts between members of an Iranian-speaking upper class and autochthonous Kartvelians.

Recent publications and critical studies of Old Georgian literary and historical sources make possible to examine Iranian proper names comparatively, offering many new interpretations on their origin and ways of authentic transmissions.

The paper presents a historical-etymological, semantic, contextual and distributive analysis of North-Western Iranian (Parthian) proper names, such as *Amazasp, Arshak, Bakur, Bakar, Trdat, Vardan, Varaz*, etc. in Old Georgian.

M. Andronikashvili, Studies in Iranian-Georgian Linguistic Contacts, Tbilisi, 1966, I

J. Gippert, Zur historischen Onomastik des Georgischen, Georgica, Heft 7, Jena-Tbilissi, 1984, pp. 37-42.

J. Gippert, Iranica Armeno-Iberica, Wien, 1993, I-II.

Reflexe montanistischer Tätigkeiten in Tiroler Namen

Elisabeth Gruber & Irina Windhaber

Dieser Vortrag ist im Rahmen der Tätigkeit der beiden Vortragenden beim FZ HiMAT (The History of Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas) entstanden. Die Autorinnen stellen eine Auswahl bergbaubezogener Toponyme aus dem Raum Tirol vor. Die präsentierten Namen entstammen den drei jüngsten Sprachschichten Tirols.

Diese Namen lassen sich nicht nur aufgrund ihrer Etymologie mit Bergbau verknüpfen, sondern auch hinsichtlich ihres historischen Hintergrundes.

Während aus den vorrömischen Sprachschichten keinerlei sprachliche Hinweise auf Bergbautätigkeit in Tirol erhalten sind, liefert das Alpenromanische eindeutige onymische Bergbauindikatoren, von denen die Autorinnen einige herausgreifen (*Valdafur, Vergötschen*).

Slawische Varietäten wurden Jahrhunderte lang als Verkehrssprache im größten Teil Österreichs, vorwiegend in Osttirol, Kärnten und der Steiermark, verwendet. Deshalb zeigt der Namenschatz dieser Gebiete deutlichen slawischen Einfluss. In Nordtirol hingegen sind keinerlei Spuren eines slawischen Substrats nachzuweisen; in Osttirol finden sich jedoch einige bergbaubezogene Onyme, die dem slawischen Substrat zuzuordnen sind.

Schließlich gibt es im gesamten Tiroler Raum viele Namen, deren Bezug zum Bergbau sich auf Anhieb erschließt, da sie aufgrund ihres bairischen Ursprungs heute noch semantisch transparent sind (*Knappenböden, Bleispitze*). Die Etyma anderer Namen entstammen der montanistischen Fachsprache und geben sich dem Laien oftmals nicht sofort als solche zu erkennen (*Stempeljoch, Reps*).

Dieser Beitrag liefert eine kleine Auswahl bergbaubezogener Toponyme und steht stellvertretend für die Fülle montanhistorisch relevanter Namen, deren Analyse und Interpretation für die interdisziplinäre Bergauforschung von gewisser Bedeutung ist.

Ortsnamen slowenischer Herkunft in Österreich und deren Verhältnis zur Sprache der Freisinger Denkmäler

Heinz-Dieter Pohl

Wie auch immer man sprachhistorisch die Freisinger Denkmäler betrachten mag – als „(alt-) slowenisch“ oder „(alpen- bzw. alt[kirchen]-) slawisch“ – in dialektologischer Hinsicht weisen sie eindeutig Merkmale auf, die auch in den ältesten urk. Belegen der Ortsnamen slaw./slow. Herkunft in Österreich zu finden sind. Diese weisen dann einen kontinuierlichen Übergang zu den jüngeren slow. Lautformen auf, wie sie seit dem Hoch- und Spätmittelalter bezeugt sind. Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass die Sprache der Freisinger Denkmäler und die der urk. belegbaren Ortsnamen die gleiche ist, v.a. zeigen dies die Schreibungen der slow. Phoneme /s/, /š/, /z/, /ž/ und /č/ und die Schreibung *k* (wohl [k']) für urslaw. **tj*, die

Lautgruppe šć, der Erhalt von *dl* sowie das teilweise Fehlen des prosthetischen *j*. Je früher ein Name slaw. Herkunft ins Deutsche gelangt ist, desto eher gleicht er den Lautungen, wie sie in den Freisinger Denkmälern aufscheinen; spätere Entlehnungen zeigen bereits eindeutig die jüngeren slow. Lautformen. Das wiederholt zu beobachtende Nebeneinander von älteren und jüngeren Lautungen lässt nur den einen Schluss zu, dass in manchen Gegenden noch sehr lange slowenisch gesprochen wurde, so dass bei früher Übernahme ältere, aber bei späterer Übernahme jüngere (moderne) slow. Lautformen auftreten – dies sowohl in Oberkärnten und Osttirol als auch im heute noch gemischtsprachigen Gebiet Unterkärntens – es gibt also in Kärnten eine Kontinuität der slowenischen Sprache vom 7. Jhd. bis heute.

Unter diesen Voraussetzungen ist es sicher nicht verfehlt, die Sprachform, wie sie uns in den FD entgegentritt, als „Altslowenisch“ zu bezeichnen, analog zu „Althochdeutsch“: Die Freisinger Denkmäler sind zusammen mit den früh belegbaren „alpenslawischen“ Orts- und Personennamen so „slowenisch“ wie die Sprache Notkers oder die Merseburger Zaubersprüche „deutsch“ sind.

Essimnus / Esimne – Ein keltischer Name?

Corinna Scheungraber

Der PN *Essimnus* ist einige Male in den römischen Provinzen Noricum, Germania Superior, Pannonia Inferior und Raetia belegt:

- AE 1940, 115 = AE 2004, +1013 (Mainz/Mogontiacum, Germania Superior), EDH: 1–70 n.Chr. *Sterio Exi/mni f(ilius) F(ocunas)*
- CSIR-U-7, 42 = RIU-4, 1029 = AE 1935, 103 = RHP 467 (Szekszárd, Pannonia Inferior), EDH: –, Lupa: 98–99 n.Chr. *Surius Essi/mni f(ilius) Catte/nas*
- NIBayern 102 = AE 1984, 707 (Passau/Boiodurum, Noricum), EDH: 151–250 n.Chr. *P(ublio) Tenatio Ess/imno*
- CBI 00147 = AE 1985, 689 (Osterburken, Germania Superior), EDH: 171–231 n.Chr. *T(itus) Essimni/us Tertius*
- CIL III 5567 (p. 2328, 201) = ILLPRON 1508 = Legio-II-Ital-Nb, 1 = IBR 7 = NIBayern 16 = AEA 2005, +66 = AE 2004, +1089 (Eggstätt/Bedaium, Noricum), EDH + Lupa: 182 n.Chr.
- *Nouella Essibni f(ilia)*
- CIL 16, 125 = CIL 3, p. 1995 = Wagner 143 = IBR 514 = AE 1891, 172 (Eining/Abusina, Raetia), EDH: 161–168 n.Chr. *[3]simni f(ilio) Cond[r]us(o)*

Der Name scheint außerdem auf einer bzw. drei (Schürr 2003) rätischen Inschrift(en) vorzukommen:

- Steinberg am Rofan, ST-3 *esimnesikastrinu-al[?]* (Schumacher 2004: 191, 224, 347f.)
- Magrè, MA-14 *esium.ṇinuśur.* (Schumacher 2004: 164, 340)
- Sanzeno, SZ-15.1 *laspat²ianuesiunne* (Schumacher 2004: 136, 336)

Nach der Auswertung der Belege im Einzelnen wird der Name morphologisch und semantisch analysiert und eine Etymologie aus dem Keltischen vorgeschlagen. Dabei werden

einige Probleme der historischen Lautlehre des Keltischen berührt (*mn* > *yn*, die Behandlung von kelt. /χs/).

Nach meiner Analyse handelt es sich bei *Essimnus* um ein kelt. „Entheos-Kompositum“ **eχs-imno-s*, der ohne Gleichen (ist). Der kelt. PN ist dann in der Form des Vokativ Singular (auf -*e*) ins Rätische als *Esimne* entlehnt worden. Der Anschluss an verwandtes Sprachmaterial im Inselkeltischen sowie in anderen indogermanischen Sprachen ist eines der Argumente für die Keltizität und gegen Rätizität des Namens.

Schürr, Diether 2003: *Esimne: Ein alpiner Name und seine Verbreitung*, Beiträge zur Namensforschung N.F. 38, H. 4, 379-399.

Schumacher, Stefan. Die rätischen Inschriften, Geschichte und heutiger Stand der Forschung, *Archaeolingua*, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft (Hg. Meid, W.), Sonderheft 79, Innsbruck, 2., erweiterte Auflage 2004.

Abkürzungen und Siglen wie in der „Epigraphik Datenbank Clauss/Slaby“ <http://www.manfredclauss.de/> bzw. Schumacher 2004.

Von Elefantenhaut und der Heiligen Dreifaltigkeit. Neues zu den Instrumentenbeschreibungen des Rabanus von Fulda

Michael Vereno

Thema des vorstehenden Vortrags ist eine frühmittelalterliche Beschreibung von Musikinstrumenten in dem Universalwerk „De universo libri XXII“ von Abt Rabanus Maurus von Fulda. Im achtzehnten Buch findet sich eine Auflistung jener Klangwerkzeuge, die in der Heiligen Schrift enthalten sind. Die Beschreibungen, die zum Ziel haben, einem frühmittelalterlichen Leser das Instrumentarium vergangener Zeit zu erläutern, muten stellenweise kurios an, ist doch etwa von einem „organum“ aus Elefantenhaut die Rede. Etwa hundert Jahre später erscheint eine Variante des Rabanus-Textes in einer Münchener Psalterhandschrift, diesmal allerdings als vermeintlicher Brief des Hl. Hieronymus an C. Postumus Dardanus. Dass es sich dabei nicht um eine authentische Schrift des historischen Hieronymus handelt, wurde von Erasmus von Rotterdam nachgewiesen – bis dahin hatte sich der Text jedoch bereits großer Beliebtheit erfreut und war auch in bebilderten Versionen im Umlauf. Seit dem Beginn der modernen Organologie ist klar, dass Rabanus und der Pseudo-Hieronymus offenbar keine einfachen Instrumentenbeschreibungen liefern, sondern auf teilweise bizarre Weise hochkomplexe Klangwerke beschreiben, die scheinbar willkürlich mit Namen antiker römischer Instrumente und mit religiöser Allegorese versehen wurden. Die verschiedenen Bildpsalter und Abbildungen der Instrumente legen ferner nahe, dass bereits im Mittelalter die Illustratoren nichts rechtes mit den ungewöhnlichen Beschreibungen anfangen konnten. Das Thema der Instrumentenkunde in Verbindung mit historischer Linguistik ist Gegenstand meines Dissertationsprojekts zu etymologischen und onomasiologischen Studien über Blasinstrumentenbezeichnungen, bei dem vor allem Sackpfeifen im Mittelpunkt stehen werden. Der Rabanus/Pseudohieronymus-Text bietet als erste mittelalterliche Instrumentenliste sowie als eine der ersten Darstellungen von Sackpfeifen in mehrfacher

Hinsicht reichliche Forschungsmöglichkeiten. Meine bisherigen Untersuchungen zeigen, dass Rabanus nicht als ursprünglicher Autor des Textes in Frage kommt, aber möglicherweise an seiner Redaktion beteiligt war, indem er das frühe karolingische Instrumentarium in die „heiligen“ Instrumente der Bibel einreihte und somit theologisch legitimierte. Die Liste selbst dürfte bereits in der christlichen Spätantike entstanden sein, da sie sich in ihrer Ordnung an die antiken Instrumentenklassen hält und somit von einem Autor stammen muss, der das antike Instrumentarium noch in Gebrauch erlebte. In diesem Vortrag wird unter dem Blickwinkel der Onomasiologie neues Licht auf die seltsame Instrumentenliste geworfen werden; ferner werden die Ergebnisse einer Gegenüberstellung mit spezifischen Instrumentenlisten des Alten Testaments (jeweils in den Originalquellsprachen) präsentiert werden.

- Buhle, Edward (1903): Die musikalischen Instrumente in den Miniaturen des frühen Mittelalters: Ein Beitrag zur Geschichte der Musikanstrumente. Leipzig: Breitkopf & Härtel
- Hammerstein, Reinhold (1959): Instrumenta Hieronymi. Archiv für Musikwissenschaft 16, 117-134
- Kümmerling, Harald (1981): „Das muss alles einen andern geistlichen Sinn haben“. De concordiae mundanae rationibus, in: Zimmerman, A.: Albert der Große. Seine Zeit, sein Werk, seine Wirkung. Papers from the 22nd Kölner Mediävistentagung held at the Thomas-Institut. Universität Berlin
- Markovits, Michael (2003): Die Orgel im Altertum. Leiden: Brill

Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft

Grammatikalisierung, Optimierung und Unidirektionalität

Andreas Baumann

Dieser Vortrag befasst sich mit der Frage, ob und wie Grammatikalisierung formal als evolutionärer Optimierungsprozess von Wörtern modelliert werden kann. Formale Modelle wurden in den letzten zwei Jahrzehnten für die Sprachwandelforschung und evolutionäre Linguistik immer relevanter (siehe Nowak et. al. 2002, Yang 2000). Aufbauend auf einem solchen Modell wird mittels biomathematischer Methoden (evolutionary invasion analysis; siehe Metz et. al. 2008) die diachrone Entwicklung von Wörtern in Bezug auf ihren Grammatikalisierungsgrad, d.h. syntaktischen Status, untersucht.

Nowak (2000) schlägt ein Modell für die Populationsdynamik von Lexika vor und leitet Bedingungen für Verbreitung und stabile Existenz von Wörtern in einer Population von Sprechern her, welche insbesondere von zwei Faktoren abhängen: Wörter müssen erstens von den einzelnen Sprechern häufig verwendet werden und zweitens leicht erlernbar sein.

In diesem Vortrag wird nun angenommen, dass diese beiden Parameter (Frequenz und Lernbarkeit) über den Grammatikalisierungsgrad miteinander verbunden sind: Weniger stark grammatikalierte (d.h. lexikalische) Wörter sind weniger frequent dafür aber leichter zu erlernen, während stark grammatikalierte (d.h. funktionale) Wörter hochfrequent dafür aber schwieriger zu erlernen sind. Die Annahmen stützen sich auf Korpusanalysen sowie auf Ergebnisse aus der Erstspracherwerbsforschung (siehe etwa Hoff 2002). Insgesamt hängt also die Verbreitung und stabile Existenz von Wörtern in Sprecherpopulationen von deren Grammatikalisierungsgrad ab.

Immer, wenn der syntaktische Status eines Wortes (zum Beispiel durch Analogie) reanalyisiert wird, bestimmt das durch den syntaktischen Status determinierte Zusammenspiel von Frequenz und Erlernbarkeit der reanalyisierten Variante des Wortes, ob sich diese neue Variante in der Sprecherpopulation verbreiten kann oder nicht. Unter der Annahme, dass neue Wörter das Lexikon immer am lexikalischen Ende der Grammatikalisierungsskala betreten, sagt das Modell voraus, dass Wörter ausschließlich in funktionalere syntaktische Kategorien wechseln können, Grammatikalisierung also ein (zum größten Teil) unidirektonaler Optimierungsprozess ist. Das Modell liefert somit eine einfache mechanistische Erklärung für Unidirektionalität in der diachronen Entwicklung von Wörtern (vgl. Heine und Kuteva 2007).

- Heine, B.; T. Kuteva (2007). *The genesis of grammar: a reconstruction*. Oxford: Oxford University Press.
Hoff, E. (2002). *Language development*. Belmont: Wadsworth/Thomson learning.
Metz, J. A. J.; S. D. Mylius; O. Diekmann (2008). When does evolution optimize? *Evolutionary Ecology Research* 10: 629-654.
Nowak, M. A. (2000). The basic reproductive ratio of a word, the maximum size of a lexicon. *Journal of Theoretical Biology* 204: 179-189.
Nowak, M. A.; N. Komarova; P. Niyogi (2002). Computational and evolutionary aspects of language. *Nature* 417: 611-617.
Yang, C. D. (2000). Internal and external forces in language change. *Language Variation and Change* 12: 231-250.

Ganz radikal: Bohrende Fragen zur indoeuropäischen Wurzel

Heiner Eichner

Die indoeuropäische Grundsprache gehört wie die semitischen und viele andere Sprachen zu den „Wurzelsprachen“, und in etlichen Einzelsprachen, so insbesondere dem Altindischen tritt dieses Charakteristikum noch mehr oder weniger deutlich zutage.

Meine Fragen zielen zunächst allgemein auf den linguistischen Status der „Wurzel“ als Morphemklasse (mit eventuell neu zu regelnder Terminologie: einfaches lexikalisches Morphem, Monem [Terminus von A. Martinet] *versus* Protomorphem, Hypermorphem, Archimorphem ?).

Sodann wird die Affinität zu Wortklassen (Verbalwurzeln; daneben auch Nominalwurzeln?) und zur Stammbildung („Nullsuffix“ bei Wurzelnomina und Wurzelverba) ins Auge gefasst und sowohl Wurzeln ohne Wurzelstämme wie andererseits Wurzelnomina ohne Wurzel (wie **gʷow-* / **gʷew-* ,Rind?) diskutiert.

Eine dritte Frage betrifft die kanonische Wurzelsstruktur, Wurzelerweiterungen, ausserkanonische Wurzeln (z.B. mit *a*-Vokalismus) sowie ansatzweise auch die Wurzelgenese (z.B. mimetische Wurzeln oder retrograde Wurzeln wie ai. *gupⁱ* ,schützen', **dwey* ,zweifeln, entzweit sein, anfeinden, hassen' nach *dwi-* ,zwei').

Gefragt wird auch nach dem Grund der verblüffenden Übereinstimmungen der indoeuropäischen und der semitischen Wurzeln im Bauplan (z.B. 1. keine Weitvokale, sondern nur Engvokale und „Konsonanten“ als Radikale [anders als im Türkischen, z.B. *ye-* ,essen', *de-* ,sagen'], 2. Barths Gesetz im Semitischen und Verbot zweier Medien (wie *deg*) als Radikale im Indoeuropäischen, 3. Fehlen einradikaliger Wurzeln) und die teils identische, teils verschiedene geregelte Diskonuität von konsonantischen Radikalen und funktionellem W u r z e l vokalismus im Semitischen, aber funktionellem S t a m m vokalismus im Indoeuropäischen (sem. *kitâb* ,Buch' mit geschachteltem *k-t-b* + *i-â* bei der dreiradikaligen Wurzel, aber ieu. **wédôr* ,Wasser' mit geschachteltem *w-d-r* und *e-ô* beim dreikonsonantischem Stamm von einer zweiradikaligen Wurzel **wed*, wie in engl. *wet* ,nass').

Subjektakzentuierung und Thetizität: Entstehungsszenario einer prosodischen Konstruktion

Dina El Zarka

Kurze Sätze (Subjekt-Prädikat) weisen in Intonationssprachen wie Deutsch oder Englisch zwei konkurrierende Akzentuierungen auf: Subjekt – PRÄDIKAT oder SUBJEKT – Prädikat. Seit den 1970er und 1980er-Jahren ist dieses Phänomen häufig mit der Differenzierung zweier informationsstruktureller Kategorien erklärt worden. Während die Prädikatsakzentuierung *kategorischen* Sätzen zugeschrieben wird, dient die Subjektsakzentuierung dem Aus-

druck *thetischer* Sätze (Sasse 1987; Lambrecht 2000; Schmerling 1976; Fuchs 1980). Für die Differenzierung der beiden prosodischen Konstruktionen finden sich sowohl strukturelle (Gussenhoven u.v.a.) als auch ""Wort-basierte" Ansätze (Bolinger, Chafe), die von Ladd (1996) als "structure-based focus-to-accent approach" bzw. als "radical" focus-to-accent approach bezeichnet wurden.

In diesem Beitrag soll über den Umweg einer nicht-indogermanischen Sprache, dem Ägyptischen Arabisch, ein Szenario entworfen werden, auf welche Weise die subjektakzentuierten Strukturen entstanden sein können und wie natürlich-ikonische prosodische Realisierungen zu prosodischen Konstruktionen grammatisiert werden können.

- Bolinger, Dwight L. (1985): Two views of accent. In: *Journal of Linguistics* 21, S. 79-123. Reprinted in C. Gussenhoven, D.L. Bolinger, & C. Kejser (Eds) (1987), 51-107.
- Chafe, Wallace L. (1994): *Discourse, consciousness and time. The flow and displacement of conscious experience in speaking and writing*. Chicago, Ill. [u.a.]: Univ. of Chicago Press.
- Fuchs, Anna (1980): Accented subjects in 'all-new' utterances. In: Gunter Bretschneider und Christian Lehmann (Hg.): *Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 145), S. 449–461.
- Gussenhoven, Carlos (1983): Focus, mode and the nucleus. In: *Journal of Linguistics* 19, S. 377–417.
- Ladd, Dwight Robert (1996): *Intonational phonology*. 1. publ. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press (Cambridge studies in linguistics ; 79).
- Lambrecht, Knud (2000): When subjects behave like objects: An analysis of the merging of S and O in Sentence-Focus Constructions across languages. In: *Studies in Language* 24 (3), S. 611–682.
- Sasse, Hans-Jürgen (1987): The thetic/categorical distinction revisited. In: *Linguistics* 25, S. 511–580.
- Schmerling, Susan F. (1976): *Aspects of English sentence stress*. Austin, Tex.: University of Texas Press.

The gerund in Middle Scots: a corpus-based study

Eva Zehentner

The present paper investigates the syntactic development of the gerundial construction in the period of Middle Scots. Starting out as a verbal noun, which ended in *-ung/-ing* and displayed purely nominal features in Old English, this form appears to “[have] broadened its syntactic role beyond anything characteristic of its own past history” (Tajima 2005: 569) by acquiring specifically verbal features (such as adverbial modification or the government of a direct object) in the course of the Middle English period (Jack 1988: 15).

The causes of this development, however, continue to puzzle linguists, and broad agreement yet remains to be achieved. While hypotheses such as the gerund resulting from the formal merger of participle present and verbal noun have been convincingly disproven (not least due to Scots evidence), more recent surveys stress the importance of various syntactically ambiguous constructions, including *ing*-forms with prepositional/adverbial complements (Fanego 2004: 19-26) as well as appositive participle constructions (Houston 1989). Further significant factors in this regard seem to be a certain optionality in the use of determiners in noun phrases in Middle English (Fanego 2004: 19-20) as well as the “marked tendency [...] for all kinds of gerunds to function as prepositional complements” (Fanego 1966: 124-5; Jack 1988: 61-62), suggesting that “within the Me period [..., the gerund was] still in the process of

emergence, rather than being fully developed" (Jack 1988: 16; cf. also Donner 1986: 394ff., Lass 1992: 145).

Seeing that some of the earliest examples of gerunds can be found in texts of Northern origin (Jack 1988: 26), an investigation of the Older Scots *-ing*-forms concerning these assumptions seems highly relevant and might help to clarify certain open questions. In this paper, this is achieved by a close examination of all occurrences of verbal nouns and gerunds found in the *Helsinki Corpus of Older Scots* (HCOS), which are classified on the basis of Quirk et al.'s gradience model (1985: 1290-2) as well as Fanego's (2004) propositions, and further analysed in regard to the variables of time, genre and spelling variant, in order to detect possible correlations and achieve a more comprehensive picture.

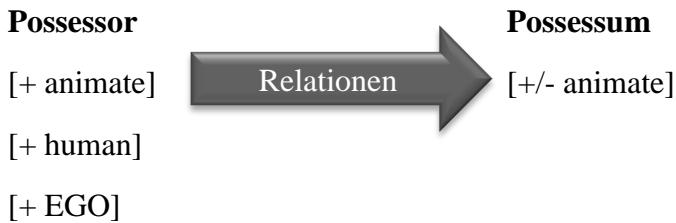
- Denison, David. 1993. English Historical Syntax: Verbal Constructions. London (et al.): Longman.
- Donner, Morton. 1986. "The Gerund in Middle English". *English Studies* 67.394–400.
- Fanego, Teresa. 1996. "The gerund in early Modern English: evidence from the Helsinki Corpus". *Folia Linguistica Historica* 17, 97-152.
- Fanego, Teresa. 2004. "On reanalysis and actualization in syntactic change. The rise and development of English verbal gerunds". *Diachronica* 21, 5-55.
- HCOS = The Helsinki Corpus of Older Scots (1995). Department of English, University of Helsinki. Compiled by Anneli Meurman-Solin. <http://www.helsinki.fi/varieng/CoRD/corpora/HCOS/>
- Houston, Anne. 1989. "The English Gerund: Syntactic change and discourse function". *Language Change and Variation* ed. by Ralph W. Fasold & Deborah Schriffin, 173–196. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Jack, George. 1988. "The origins of the English gerund". *NOWELE* 12, 15-75.
- Kisbye, Torben. 1971. An Historical Outline of English Syntax. Part I. Aarhus: Akademisk Boghandel.
- Lass, Roger. 1992. "Phonology and Morphology". In Norman Blake (ed.). *The Cambridge History of the English Language*. Vol. 2. 1066-1476. Cambridge: CUP, 23-155.
- Moessner, Lilo. 1997. "-ing constructions in Middle English". In Fisik, Jacek (ed.). *Studies in Middle English Linguistics*. Berlin/ New York: Mouton de Gruyter, 335-349.
- Mustanoja, Tauno. 1960. A Middle English Syntax, Part I. Helsinki: Société Néophilologique.
- Tajima, Matsuji. 1985. The Syntactic Development of the Gerund in Middle English. Tokyo: Nan'un-do.
- Quirk, Randolph; Greenbaum, Sidney. 1985. *A Comprehensive Grammar of the English Language*. London: Longman.
- Tajima, Matsuji. 1996. "The Common-/objective-case Subject of the Gerund in Middle English". *NOWELE* 28/29.569–578.

Kognition, Possessivität und die Rekonstruktion des indoeuropäischen Genitivs

Katharina Zipser

Der Genitiv in alten und modernen indoeuropäischen Sprachen dient mehrheitlich zum Ausdruck eines Besitzverhältnisses und damit der Possessivität. Diese beruht auf einem kognitiven und daher bio-kulturellen Konzept (s. Langacker 2001, dessen Modell allerdings allen Arten sprachlicher Relationen gerecht wird). Dieses Konzept (von Lehmann 1998 auch als ‚Grundbedeutung‘ bezeichnet) entspricht dem von Seiler 1983, 11 verwendeten Begriff der ‚conceptual possession‘. Sie gilt als universal, weshalb sich an ihr alle sprachlichen Ausdrucksweisen von Possessivität ausrichten müssen.

In Anlehnung an Seiler lässt sich die ‚conceptual possession‘ bzw. das kognitive Konzept von Possessivität in folgenden semantischen Prototyp gießen:



Diese Relationen sind semantisch (im Ansatz nach Heine 2001, 312) wie folgt zu definieren:

- lokal
- temporal
- inalienabel
- u.a.m.

Eine Rekonstruktion von sprachlichen Mitteln, die zum Ausdruck von Possessivität dienen, muss diesen semantischen Prototypen berücksichtigen und die Fragen stellen ...

- welche Arten von Relationen im Indoeuropäischen in welchen Ausdrucksmöglichkeiten sprachlich realisiert werden?
- welche dieser Ausdrucksmöglichkeiten lexikalisch (phraseologisch) bzw. grammatisch verankert sind?
- welche Grammatikalisierungsprozesse zur Entwicklung dieser Ausdrucksmöglichkeiten beigetragen haben?

Ein Versuch der Beantwortung dieser Frage soll im Vortrag unternommen werden.

HEINE, Bernd 2001: Ways of Explaining Possession, in: Irène BARON/Michael HERSLUND/Finn SØRENSEN: Dimensions of Possessions. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, 311-328 (Typological Studies in Language 47).

LANGACKER, Ronald W. 1993: Reference-Point Constructions, in: Cognitive Linguistics 4/1, 1-38.

LANGACKER, Ronald W. 2001: Dynamicity in Grammar, in: Axiomathes, 12, 7-33.

LEHMANN, Christian 1998: Possession in Yucatec Maya. Structures – Functions – Typology, München/Newcastle: Lincom (LINCOM Studies in Native American Linguistics 4).

SEILER, Hansjakob 1983: Possession as an Operational Dimension of Language. Tübingen: Gunter Narr Verlag (Language Universals Series 2).

verbal-Workshop
Gebärdensprachen-
forschung

Zugang zu Sprache als Voraussetzung für Identität: Der Spätererwerb von Gebärdensprache und seine Auswirkungen auf die Identität Gehörloser

Katharina ADLASSNIG (Universität Wien)

Diese qualitative Studie untersucht die Auswirkungen, die der Erwerb einer Gebärdensprache auf die Identität und das weitere Leben gehörloser Menschen hat. Es geht dabei im Speziellen um die Situation, in der ein gehörloser Mensch erst im Erwachsenenalter eine Gebärdensprache als erste ihm vollständig zugängliche Sprache erwirbt, nachdem er zuvor sein Leben lang hauptsächlich der in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschenden Laut- bzw. Schriftsprache ausgesetzt war. Bei der Untersuchung wurde von der Annahme ausgegangen, dass sich die Veränderungen, die durch den Spätererwerb entstehen, vorrangig im sprachlichen und kommunikativen Bereich, im Bildungsbereich, hinsichtlich sozialer Interaktion und der Entwicklung von sozialen und kognitiven Fertigkeiten sowie bezüglich der Ausbildung der eigenen Identität zeigen.

Diese Annahme wurde anhand von Erfahrungsberichten gehörloser Menschen aus verschiedenen Ländern für jeden der genannten Bereiche überprüft. Die methodische Basis dafür lieferte der so genannte biografische Ansatz. Das Analysematerial bestand aus publizierten Autobiografien und biografischen Interviews, die Erfahrungen gehörloser Menschen hinsichtlich des späten Gebärdenspracherwerbs zum Thema hatten.

Die Ergebnisse der Analyse sprechen eindeutig für eine Bestätigung der Hypothesen. Der größte Einfluss des Gebärdenspracherwerbs zeigte sich bezüglich der Identitätsentwicklung und der Zufriedenheit mit der eigenen Identität – in vielen Fällen hatte der Spätererwerb eine komplett Neuerfindung der eigenen Identität zur Folge. Auch der Zugang zu Informationen, die Möglichkeit zur Gruppeninteraktion und die allgemeine Zufriedenheit mit Kommunikation hat sich stark verbessert. Die Überwindung von Entwicklungsdefiziten im sozialen und kognitiven Bereich konnte ebenfalls bei einigen festgestellt werden.

Die Schlussfolgerungen, die sich dadurch ergeben, sind Folgende: Der möglichst frühe Zugang zu einer Gebärdensprache wirkt bei gehörlosen Menschen nicht nur Entwicklungsdefiziten entgegen, er ist auch essentielle Bedingung für eine erfolgreiche Identitätsentwicklung. Weiters befähigt er sie dazu, Ehrgeiz und Selbstbewusstsein zu entwickeln und ein erfülltes Sozialleben zu führen. Als Abschluss der Studie wurden die Implikationen der Ergebnisse für verschiedene Gesellschaftsbereiche diskutiert.

SignLEF: Europäischer Referenzrahmen für Sprachen, angewandt auf Gebärdensprachen

Franz DOTTER (Team ZGH)

Ziel dieses Projektes ist es, eine gemeinsame Basis für das Erlernen von europäischen Gebärdensprachen in Übereinstimmung mit den Richtlinien des Gemeinsamen Europäischen

Referenzrahmens für Sprachen des Europarates (GER; auch GERS oder kurz: Europäischer Referenzrahmen; Englisch: Common European Framework of Reference for Languages – CEFR) auszuarbeiten.

Der GER legt eine für Lernende und Lehrende umfangreiche Empfehlung vor, die den Spracherwerb, die Sprachanwendung und die Sprachkompetenz der Lernenden bedarfsorientiert, transparent und in weiterer Folge leicht vergleichbar machen soll. Es gibt.

Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen stellt eine gemeinsame Basis für die Entwicklung von Lehrplänen, curricularen Richtlinien, Prüfungen, Lehrwerken usw. in ganz Europa dar. Er beschreibt umfassend, was Lernende lernen müssen, um eine Sprache für kommunikative Zwecke zu benutzen, und welche Kenntnisse und Fertigkeiten sie entwickeln müssen, um in der Lage zu sein, kommunikativ erfolgreich zu handeln. Der Referenzrahmen definiert auch Kompetenzniveaus (sechs Niveaustufen A1, A2, B1, B2, C1 und C2), sodass man Lernfortschritte auf jeder Stufe des Lernprozesses messen kann.

Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen will helfen, die Barrieren zu überwinden, die aus den Unterschieden zwischen den Bildungssystemen in den jeweiligen Ländern und in Europa entstehen. Indem er eine gemeinsame Basis für die Beschreibung von Zielen, Inhalten und Methoden zur Verfügung stellt, erhöht der Referenzrahmen die Transparenz von Kursen, Lehrplänen und Richtlinien und von Qualifikationsnachweisen und trägt zu einer Verstärkung der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der modernen Sprachen bei. Die Bereitstellung objektiver Kriterien für die Beschreibung von Sprachkompetenz erleichtert die gegenseitige Anerkennung von Qualifikationsnachweisen, die in unterschiedlichen Kontexten erworben wurden, und fördert so auch die Mobilität in Europa.

Das Projekt wird von 2011-2013 innerhalb des Programms Lifelong Learning durchgeführt und stellt eine Innovation im Umgang mit Gebärdensprachen dar. Es unterstützt die Vielfalt der Gebärdensprachen in Europa und zielt darauf ab, die Qualität der Strukturen und Systeme in der Lehre von Gebärdensprachen zu verbessern, die Rechte Gehörloser als europäische BürgerInnen zu stärken und in weiterer Folge einen Zugang zu Chancengleichheit zu ermöglichen. Weiters werden diese Initiativen auf lange Sicht dazu führen, dass Gebärdensprachen denselben Status erhalten wie gesprochene Minderheitensprachen.

Projektkoordinator ist die Universität Barcelona, Partner sind das Istituto Statale Sordi di Roma und die Alpen-Adria Universität Klagenfurt, vertreten durch das Zentrum für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation.

Im Referat wird speziell auf die in diesem Projekt entwickelte Methodik und die beisherigen Ergebnisse und Erfahrungen betreffend die ÖGS eingegangen.

Europäischer Wissenschaftsfonds: www.cefr4sl.eu

Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen:

<http://www.goethe.de/z/50/commeuro/deindex.htm>

Europarat: <http://www.coe.int/t/dg4/linguistic/>

Beispiele zum Referenzrahmen aus der Britischen Gebärdensprache: <http://www.bslqed.com>

ÖGS-Übersetzen als „gemischtes Doppel“ – ein theoretisches Modell und dessen Anwendung

Karin HOFSTÄTTER & Christian STALZER (Karl-Franzens-Universität Graz)

Die Zusammenarbeit in Teams stellt bereits seit einigen Jahrzehnten beim Gebärdensprachdolmetschen (ebenso wie beim Lautsprachdolmetschen) eine übliche Vorgehensweise dar. Teamdolmetschen wird üblicherweise in verschiedensten Settings aufgrund hoch komplexer kognitiver Anforderungen sowie aufgrund komplexer Kommunikationssituationen praktiziert. Aber auch in den Bereichen der Forschung und Dolmetschausbildung hat Teamarbeit weltweit einen hohen Stellenwert eingenommen. Daraus resultiert, dass wir auf umfangreiches Wissen hinsichtlich Zusammenarbeit und verschiedener Ansätze des Teamworks und somit auch auf Daten zu unterschiedlichen Problemen und Lösungsmöglichkeiten in diesem Zusammenhang zurückgreifen können.

Im Hinblick auf die begleitenden Prozesse beim Gebärdensprachübersetzen, ist noch wenig bekannt. Der zunehmende Bedarf an Übersetzungen – als bekannte Beispiele sind die Übersetzungen von Websites, Prüfungsunterlagen, Literatur, und ähnliches zu nennen – ist allerdings nicht zu leugnen. Trotzdem gibt es bislang nur wenige empirische Studien, die Auskunft über den Ablauf geben, im Zuge dessen ein schriftlicher Text in ein endgültiges Produkt in Form eines Gebärdensprachvideos übersetzt wird.

Ziel dieses Beitrags ist es, diese Lücke zu schließen, wobei Justa Holz-Mänttäris Theorie des Translatorischen Handelns auf den Bereich des Gebärdensprachübersetzens angewandt und entsprechend adaptiert wird. Holz-Mänttäri legt in ihrer Theorie besonderen Wert auf den Aspekt des translatorischen Handelns, welches eine Analyse der im Translationsprozess beteiligten Rollen sowie der gesamten Translationssituation umfasst. Eine ihrer grundlegenden Fragestellungen in diesem Zusammenhang bezieht sich auf Expertenkompetenz und Kooperation.

Gleichzeitig wird auch das Modell von Utz Maas, der „orate“ und „literate“ Diskurstypen unterscheidet, vorgestellt und diskutiert.

Anhand verschiedener Ausgangstexte und deren Gebärdensprachlicher Übersetzungen sollen sowohl linguistische als auch translationswissenschaftliche Herausforderungen sichtbar gemacht werden.

In Bildern denken. Ein Experiment zum Dolmetschprozess von Studierenden der Gebärdensprache

Bernadette KAUFMANN (Karl-Franzens-Universität Graz)

In der Diplomarbeit werden die Auswirkungen von Visualisierungsübungen auf den Dolmetschprozess von Studierenden der Gebärdensprache untersucht. Die Arbeit geht von der Annahme aus, dass regelmäßige Übungen, in denen das Visualisieren bzw. In-Bildern-

Denken beim Dolmetschen aus dem Deutschen in die Österreichische Gebärdensprache trainiert wird, zur häufigeren Verwendung von constructed actions (CA) anregen und somit zu besser verständlichen Zieltexten führen. Eine CA ist ein gebärdensprachliches Diskuselement, das durch seine realitätsnahe bildhafte Darstellungsfunktion bei korrekter Anwendung zum besseren Verständnis von gebärdensprachlichen Texten dient. Da dieses Thema bisher in der Literatur kaum Beachtung fand, wurden zunächst drei auch in der Didaktik verbreitete dolmetschwissenschaftliche Prozessmodelle dahingehend diskutiert, ob sie das Denken in Bildern berücksichtigen, was bestätigt werden konnte. Nach einem kritischen Überblick über bisherige Literatur zum Thema, der kaum empirische Studien zugrunde liegen, wurde in einem Experiment mit drei studentischen Probandinnen die eingangs genannte Annahme überprüft. Das Experiment bestand aus zwei Testdolmetschungen aus dem Deutschen in die Österreichische Gebärdensprache, wobei in der dreiwöchigen Zeit zwischen den Tests Visualisierungsübungen, die mithilfe von Literatur mit didaktischem Hintergrund erstellt worden waren, mit den Probandinnen durchgeführt wurden. Die Dolmetschungen wurden auf das Vorkommen von CAs untersucht und deren Anzahl ermittelt. Während zwei Probandinnen ihre CA-Anzahl bei der zweiten Testdolmetschung steigerten, setzte eine Probandin weniger ein. Ursachen für das negative Ergebnis wurden laut eigener Angaben auf persönliche Kompetenzen zurückgeführt. Trotz der kleinen Probandinnenzahl kann daher festgehalten werden, dass in dem durchgeföhrten Experiment Visualisierungsübungen zum verstärkten Einsatz von CAs gefördert haben.

Integration gehörloser SchülerInnen in der Regelschule mit ÖGS und Deutsch

Silvia KRAMREITER (Bundesinstitut für Gehörlosenbildung Wien)

Im Rahmen meiner Dissertation an der Uni Wien (Berlin) untersuchte ich eine Integrationsklasse mit gehörlosen SchülerInnen in Wien. In meiner Rolle als Integrationslehrerin und Forscherin war es mir möglich 4 Jahre lang (2005 – 2009) diese Klasse zu begleiten. Anfangs 5 und später dann 6 gehörlose SchülerInnen wurden gemeinsam mit 15 hörenden SchülerInnen beschult. Die Besonderheit an dieser Klasse war, dass die Gebärdensprache ebenfalls als Unterrichtssprache verwendet und somit in zwei Sprachen unterrichtet wurde.

Die Ressourcen wurden strukturell dem österreichischen Integrationsgesetz angeglichen, d.h. alle Unterrichtsstunden wurden von zwei Pädagoginnen im Team gehalten. Eine Volksschullehrerin und eine hörende Gehörlosenlehrerin mit Gebärdensprachkompetenz unterrichteten den Großteil der Stunden. Weiters unterrichtete eine gehörlose Gehörlosenlehrerin einige Stunden im Team mit der Volksschullehrerin die Klasse.

Es definierte sich diese Klasse nach der „zielgleichen Integration“. Hier werden alle SchülerInnen nach den gleichen Rahmenrichtlinien beschult. So werden Schülerinnen und Schüler mit Hörbeeinträchtigung zielgleich (mit den nichtbehinderten Schülerinnen und Schülern) nach dem Regelschullehrplan beschult.

In der Präsentation werden einführend die Zusammensetzung der Klasse und der Ablauf des Klassenalltags dargestellt. Wobei die Entstehungsgeschichte der Integrationsklasse und die Anfangsphase der integrativen Beschulung von Seiten der SchülerInnen und PädagogInnen beleuchtet werden.

Weiters wird über Interaktionsprozesse im Klassenalltag, kommunikative/sprachliche Prozesse, soziales Verhalten und über die subjektiven Befindlichkeiten der SchülerInnen referiert. Vielfältige Interaktionskonstellationen, sowie angewandte Kommunikationsstrategien zwischen alle beteiligten Personen im Klassenumfeld werden dokumentiert. Themen wie Sprachbarrieren, die Sprachwahl sowie die Spracheinstellung werden veranschaulicht. Der direkte Zusammenhang von subjektiver Befindlichkeit, positiver Spracheinstellung und Lernleistung wird aufgezeigt.

Zusätzlich wird über die Sichtweise und Erfahrungen von beteiligten PädagogInnen und Eltern hinsichtlich der integrativen Beschulung in beiden Sprachen berichtet und das Thema Teamteaching kurz zusammengefasst.

Abschließend werden Ergebnisse und Rahmenbedingungen der konkreten Klasse dargestellt und reflektiert. Wobei organisatorische, strukturelle und methodische Verbesserungsvorschläge erörtert und aufgezeigt werden.

Segmentation und Strukturierung von Texten in Österreichischer Gebärdensprache. Prosodische Organisation von Texten/Diskursen der ÖGS.

Andrea LACKNER

(Alpen-Adria-Universität Klagenfurt & Karl-Franzens-Universität Graz)

Das Projekt untersucht Texte/Diskurse der ÖGS bezüglich prosodischer Kodierungsphänomene, welche *Anzeiger (cues)* für Textsegmentierung bzw. -strukturierung sind. Dabei wird ein innovativer interaktional-funktionaler Ansatz gewählt, welcher davon ausgeht, dass sprachliche Mittel – insbesondere prosodische – eine wichtige Rolle bei der Konstruktion *interaktionaler Einheiten* ('interactional units' oder 'turns'; vgl. Selting 2005 bzw. Couper-Kuhlen & Selting 1996; *Turn-taking-Signale* und *interktionale Einheiten* wurden für die ÖGS von Lackner 2007 bereits analysiert) spielen. Es werden mögliche prosodische Segmentationsanzeiger ('cues') untersucht, und zwar sowohl solche, die bereits aus anderen Gebärdensprachen (GS) bekannt sind als auch solche, welche bisher nur wenig Beachtung fanden. Für letztere liegt der Fokus auf Kopf- und Körperbewegungen bzw. -haltungen.

In der ersten Phase des Projektes werden Segmentierungsgrenzen über einen zweistufigen Testablauf ermittelt. Zum einen werden Segmentierungsgrenzen und deren Anzeiger von gehörlosen Informanten bestimmt, zum anderen werden interaktive Grenzen von den gehörlosen Probanden ermittelt. Die jeweiligen Ergebnisse werden mit den bereits durchgeführten Annotationen der ÖGS-Texte abgeglichen. In der Analysephase werden

Segmentations- und/oder Organisationsfunktionen dieser *Anzeiger* untersucht, operationale Definitionen sowohl für diese als auch für *mögliche prosodische Einheiten* entwickelt und die Funktion letzterer beschrieben. Die eruierten Segmentationsgrenzen und deren Anzeiger werden mit Hilfe eines typologischen Vergleichs mit anderen GS und der für die ÖGS bereits analysierten *Turn-taking-Signale* verglichen. Außerdem werden prosodische Anzeiger und Einheiten aus alltäglichen Monolog- und Dialogsituation mit jenen in ÖGS-Texten in speziellen Kontexten (z.B. Vorlesungen) auftretenden verglichen.

Die Resultate werden darüber Aufschluss geben, wie prosodische Einheiten im Korpus 'konstruiert' sind, wie sie miteinander zusammenspielen und wie die prosodischen Anzeiger und ihre Kombinationsmuster über verschiedene Textsorten oder individuelle GebärdensprachbenutzerInnen usw. verteilt sind.

Das Projekt „Segmentation und Strukturierung von Texten in Österreichischer Gebärdensprache“ (Projektnummer: P 23867-G20) wird vom Österreichischen Forschungsfond (FWF) gefördert und unterliegt der Projektleitung von Prof. Dr. Franz Dotter, ZGH, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Im Projekt arbeiten LinguistInnen, ÜbersetzerInnen und Personen, welche die ÖGS als Erstsprache benutzen, mit.

Couper-Kuhlen, Elizabeth & Selting, Margret (1996) Towards an interactional perspective on prosody and a prosodic perspective on interaction. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth & Selting, Margret (eds.) *Prosody in conversation. Interactional Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, 11-56.

Lackner, Andrea (2007) Turn-Taking in der Österreichischer Gebärdensprache. Eine Gesprächsanalyse der Salzburger Variante. Graz, MA.

Selting, Margret (2005) Syntax and prosody as methods for the construction and identification of turn-constructional units in conversation. In: Hakulinen, Auli & Selting, Margret (eds.) *Syntax and lexis in conversation*. Amsterdam: Benjamins, 17-44.

Die Explikation als Form der strategischen Textmanipulation beim Kommunaldolmetschen aus dem Deutschen in die Österreichische Gebärdensprache

Birgit LEONHARDSCHEIDER (Karl-Franzens-Universität Graz)

Die Arbeit befasst sich mit der Explikation als besonderer Form der Textmanipulation. Es wird untersucht, in welchen Situationen von GebärdensprachdolmetscherInnen im Kommunalbereich Informationen zum Ausgangstext hinzugefügt werden und ob dies bewusst als Dolmetschstrategie erfolgt.

Im Rahmen einer qualitativen Beobachtung einer Dolmetschsituation im Kommunalbereich wurden unterschiedliche Formen der Explikation festgestellt. Die Ergebnisse dieser Beobachtung wurden durch ein Experteninterview mit dem/der beobachteten DolmetscherIn ergänzt und anschließend für die Formulierung von Hypothesen herangezogen, die durch eine Befragung der Mitglieder des Österreichischen Gebärdensprach-DolmetscherInnen-Verbandes überprüft wurden.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Explikation bewusst als Strategie eingesetzt wird, um die Kommunikation zwischen den hörenden und gehörlosen KlientInnen zu erleichtern. Die DolmetscherInnen gaben an, durch diese Strategie in der Regel nicht in einen Rollenkonflikt zu geraten und empfinden sie auch nicht zwingend als Verstoß gegen die Berufs- und Ehrenordnung des Verbandes. Die Antworten weisen jedoch darauf hin, dass einige Formen der Explikation als eine Bevormundung von KlientInnen verstanden und somit vermieden werden. Des Weiteren lässt die Untersuchung darauf schließen, dass die besonderen Herausforderungen des Kommunaldolmetschens den Einsatz von Explikationen begünstigen.

Die Arbeit zeigt, dass GebärdensprachdolmetscherInnen unterschiedliche Formen der Explikation als Strategie im Kommunalbereich unter Abwägung verschiedener Faktoren einsetzen. Dabei wird von professionellen DolmetscherInnen nicht aus den Augen gelassen, dass die Explikation im Sinne der Kulturmündung zwar eine wertvolle Strategie darstellt, doch die Gefahr gegeben ist, in das veraltete Rollenbild des Helfers/der Helferin abzurutschen.

Shake Hands: ÖGS Lehr- und Lernmaterial AnfängerInnen & Fortgeschrittene

Georg MARSH (shake hands)

Das neue Österreichischen Gebärdensprachlehr- und -lernmaterial A1/A2 & B1/B2 wurde von hoch qualifizierten Fachleuten rund um shake hands hergestellt. Es handelt sich um ein Werk zur Gebärdensprachdidaktik und setzt einen Meilenstein in Richtung Standardisierung und Dokumentation der Österreichischen Gebärdensprache. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Lehrwerke liegen einerseits auf dem Erwerb der ÖGS-Grammatik und andererseits auf der Gesprächsführung in ÖGS. Jedes Kapitel schließt mit einer Vokabellektion ab - insgesamt werden mit Buchmaterial A1/A2 ca. 2100 Vokabeln und mit B1/B2 ca. 2700 Vokabeln aus dem Fach- und Gebrauchswortschatz dokumentiert. Mit dem Lernbuch gekoppelt erscheint die DVD „shake hands A1/A2 und B1/B2“.

SignLanguage@school Ergebnisse zu den umgesetzten Büchern „Die Geggis“ und „Komm, sagte die Katze“

Pia NETUSCHILL & Günter ROISS (equalizent Schulungs- und BeratungsGmbH)

„Die Geggis“ und „Komm, sagte die Katze“ ab jetzt in Österreichischer Gebärdensprache

Nun ist es soweit – „Die Geggis“ von Mira Lobe und Susi Weigl sowie „Komm, sagte die Katze“ ebenfalls von Mira Lobe und Angelika Kaufmann sind nun in Österreichischer

Gebärdensprache erhältlich. Möglich wurde die Über- und Umsetzung der beiden Werke im Rahmen des EU-Projekts SignLanguage@school (www.signlanguage-school.eu), das sich der Entwicklung von bilingualen Unterrichtsmaterialien sowie Konzepten für Volksschulklassen widmet. Die am Comenius-Projekt teilnehmenden Länder sind neben Österreich Deutschland und Bulgarien. Als Grundlage dienen in jedem Land Bücher und Texte, die - wie bereits in Österreich geschehen – ausgewählt und in weiterer Folge in Gebärdensprache filmisch realisiert werden. Aufbauend darauf entwickeln unsere universitären sowie schulischen ProjektpartnerInnen Konzepte, Abläufe sowie Materialien für die Einbettung der beiden Versionen der Bücher (Schriftsprache und Gebärdensprache) in den Unterrichtsalltag.

Übersetzungsprozess – eine wiederkehrende Herausforderung

SignLanguage@school ist nach SignLibrary (www.signlibrary.eu) das zweite Projekt im Rahmen dessen wir uns mit der Übertragung von Büchern in Gebärdensprache auseinandersetzen. Der Übersetzungsprozess wird dabei von einem gehörlosen Team durchgeführt, das aufgrund von Textspezifikationen immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt wird.

So sind „Die Geggis“ in Reimen gestaltet und auf den Wortschatz von hörenden Kindern abgestimmt. Beispielsweise wird „der ist jetzt hin“ als Metapher für „er ist gestorben“ oder „schleich dich“ für „geh weg“ verwendet. Des Weiteren finden sich zahlreiche Wort(neu)schöpfungen wie „Sumpfgatschler“ und „Felsenkraxler“ im Buch, deren Übersetzung in Gebärdensprache es ebenfalls bedarf.

Bei „Komm, sagte die Katze“ standen wir vor dem Problem der vielen aktiven Charaktere, die das Werk beinhaltet. Nach reiflicher Überlegung, entschieden wir uns in Zusammenarbeit mit einer gehörlosen Kindergartenpädagogin für die Darstellung aller Tiere von einer Person. Um wiederum der Zielgruppe gerecht zu werden, setzten wir dabei das Schminken passend zum jeweiligen Tier als Mittel des Wiedererkennungswertes ein.

Die online Verarbeitung von Subjekt-/Objekt-Relationen in ÖGS

Dietmar ROEHM (Universität Salzburg)

Ein bei psycholinguistischen Untersuchungen zu gesprochener Sprache wohletablierter Befund ist die sprachübergreifende Beobachtung, dass in einem ambigen Satzkontext der erste Handlungsteilnehmer präferiert als Subjekt des Satzes analysiert wird (*Die Maus jagte die Katze*). Dies gilt selbst in Kontexten, die eine Interpretation des ambigen Arguments als Subjekt – und damit als Handlungsträger/-Verursacher – explizit semantisch ausschließen (e.g. *Die Vase bemalte die Künstlerin*). Ist eine Revision der anfänglichen Subjektsinterpretation notwendig (e.g. *Die Maus jagte der Kater*), kommt es zu temporären Verarbeitungsschwierigkeiten, die sich mit bestimmten Echtzeit-Untersuchungsmethoden nachweisen lassen.

Das hier vorgestellte Projekt beschäftigt sich mit der Frage, ob und inwieweit sich eine solche präferenzbasierte Interpretationsstrategie auch in der Gebärdensprache bzw. in ÖGS nachweisen lässt. Im Vordergrund steht dabei die Auswertung von Hirnströmen (mittels der Methode der Ereigniskorrelierten Potentiale = EKPs) die in Korrelation zur Perzeption von subjekts- und objektsinitialen ÖGS-Sätzen (präsentiert als Echtzeit-Videos) aufgezeichnet wurden. Das von einem gehörlosen Muttersprachler eingebärdete Stimulusmaterial umfasste unterschiedliche Verbtypen (e.g. Richtungsverben, Kongruenzverben). Die ereigniskorrelierte Auswertung des EEGs basiert auf unterschiedlichen manuellen (e.g. Handform) und nicht-manuellen (e.g. Blickrichtung) Parametern.

Im Vortrag werden die ersten vorläufigen Ergebnisse dieser EEG-Studie vorgestellt und diskutiert.

Wenn die Hände (nicht mehr) sprechen – Gesunde und aphasische Verarbeitung von Gebärdensprachen

Magdalena STAMMLER (Universität Wien)

Das menschliche Gehirn verarbeitet Sprache hauptsächlich in der linken Hemisphäre; dies ist bereits länger bekannt. Auch weiß man von bestimmten Mustern der Organisation von Sprache innerhalb der linken Hemisphäre und von speziellen sprachlichen Prozessen, für deren Verarbeitung die rechte Hemisphäre eine Rolle spielt. Diese Diplomarbeit untersucht, inwieweit solche Muster auch für die Verarbeitung von Gebärdensprachen gültig sind.

Im ersten Teil meines Vortrags widme ich mich einer Übersicht über den aktuellen Forschungsstand zur gesunden Produktion bzw. Rezeption von Gebärdensprache. Dabei werden die Ergebnisse verschiedener Publikationen, die zumeist mit bildgebenden Verfahren arbeiten, diskutiert und verglichen. Im zweiten Teil werden einige wichtige bis dato dokumentierte Fälle von Gebärdensprachaphasie beschrieben sowie deren Symptome, die mit aus der Lautsprachaphasieforschung bekannten Symptomen verglichen werden.

Die aus dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse stellen eine Möglichkeit dar, Muster in der Organisation von Sprache im Gehirn feststellen zu können, die universell, also modalitätsunabhängig für Sprachverarbeitung gültig sind, und solche, deren Beteiligung an der Sprachverarbeitung entweder modalitätsspezifisch ist oder abhängig von nicht-sprachlichen Prozessen, die mit Produktion bzw. Rezeption von Laut- bzw. Gebärdensprache einhergehen.

Dolmetschen zwischen Englisch und ÖGS. Eine empirische Studie

Iris TOPOLOVEC (Karl-Franzens-Universität Graz)

In der vorgestellten Arbeit wird das Feld des Dolmetschens zwischen Englisch und der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS) erschlossen. Das Forschungsinteresse liegt dabei auf einer Bestandsaufnahme der Situation, den Besonderheiten und Schwierigkeiten dieser Tätigkeit sowie dem Einsatz von Dolmetschstrategien. Den empirischen Teil der Studie bilden eine Beobachtung einer authentischen Dolmetschsituation zwischen Englisch und ÖGS, eine Befragung zweier E < > ÖGS DolmetscherInnen, eine Online Befragung der ÖGSDV Mitglieder sowie eine experimentelle Studie zur Identifizierung von Strategien beim Dolmetschen aus dem Englischen in die ÖGS.

Die Ergebnisse zeigen, dass entsprechende Dolmetscheinsätze selten sind, aber dennoch zahlreiche ÖGSDV DolmetscherInnen bereits in verschiedensten Settings zwischen Englisch und ÖGS gedolmetscht haben. Aufgrund der erschwerenden Faktoren, die die zusätzliche Fremdsprache mit sich bringt, aber auch aufgrund der Seltenheit der Einsätze sowie fehlender Übungsmöglichkeiten stellt das Dolmetschen zwischen Englisch und ÖGS eine besondere Herausforderung dar. Die Strategien, die DolmetscherInnen zu deren Bewältigung einsetzen, werden anhand einer synoptischen Darstellung besprochen.

verbal-Workshop
Health & Language
Gesundheit & Sprache

Frankophonie in Israel: Theologische und medizinisch-fachsprachliche Diskurse in der Zeitschrift *Kountrass Famille*

Marietta CALDERÓN (Salzburg, Österreich)

Die tendenziell genau recherchierte, haredische, frankophone israelische Zeitschrift *Kountrass Famille*. *La Revue de la famille juive* enthält üblicherweise jeweils ein Dossier zu einem zentralen Thema. Aus Nummern, worin (u.a.) medizinische Themen (z.B. Medizin – psychische Erkrankungen – Autismus – AIDS – Beschneidung – Hygiene) zentral sind, besteht das hier untersuchte Korpus. In diesem Beitrag werden thematische Gewichtungen, Korrelationen, Überschneidungen und Kombinationen unterschiedlicher theologischer und medizinisch-fachsprachlicher Diskurse analysiert, und es wird versucht, das Gelingen dieser Auseinander-Beziehungen verschiedener Traditionslinien anhand dafür festgelegter Kriterien zu bewerten.

Übersetzungsprojekt Medel – Knopf am Kopf

Muryel DERLON (Innsbruck, Österreich)

Profilbildend für angehende ÜbersetzerInnen im Fachbereich Medizin sind neben fach- und sachspezifischen Kompetenzen angesichts der sich kontinuierlich wandelnden Berufsbilder und der zunehmenden Vernetzung von Tätigkeitsfeldern sogenannte Schlüsselqualifikationen.

Im Rahmen von Lehrveranstaltungen zur medizinischen Fachübersetzung sollen den Studierenden fach- und sachspezifische Kompetenzen sowie übergreifende Schlüsselqualifikationen vermittelt werden. Dabei stellt sich, gerade im Bereich der Risikokommunikation in der Medizin, häufig das Problem, dass die Kompetenzen eine ungleiche Gewichtung erfahren. Um dem Anspruch einer ausgewogenen Behandlung aller fach- und sachspezifischen Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen gerecht zu werden, wird am INTRAWI das didaktische Instrument der Projektarbeit mit Hilfe eines konkreten praktischen Übersetzungsauftrages eingesetzt. Im geplanten Beitrag sollen die vorab angestellten Überlegungen mit besonderer Berücksichtigung von spezifischen Faktoren der Risikokommunikation anhand eines konkreten Übersetzungsprojekts, das aus der Zusammenarbeit mit der Firma Medel im Rahmen der Fachsprachenübersetzung Medizin Deutsch-Französisch hervorgegangen ist, veranschaulicht werden.

From Fat to Slim City? The Language of Fat and Health in Research on Obesogenic Environments

Martin DÖRING (Hamburg, Deutschland)

Overweight and obesity have recently become a political issue. Newspapers and television broadcasts report about the dangers of being overweight or obese and put blame on fat individuals in a variety of ways (Gard/Wirght 2005) including recent epidemiological research depicting obesity as *the* future burden of western societies boosting climate change. The linguistically driven politicisation of fat and body size is a ubiquitous phenomenon and motivated scientific calls to action. These calls support prevention programmes ranging from

the implementation of healthy lifestyles to changing obesogenic environments (OEs) into suitable foodscapes. The idea to manage the so-called obesity epidemic by built environments emerged end of the 1990s under the heading of OEs aiming to define and manage “the sum of influences that the surroundings have on promoting obesity [...]” (Swinburn et al. 1999:564). Research on OEs expanded over the last decade and nowadays represents an established interdisciplinary field of research. Publications from this field of research form the starting-point of this paper which investigates the linguistic structure and discursive distribution in research on OEs. It reveals the semantic frames underlying written knowledge production in research articles on OEs and contrasts them with results taken from interviews with scientists by using a critical discourse and frame analytical approach (Wodak/Meyer 2001). The paper investigates how the language of fat constitutes the concept OEs, how normative assumptions of the fat body are linguistically produced and how these are contrasted with a language of health that is supposed to turn ‘fat into slim cities’.

Gard, M./Wright, J. (2005): *The Obesity Epidemic*. London.

Swinburn, B. et al. (1999): “Dissecting Obesogenic Environments”, in: Preventive Medicine 29, 563 – 570.

Wodak, R./Meyer, M. (eds.) (2001): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London.

Sprachmagische Medizin

Michaela ESSLER (Salzburg, Österreich)

In Antike und Altertum gab es drei Arten der Medizin: die Medizin des Messers, die Medizin der Kräuter und die Medizin der Worte. Der Sprache wurde eine eigenständige, wirkende Kraft zugeschrieben, mit der die außersprachliche Welt beeinflusst und verändert werden konnte. Gesprochene Worte wurden als Werkzeuge angesehen mit denen physische Wirkungen erzielt werden konnten. Diese Vorstellung führte zu mehreren praktischen Anwendungen, von denen die sprachmagischen Praxis eine davon ist. Zentrales Element der sprachmagischen Krankheitsbehandlung war das gesprochene Wort, die richtige Rezitation und Ausführung der heilmagischen Segenssprüche. Die Heilsprüche sind durch stilistische Elemente, z. B. Metrik, und einen systematischen Aufbau, z. B. Nennung der Körperteile gekennzeichnet – und sind damit auch ein Zeugnis für die dichtersprachliche Kunstfertigkeit der Praktizierenden. Belege für diese heilmagische Praxis finden sich in zahlreichen indogermanischen Sprachen, wie z. B. im Hethitischen, das ca. 1600-1200 v. Chr. in Anatolien gesprochen wurde, im Altindischen (ca. 1200-200 v. Chr.), aber auch im antiken Griechenland, im Imperium Romanum und im germanischen Kulturreich. Mit dieser Methode wurden sowohl Menschen als auch Tiere behandelt. Am bekanntesten ist der im Althochdeutschen (ca. 750-1050 n. Chr.) belegte 2. Merseburger Zauberspruch mit dem eine “Beinverrenkung” d. h. der Beinbruch eines Pferdes behandelt wurde. Aber nicht nur Knochenbrüche bei Tier und Mensch wurden auf diese Art behandelt, sondern auch viele andere Krankheiten und Verletzungen: Fieber, Wassersucht, Würmer, Augenkrankheiten, Impotenz, Unfruchtbarkeit, Stillung von Blutungen, Schlangenbisse, Stärkung des Haarwuchses, Wundheilung, Gelbsucht, Lepra, etc. Die heilmagischen Sprüche wurden jedoch nicht nur bei bereits auftretenden Krankheiten angewendet, sondern auch in der Prävention. So sind im Altindischen zahlreiche Segenssprüche belegt, die den Menschen vor Krankheiten und Unfällen schützen sollten. In dem Vortrag wird die Vorstellungswelt dargestellt, die der heilmagischen Praxis zugrunde liegt und anhand von Beispielen aus verschiedenen indogermanischen Sprachen Aufbau und Elemente der Segenssprüche erläutert.

Risikokommunikation im Transfer: Kulturkontakt und Translation in der medizinischen Risikokommunikation

Cornelia FEYRER (Innsbruck, Österreich)

Der Fachbereich „Medizin und Gesundheitskommunikation“ umfasst als Wissen(schaft)sbereich ein Gebiet, in dem im Zeitalter der Globalisierung eine immense Vernetzung und Interdependenz zwischen Fachwelt und Laienöffentlichkeit und zwischen unterschiedlichen sozialen und kulturellen Räumen herrscht. Die Aufrechterhaltung des Informationsflusses innerhalb des Faches und seiner Teildisziplinen wie auch jene mit fachexterner Ausrichtung stellt ein Grundinteresse von Gesellschaft und Einzelpersonen dar – genauso wie die sachliche und gesellschaftliche Reflexion über Risiken an sich. Alle unsere Kulturen müssen sich mit Risiken in unterschiedlichen Bereichen, sozialen Räumen und Formen auseinandersetzen und diese Risiken auch kommunizieren. Die Medizin wiederum weist ein breites Spektrum an Fachlichkeitsgraden, Textsorten und Kommunikationssituationen auf, in die translatorisches Handeln auf verschiedenen Ebenen eingebunden ist. Im Kontext der Risikokommunikation und ihrer AkteurInnen müssen TranslatorInnen hohen sozialen, ethischen und, mit Blick auf Sprach- und Kulturtransfer, (inter- und trans-)kulturellen Ansprüchen gerecht werden. Daher sind Begriffe wie *Wissensmanagement*, *Involvement*, *Interdisziplinarität*, *Interaktionalität*, und *Interkulturalität* gleichermaßen für die moderne Kommunikations- und Fachsprachenforschung wie auch für die Kulturwissenschaften und die Translation von Bedeutung.

TranslatorInnen sind im Bereich der medizinischen (Fach)Kommunikation in den unterschiedlichsten Handlungsrahmen mit spezifisch ausgeprägten (Fach)Kulturen und divergierenden Ansprüchen der unterschiedlichen AkteurInnen und den in ihren jeweiligen Lebenswelten geltenden Normen und Konventionen konfrontiert und müssen in der Berufspraxis einem vielschichtigen Arbeitsumfeld gerecht werden. Deshalb ist der Interaktionsbereich Medizin und Gesundheitskommunikation – und hier gerade die Risikokommunikation und ihre AkteurInnen im jeweiligen spezifischen Umfeld – in der Translation in Forschung und Lehre besonders zum Aufzeigen der Komplexität der sprach- und (fach)kulturbbezogenen Auseinandersetzung mit situations- und (fach)kulturadäquatem Wissenstransfer geeignet.

Im geplanten Beitrag sollen daher, basierend auf Erfahrungen aus der Lehre zur Fachsprachentranslation Medizin und mit Blick auf Wissens-, Interaktions- und Qualitätsmanagementprozesse in den unterschiedlichen (Fach-) und Laienwelten von Translation als sozialem Handeln in kulturdeterminierten, mehrsprachigen Räumen einige Parameter zu Risikokommunikation, Kulturkontakt und Kulturtransfer bzw. Wissensvermittlung in der Medizin und Gesundheitskommunikation zur Diskussion gestellt werden. Die Termini *Risikokommunikation* und *Compliance* sollen hier – abgesehen vom medizinischen Kontext – sowohl mit akteurInnenorientiertem Informations- und Wissenstransfer in Translationsprozess und Translat assoziiert werden, sich aber auch unter didaktischem Blickwinkel auf die Arbeit mit den Studierenden beziehen.

Der griechische Patient und die Bankrott-Ansteckungsgefahr in der Europäischen Union. Physiologie und Pathologie der Wirtschaft in den Metaphern der Fachsprache

Fiorenza FISCHER (Wien, Österreich)

Das Thema der Krise – als Finanz-, Wirtschafts-, Euro- oder Schuldenkrise dominiert seit September 2008 die Schlagzeilen der Wirtschaftspresse. Aus der Sicht der Fachsprachenforschung ist diese thematische Dominanz ein interessantes Phänomen, denn sie manifestiert sich auf der Ebene der Wirtschaftssprache in vielfältiger Weise. Zur Benennung der Ereignisse bzw. zur Konzeptualisierung der Krise werden neue Synekdochen, Metonymien und Metaphern kreiert. Diese Forschungsarbeit richtet die Aufmerksamkeit besonders auf Metaphern aus dem Quellbereich Gesundheit/Krankheit, zumal sie eine lange Tradition in der Wirtschaftssprache haben und sehr häufig gebraucht werden. Ziel der Untersuchung ist es zu analysieren, inwieweit die neuen metaphorischen Ausdrücke, die den Wirtschaftsdiskurs prägen, einerseits die Krise als pathologische Erscheinung eines sonst gesunden Wirtschaftssystems darstellen und andererseits diese neue Rhetorik dazu dient, das Thema der Verantwortung für die Krise auszublenden. Claudia Posch merkt dazu an: „Es ist durch diese Metapher möglich, die Finanzkrise nicht als ein von Menschen herbeigeführtes Problem zu sehen, die Gefahr breitet sich von selbst aus, ohne das Zutun von irgendjemandem, das heißt, die Krise selbst wird als handelndes Subjekt gesehen, das sich z.B. ähnlich wie ein Virus verhält.“[†]

Posch, Claudia (2010). “Ich halte es für den falschen Weg, sich täglich weiter in die Krise hineinreden zu lassen.” Das (nicht) Sprechen über die globale Wirtschafts- und Finanzkrise in österreichischen Medien.” *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 6/2. 121-137.

Brewing a Medicinal Blend of Tea. Introducing sTANDEM, a standardised LSP Proficiency Examination and Certification System for the Health Professions

Michael FRIEDBICHLER (Innsbruck, Österreich)

In a world which is shrinking at a dramatic pace, the need for communication across language barriers is constantly rising in all walks of life. This need is particularly acute in scientific and professional knowledge transfer and cooperation. As a result, the biomedical and healthcare domains have seen an unprecedented surge in the demand for professional language services over the past 50 years. Two trends are largely responsible for this development. First, the worldwide rise of English as the lingua franca of international communication in medicine, which has led to a growing need for EMP learning and teaching. Second, the rapid political and economic integration process of our plurilingual continent in the past decades, which has caused the mobility of health professionals to rise exponentially and, in turn, has made it

[†] Posch, Claudia (2010), *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, Heft 2, 121-137

increasingly necessary for them to be able to communicate professionally in a foreign language.

As a consequence of these socio-economic developments, there is an urgent need for a standardized testing format that can assess and certify LSP competence levels of health service personnel on an international scope and scale. To address this need, an international consortium of medical universities and LSP specialists with partner institutions from nine European countries and Japan launched an initiative in 2010, the so-called sTANDEM project, which is short for Standardised Language Certificate for Medical Purposes. At present, sTANDEM, which has been granted financial support by the European Commission under the Lifelong Learning Programme for the years 2011 – 2014, is in its 10th month of operation (www.standem.eu).

This paper will discuss recent initiatives, platforms and formats in standardized language proficiency testing, evaluation and assessment (TEA) that have been developed for the medical domain in various countries. Particular reference will be made to the sTANDEM project and the plan of action will be outlined how this examination system, which is based on the CEFR, will provide employers in the health care sector with the tools that allow them to assess, in a reliable way, the command of professional second-language skills among health care professionals worldwide.

Sprachtransfer im Dienste der Gesundheit Das lateinisch-frühneuhochdeutsche St. Lambrechter *Regimen sanitatis* von 1488

Andrea FRUHWIRTH (Graz, Österreich)

Am 27. Oktober 1488 beendete Johannes Mauerschwanger aus Mühldorf die Arbeit an seinem “büechlein wie der mensch bebar [bewahr’] daß leben sein”. Dieses Büchlein fand Eingang in eine Sammelhandschrift des obersteirischen Benediktinerstifts St. Lambrecht, welche heute in der Grazer Universitätsbibliothek aufbewahrt wird (Ms. 854).

Fünfzehn Quartseiten (fol. 222r-229r) umfassen die Anweisungen zu gesunder Lebensführung im Jahreslauf, zu Hygiene und Psychohygiene, Diätetik und Aderlass. Jeder der 71 lateinischen Strophen mit Binnenreim folgt einer ebenfalls gereimten – und daher inhaltlich oft etwas freiere – Übertragung ins Frühneuhochdeutsche. Die Ausführungen stehen in der Tradition der mittelalterlichen Vorsorge- und Selbsthilfe-Medizin, welche weitgehend ohne ärztliches Eingreifen auskommen wollte – und zumeist auch musste.

Allerdings darf Mauerschwanger, der stolz seinen Namen unter das Werk setzte (“scriptum per me Iohannem mauerschbanger demüldorff”), weder als Autor noch als Übersetzer aufgefasst werden. Bestenfalls fungierte er als Kompilator, der Exzerpte aus verschiedenen Quellen neu zusammenstellte; möglicherweise war er auch nur der ‚Abschreiber‘ einer bereits vorhandenen Komilation. Unter den Quellen, aus denen Mauerschwanger bzw. seine Vorlage schöpfte, ist an erster Stelle das *Regimen sanitatis Salernitanum* zu nennen, das spätestens seit dem 13. Jahrhundert in unzähligen Versionen unterschiedlichen Umfangs in ganz Europa kursierte. Als Salernos Ruhm als heilkundliche Hochschule verblasste, wurde die Schrift weiterhin tradiert, nun aber den Gelehrten der Pariser Medizinfakultät zugeschrieben.

In meinem Vortrag möchte ich vor allem das Verhältnis von lateinischem Text und frühneuhochdeutscher Übersetzung beleuchten. Ist durch die dem Reim verpflichtete und

daher nicht-wörtliche Übertragung ein Informationsverlust eingetreten – und zwar ein wesentlicher Informationsverlust in medizinischen Belangen? Hat tatsächlich eine Transformation in die ‚Volkssprache‘ stattgefunden, die dem (ungebildeten) Volk dienen will, indem etwa medizinische Fachtermini durch entsprechende ‚volkstümliche‘ Ausdrücke ersetzt sind?

Aus linguistischer Sicht interessant ist auch die Fehlerhaftigkeit des lateinischen Textes, welche ebenfalls ‚Tradition‘ haben muss, also nicht von Mauerschwanger allein verursacht worden sein kann. So mancher Schnitzer ist jedenfalls älter als die beiliegende Übersetzung – ersichtlich dort, wo sich in den frühneuhochdeutschen Formulierungen die Fehler des lateinischen Textes widerspiegeln. Weshalb haben Kopisten und Bearbeiter offensichtliche (Grammatik-)Fehler, die teilweise sogar den Reim entstellen, nicht korrigiert? Sind mangelnde Lateinkenntnisse dafür verantwortlich (sodass Fehlerhaftes gar nicht aufgefallen ist)? Oder hatte man zu viel ‚Respekt‘ vor jeglicher historischen Vorlage, als dass man es gewagt hätte, daran etwas zu verändern?

Historical overview: use of medical terms in Latvian periodicals

Helena GIZELEZA (University of Latvia)

The first newspaper in Latvian was published in 1822 in Jelgava town. First articles on health related topics appeared in late 18th century.

In the mid-19th century after abrupt changes in various fields there was a need to name different phenomena in Latvian. Existing Latvian words were often used to describe them, however, when no designation was available, terms were created using Latvian words or borrowed from other languages.

In the early 20th century the need for national medical terminology increases. Terminology issues were covered in articles describing mistakes in terminology translation and explaining the necessity to harmonize terminology in different fields. Some newspapers published columns dedicated to linguistic issues where Latvian grammar and orthography rules were explained. In health-related articles contained a lot of calques that later disappeared, as well as Latin words and non-adapted borrowings.

Since the mid-20th century articles about health and medicine are published in daily newspapers, there are also magazines for general public dedicated to health and specialised pharmaceutical and medical revues. During the Soviet period medical terminology is characterised by great influence of Russian that served as the main source of borrowings.

The situation changed in the early 1990s, when Latvia regained its independence. Rapid development of science increased the need for new terms. English became the main contact language and it was often used as the only source of terms.

At the moment medicine-related topics are widely covered in various newspapers and magazines; there is a number of magazines for general public dedicated to health, as well as specialised magazines and revues for health care professionals. Calques and spontaneous borrowings are often used due to lack of approved terms.

Dénominations argotiques des maladies en français : les maladies ‘honteuses’

Jean Pierre GOUAILLIER (Paris, France)

Exemple parmi d’autres, « être plombé » ne signifie pas seulement que l’on a été blessé par une décharge de plombs, de chevrotine, ce qui est le sens premier cette expression, mais aussi dans un contexte argotique que l’on a contracté une maladie vénérienne, généralement une blennorragie. Tel est le sens de cette expression particulièrement forte (« être plombé », tout comme un cercueil), que l’on retrouve dans la phrase « Je crois qu’j’suis plombé » écrite par René Fallet dans son roman banlieue Sud-Est (1947). La blennorragie se voit affublée en langue populaire argotique de vocables particulièrement imagés, parmi lesquels « chaude-pisse » et « chaude-lance » sont les plus connus, deux termes que l’on retrouve, entre autres, dans des textes d’André Malraux (*L’Espoir*, 1937) ou de Céline (*Mort à crédit*, 1936). « Chaude-pisse » et « chaude-lance », du fait de leur effet métaphorique, évoquent la pathologie liée à la blennorragie en termes particulièrement imagés, pour ne pas dire réalistes, crus, puisque la miction s’effectue avec douleur (une brûlure est ressentie) ; ils le font de manière particulièrement inquiétante. De même, en ce qui concerne la syphilis et le sida, la force évocatrice de leurs appellations d’origine argotique est tout aussi intéressante à étudier.

Un corpus des désignations des maladies a ainsi été constitué à partir de relevés écrits, de type littéraire, effectués dans les œuvres de divers auteurs français, argotiers ou non, et a été traité selon les principes de l’analyse linguistique argotologique, qui permet de ne prendre en ligne de compte que les termes argotiques. L’analyse argotologique du corpus littéraire est confortée par l’examen de dictionnaires d’argot de la fin du XIX^e siècle et du XX^e siècle. Par ailleurs, les attestations tirées du corpus écrit littéraire ont été complétées par des données issues du français contemporain des cités (FCC), qui permettent d’avoir des indications quant aux termes utilisés actuellement en français argotique / populaire, tant à l’oral qu’à l’écrit, pour dénommer les maladies.

- Céline Louis-Ferdinand (1936). *Mort à crédit*. Paris: Denoël.
 Cellard Jacques & Rey Alain (1980). *Dictionnaire du français non conventionnel*. Paris: Masson, Hachette.
 Colin Jean-Paul & Mével Jena-Pierre (1990). *Dictionnaire de l’argot*. Paris: Larousse.
 Décugis Jean-Michel & Zemouri Aziz (1995). *Paroles de banlieue*. Paris: Plon.
 Fallet René (1947). *Banlieue Sud-Est*. Paris: Domat.
 Goudaillier Jean-Pierre (2008). « De l’art de susciter la panique par l’appellation des maladies en langue populaire et argotique. » *Colloque « Les mots de la santé (3) » – Mots de la santé et psychoses*. Université Lyon 2. 11-12 décembre 2008. Publié : (2011). *Travaux du CRIT. Les mots de la santé (3) – Mots de la santé et psychoses*. Paris: L’Harmattan. 31-38.
 Goudaillier Jean-Pierre (2001 [1^{ère} éd. 1997]). *Comment tu tchatches ! – Dictionnaire du français contemporain des cités*. Paris: Maisonneuve & Larose.
 Kacprzak Alicja & Goudaillier Jean-Pierre (2010). « Dénomination des maladies en langue populaire et argotique (de la ‘synonymie’ des noms de maladie). » *IVème Colloque d’Argotologie*. Université Masaryk, Faculté des Lettres, Institut de Langues et Littératures Romanes, Brno, République tchèque. 19-21 février 2010 (Actes à paraître).
 Malraux André (1937). *L’Espoir*. Paris: Gallimard.

Interaktive Konstitution von Patientenexpertise in der HIV-Sprechstunde

Alexandra GROß (Bayreuth, Deutschland)

Das Dissertationsprojekt "Medizinische Kommunikation mit HIV-Patienten" untersucht Arzt/Patient-Gespräche in einer auf HIV spezialisierten medizinischen Ambulanz einer Uniklinik in Deutschland. Das Datenkorpus beinhaltet 74 Audio-Aufnahmen von Arzt-Patient-Gesprächen mit einer Gesamtlänge von 18 Stunden, die mittels ethnographisch erweiterter Konversationsanalyse (vgl. Deppermann 2000) analysiert werden.

Durch die moderne HAART1-Therapie (= Hochaktive antiretrovirale Therapie) hat sich die ehemals tödlich verlaufende HIV-Infektion zu einer chronischen Erkrankung entwickelt, die für die Patienten oft nicht mehr physisch, sondern v. a. durch die Notwendigkeit der lebenslangen Medikation und durch eine engmaschige Kontrolle des Gesundheitszustands in Routinegesprächen erfahrbar ist. Der intersubjektive Erfolg der Gespräche zwischen Arzt und HIV-Patient determiniert dabei nicht nur die Passung der medizinischen Intervention, sondern beeinflusst in entscheidendem Maße die *Compliance* und den Umgang mit der Infektion (u.a. Roberts 2002, Zolnierk & DiMatteo 2009).

HIV-Patienten erwerben, bedingt durch den chronischen Verlauf der Infektion, zunehmend Expertenwissen und Institutionserfahrung. Dieses Wissen, das als biomedizinisches Fakten- und Handlungswissen weit über Laienvorstellungen von biomedizinischen Zusammenhängen hinausgeht, kommt in der HIV-Sprechstunde in typischen Gesprächsaufgaben wie in der Evaluation der Blutwerte, bei Planungs- bzw. Koordinationsaktivitäten sowie bei Therapieentscheidungen zum Tragen und prägt ihre interaktive Bearbeitung grundlegend. Eine Herausforderung für die ärztliche Gesprächsführung besteht folglich darin, patientenseitige Wissensbestände zu berücksichtigen.

Durch das gesprächsanalytische Vorgehen sollen interaktive Praktiken von Arzt und Patient identifiziert werden, die innerhalb oben genannter Gesprächsaufgaben der Konstitution patientenseitiger Expertise dienen. Der Beitrag soll zeigen, mit welchen sprachlichen Mitteln Patienten ihr biomedizinisches Wissen in den Gesprächsverlauf einbringen und mit welchen Verfahren dieses interaktiv bearbeitet wird. In diesem Zusammenhang ist zu hinterfragen, inwiefern die Auffassung von Arzt-Patient-Gesprächen als Experten-Laien-Kommunikation mit der kommunikativen Realität in HIV-Sprechstunden übereinstimmt bzw. wie umgekehrt eine gemeinsame Orientierung an der traditionellen Wissensasymmetrie zwischen Arzt und Patient manifest wird.

Deppermann, A. (2000). "Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse." *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1. 96-124.

Roberts, K.J. (2002). "Physician-Patient Relationships, Patient Satisfaction, and Antiretroviral Medication Adherence Among HIV-Infected Adults Attending a Public Health Clinic." *Aids Patient Care and STDs* 16/1. 43-50.

Zolnierk, K.B.H./M.R. DiMatteo (2009). "Physician Communication and Patient Adherence to Treatment: A Meta-analysis." *Med Care* 47/8. 826-834.

Apothekennamen im deutsch-französischen Vergleich

Sandra HERLING (Siegen, Deutschland)

Der Vortrag setzt sich zum Ziel, den thematischen Schwerpunkt “Sprache und Gesundheit” aus onomastischer Perspektive zu betrachten. Im Zentrum der Untersuchung sollen somit Namen von Apotheken stehen.

Ein Blick auf die Forschungslage verdeutlicht, dass Apothekennamen eher ein marginal behandeltes Thema darstellen. Im Gegensatz zur Romanistik hat sich jedoch die germanistisch orientierte Onomastik mit diesem Namentypus auseinandergesetzt. Diesbezüglich sind vor allem die Arbeiten von Volkmar Hellfritzs (1987, 1995, 1996) zu nennen.

Der Vortrag widmet sich sowohl französischen als auch deutschsprachigen Apothekennamen. Interessant in diesem Zusammenhang ist zunächst die Frage, welche Benennungskategorien generell zu beobachten sind. Beispielsweise weisen deutsche Apothekennamen häufig die folgende Struktur auf: *Löwenapotheke*, *Hirschapotheke*. Neben der eigentlichen Bezeichnung ‚Apotheke‘ tritt eine zusätzliche Komponente – in diesem Fall ein Tiername – hinzu. Andere Zusatzkonstituenten sind Anthroponyme wie z.B. *Mozart-Apotheke*. Dieser Benennungstypus lässt sich ebenfalls bei frankophonen Apothekennamen feststellen, wie das Beispiel *Pharmacie de Victor Hugo* verdeutlicht.

Im Vortrag soll nicht nur der Frage nachgegangen werden, welche unterschiedlichen Benennungskategorien es gibt, sondern auch der Frage, inwiefern sich die deutschsprachigen und französischen Benennungen unterscheiden bzw. welche Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Des Weiteren sollen regionale Tendenzen der Benennung innerhalb eines Sprachraumes (wie z.B. in Südfrankreich gegenüber Nordfrankreich) aufgezeigt werden.

Hellfritzs, Volkmar (1987): “Zur Benennung von Apotheken und Drogerien”, in: *Namenkundliche Informationen* 51, 1-21.

Hellfritzs, Volkmar (1995): “Namen neugegründeter Apotheken im Osten Deutschlands”, in: *Namenkundliche Informationen* 67/68, 79-87.

Hellfritzs, Volkmar (1996): “Apothekennamen”, in: Eichler, Ernst (et.al.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Band 2. Berlin: de Gruyter, 1590-1592.

Fachtext-Netzwerke in der Gesundheitskommunikation

Ernest W.B. HESS-LÜTTICH (Bern, Schweiz & Stellenbosch, Südafrika)

Das Gespräch über Gesundheit in den Medien wird zum öffentlichen Gesundheitsdiskurs, in dem “Gesundheitsthemen im gesamten Medienspektrum vom Printbereich und Fernsehen bis zum Internet unaufhörlich präsentiert” werden (Busch 1999: 105). Am Beispiel nur eines thematischen Segments, nämlich der Frage nach dem Zusammenhang von ‚Übergewicht und Ernährung‘, soll der Beitrag Aspekte des Wissenstransfers in der öffentlichen Gesundheitskommunikation untersuchen und zu zeigen versuchen, wie sich Einzeltexte aus den unterschiedlichsten Fachtextsorten (mündlicher und schriftlicher Medialität) auf einer meta-textuellen Ebene zu einem Fachtext-Netzwerk verbinden und dadurch konstitutiver Bestandteil eines öffentlichen Diskurses werden, den nach dem Vorbild der den USA inzwischen akademisch etablierten *public health communication studies* kurz ‚Gesundheitskommunikation‘ nenne.

Anlaß und Ausgangspunkt ist die alle 8-10 Jahre institutionell lancierte Veröffentlichung des *Schweizerischen Ernährungsberichtes*, dessen 5. Ausgabe zum Thema “Ernährung und Übergewicht” eine landesweite Flut von Folge-Publikationen dazu ausgelöst hat. Zu dem daraus entstandenen Text-Netzwerk gehören neben dem wissenschaftlichen Bericht selbst mit ca. 1000 S. Umfang dessen populärwissenschaftliche Kurzfassung, Fachreferate im Rahmen einer von der Schweizerischen Gesellschaft für Ernährung (SGE) dazu veranstalteten Tagung, Faltblätter und Flyer des Bundesamtes für Gesundheit (BAG), Broschüren der Schweizerischen Gesundheitsförderung *Suisse Balance*, Zeitungsinterviews, Nachrichten und Kommentare in der Tagespresse, Talkshows im Fernsehen, Internet-Foren mit ihren Beiträgen zur sog. *e-health communication* sowie interpersonale **Ernährungsberatungsgespräche**, deren Analyse (entsprechend dem Tagungsthema) der Beitrag vornehmlich gewidmet sein soll.

- 1 Vorbemerkungen
- 2 Die Gesundheitskommunikation
- 3 Der Schweizerische Ernährungsbericht und seine Folgen
 - Ergebnisse einer Corpusanalyse
- 3.1 Zum Verhältnis der wissenschaftlichen und publizistischen Texte
- 3.2 Zum Informationsgehalt der Gesundheitsbotschaften
- 3.3 Zum Wissenstransfer im Arzt-/Patienten-Gespräch
- 3.4 Vom Text-Netzwerk als Gesundheitsdiskurs
- 3.5 Das Text-Netzwerk als Kampagnenstrategie zur Gesundheitsförderung
- 4 Fazit, Kritik und weitere Aufgaben

Communication à propos des risques : entre propagande politique, course au profit et « battage médiatique »

Alicja KACPRZAK (Łódź, Pologne)

Parmi les grandes peurs qui ont depuis toujours obsédé l’humanité, celle des épidémies semble garder de nos jours la même intensité, même si elle ne se manifeste plus de la même façon. Si, dans le passé, la peur d’être contaminé autorisait certains à fuir la maladie en se réfugiant loin des endroits où elle sévissait (un bon exemple en est fourni dans la littérature par le *Décaméron* de Boccace), aujourd’hui la protection de la santé est plutôt basée sur différentes actions sanitaires, parmi lesquelles principalement des mesures d’ordre prophylactique.

Ce qui a changé aussi, c’est la façon selon laquelle sont divulguées les informations concernant la menace du danger qui survient. Dans les époques lointaines, elles se transmettaient essentiellement au sein de la population, de bouche à l’oreille, donnant lieu à des représentations les plus fantaisistes des périls à encourir. À présent, c’est non seulement les gouvernements responsables de la gestion des risques qui en informent les citoyens, mais ce sont aussi l’industrie pharmaceutique et les médias qui tâchent de tirer parti du danger annoncé.

Sur la base d'exemples authentiques, notre communication, dont la démarche s'inscrit dans le cadre méthodologique de l'analyse argumentative, présente différentes manières, selon lesquelles le concept relativement nouveau de la communication sur les risque peut être envisagé par différents acteurs de la vie publique. En effet, son appréhension semble très (trop) souvent conditionnée par des besoins immédiats d'ordre politique, économique et/ou médiatique.

Sprache der Medizin und griechische Sprachgeschichte

Christina KATSIKADELI (Salzburg, Österreich)

Nach einer kurzen Darstellung der wichtigsten Typen von Entlehnungen (im Bereich des Vokabulars und der Wortbildungsmorphologie) in der medizinischen Fachsprache und in der "Sprache der Gesundheit" aus verschiedenen Stufen des Altgriechischen (vgl. z.B. Leumann 1950, Nestle 1938, Schumacher 1965) wird der Versuch unternommen, den Prozess des "heavy borrowing" auch in die entgegengesetzte Richtung, nämlich den Einfluss der "altgriechischen" Internationalismen auf die Entwicklung der späteren Sprache selbst (bis ins Neugriechische) zu erfassen. Neologismen als "verkappte" Rückentlehnungen und Formen des "grammatical borrowing" (vgl. Matras, Y. & Sakel, J. 2007, Matras 2008) können wiederum Fälle von Sprachwandel in der Ausgangssprache darstellen, die sich bei Großcorpusssprachen wie das Griechische und das Lateinische/Romanische gut betrachten lassen, wie schon Émile Benveniste 1966 erörtert hat. Der Schwerpunkt des Beitrags wird sich vor allem der Nominalkomposition und Fällen aus der Übersetzungspraxis mit semantischem und morphologischem "Blocking" widmen.

Benveniste, Émile. "Formes nouvelles de la composition nominale." *BSL* 61 (1966), 82-95.

Leumann, M. 1950: Homerische Wörter. Basel: Reinhardt.

Matras, Y. & Sakel, J. (eds) 2007: *Grammatical borrowing in cross-linguistic perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Matras, Y. 1998: Utterance modifiers and universals of grammatical borrowing. *Linguistics* 36: 281-331.

Matras, Y. 2008 *Language contact*. Cambridge: Cambridge University Press.

Nestle, W. 1938: Hippocratica. *Hermes* 73:1-38.

Schironi, Francesca. 2010 Technical languages: Science and Medicine. In: E. Bakker (Ed.) *A Companion to the Ancient Greek Language*. Oxford: Wiley-Blackwell.

Schumacher, J. 1965: Die Anfänge der abendländischen Medizin in der griechischen Antike. Stuttgart: Kohlhammer.

Thomason, S. G. 1997 A typology of contact languages. In: Spears, A. A. & Winford, D. (eds) *The structure and status of pidgins and creoles*. Amsterdam: John Benjamins. 71-88.

The concept of health in the Russian mentality: diachronic approach

Elena KIRSANOVA (MSLU, Moscow, Russia)

The attitude of the Russian people to health and health care as a fundamental necessity has been long influenced by two corporal images competing in the Russian mentality: the archetypal image of nature indomitable and the superimposed image of nature tamed by reason and practicality.

Still bearing the archaic element, the Russian culture cherishes the idea of the equivalence of the body and the spirit, their integrity, mutuality, and vigor. Essentially the Russian concept of health traces back to the pagan worldview with its affinity to Nature and spontaneity. The word *zdrorovy* [healthy] still preserves in its semantic structure such archetypal meanings as *enormous, strong, robust, steadfast*. Etymologically the word *zdrorovy* originates from the Common Slavic root *dorv-* which in its turn goes back to the Indo-European *deru-* meaning 'as strong as a tree' (the Russian word *derevo* [a tree] has the same etymological source).

With the advent of Christianity the supremacy of the spirit starts to dominate the national health philosophy. All those exertions of the spiritual life lead to corporal confinement. Physical weakness becomes a norm, while the secular culture accepts a new standard of fragile beauty. Western Enlightenment only anchored the concept of corporal confinement by imposing Western cultural standards and advocating the idea of personal self-care.

The paper analyses the specific features of the concept and its content change reflected in the Russian linguistic tradition.

Dieu doint à vous bonne vie et longue
Santé und maladie im Briefwechsel Karls V. mit seinen Geschwistern
Ferdinand I. und Maria von Ungarn

Harald KUFNER (Salzburg, Österreich)

Die Korrespondenz zwischen den Habsburgischen Geschwistern Karl V., Ferdinand I. und Maria von Ungarn wird fast zur Gänze von politischen Themen und Belangen beherrscht. Dementsprechend wurde der innerhabsburgische Briefverkehr hauptsächlich als Quelle für historisch-politische Fragestellungen und Analysen herangezogen. Kaum oder wenig Beachtung wurde hingegen den verschiedenen Aspekten von Gesundheit und Krankheit in der Korrespondenz geschenkt. Dies könnte u. a. darauf zurückzuführen sein, dass diesbezügliche Anhaltspunkte in den Briefen eher selten, manchmal auch nur bruchstückhaft und oft sehr subjektiv in Erscheinung treten. Außerdem ist das äußerst umfangreiche Handschriftenmaterial inhaltlich noch nicht vollständig erschlossen und aufgearbeitet worden, was die eingehendere Beschäftigung mit Fragestellungen dieser Art erschwert.

Nun wird erstmals ein umfassenderer Blick auf die gesundheitsrelevanten Hinweise in der bereits edierten und in editorischer Bearbeitung befindlichen Korrespondenz (Untersuchungszeitraum: 1516-1540) gerichtet. Diesbezügliche Informationen (z. B. die Erwähnung physischer und psychischer Belastungen, von Geburten oder Todesfällen innerhalb der Familie) und weitere damit in enger thematischer Verbindung stehende Anhaltspunkte (z.B. die Ernährungsgewohnheiten oder die Jagd als "Wellnessbetätigung") werden sowohl aus kultur- als auch aus sprachwissenschaftlicher Perspektive beleuchtet und ausgewertet.

Einige Korrespondenzstücke ermöglichen nicht nur interessante Einblicke in die private Lebenswelt der drei Geschwister und ihrer engsten Angehörigen, sondern spiegeln auch die Regeln des kommunikativen Umgangs mit der hier untersuchten Thematik im Schriftverkehr wieder. Die Angaben zur Gesundheit und Krankheit in den Schreiben werden u. a. nach ihrem Umfang und im Kontext der anderen genannten Gegenstände und Themen im Brief betrachtet sowie hinsichtlich lexikalischer und phraseologischer Besonderheiten analysiert. Insbesondere wird der Frage nachgegangen, wann und wie der eher "private" Aspekt der Gesundheit und Krankheit in der "politischen" Korrespondenz erwähnt und angeschnitten wurde. Ziel dieser Untersuchung ist es, die Relevanz bzw. den Stellenwert sowie das Verständnis bzw. die

Leitvorstellungen von *santé* und *maladie* im schriftlichen Meinungsaustausch der Habsburger sichtbar zu machen.

Affekte in der Zweitsprache verbalisieren: Psychoanalysen in L2

Bettina LINDORFER (Berlin, Deutschland)

Alles sagen – aber in einer fremden Sprache –, innere Konflikte verbalisieren – doch in einem anderen gesellschaftlich-kulturellen Kontext als dem, in dem sie verwurzelt sind: Psychotherapeutische Behandlungen verlangen von Migranten, über diese Konflikte in einer Sprache zu sprechen, in der sie meist erst in der Fremde mehr oder weniger heimisch wurden. Selbst bei früher Zweisprachigkeit scheint die Fähigkeit, Affekte auszudrücken in den unterschiedlichen Sprachen unterschiedlich ausgebildet (Wierzbicka 1997, Hoffman 1989). Die “dissoziativen” Auswirkungen ihrer affektiven Besetzungen der Sprachen wurde bei Migranten verschiedentlich thematisiert (Amati-Mehler et al. 2010, Schrauf 2000, Grinberg / Grinberg 1990), allerdings ohne die Betroffenen selbst systematisch zu befragen.

Der Beitrag wertet zweisprachig geführte thematische Interviews mit “romanischen” Migranten aus, die sich über einen längeren Zeitraum in einer Zweitsprache einer psychoanalytische Behandlung unterzogen haben. Ausgangshypothese ist, dass zweisprachige Menschen, die in diesem Rahmen intensiv über ihre Konflikte und Affekte sprechen, oft an die Grenzen ihrer Ausdrucksfähigkeit in der Zweitsprache kommen. Im Fokus stehen die Strategien, mit Hilfe derer die eigene Lebensgeschichte, insbesondere frühere, in einer anderen Sprache erlebte Lebensabschnitten, in der Zweitsprache ausgedrückt werden (Code-switching, Codemixing, Paraphrasieren etc.). Gerade das gebrochene Verhältnis zu dieser Sprache kann einen bewussteren Zugang zum Verhältnis von Sprache und Affekt ermöglichen. Die Gespräche geben nicht nur Auskunft über die Einstellungen zu den jeweiligen “gelebten” Sprachen, sondern in ihrer zweisprachigen Performanz (deutsch und französisch/italienisch/spanisch) auch die Möglichkeit, unterschiedliche Ausdruckskompetenzen in den jeweiligen Sprachen sichtbar zu machen.

The wise and ignorant pathonym. Terms for diseases in lay discourses on health

Georg MARKO (Graz, Austria)

This paper will take a closer look at pathonyms, i.e. terms for pathological conditions, assuming that they play a central role in the discursive construction of particular perspectives on health and disease in the social world. I will examine terms used by lay people on health forums on the Internet, analysing which conceptual strategies non-experts use in their representations of health and disease and how and to what extent these differ from expert ones.

The set of terms to be examined have been derived from four corpora of health forum contributions (comprising a total of approximately 2.5 million word tokens). The forums are concerned with cardiovascular diseases, multiple sclerosis, depressions and headaches, respectively.

Über Läusen und Stillberatung – Die Implementierung des Friaulischen im Bereich Medizin und Gesundheit

Luca MELCHIOR (Graz, Österreich)

Seit der gesetzlichen Anerkennung des Friaulischen zuerst als offizielle Sprache der Region Friaul-Julisch Venetien (Regionalgesetz 15/1996) und später als historische Minderheitensprache Italiens (Nationalgesetz 482/1999) ist ein Prozess des intensiven und extensiven Ausbaus (vgl. Kloss² 1978, Koch 1988) dieser Sprache im Gange, der darauf zielt, die literaten Strukturen (vgl. Maas 2008:8, 2010:25-36) des Friaulischen zu implementieren, seine Anwendungsbereiche zu erweitern und damit seine Reichweite und Visibilität im öffentlichen Raum zu erhöhen. Das Gesundheitswesen ist durch seine Nähe zum und Bedeutung für den Bürger prädestiniert für Interventionen sprachpolitischer Art. So sind in den letzten Jahren zahlreiche Fachglossare, Konversationsführer für Ärzte und medizinisches Personal, aber auch informative Broschüren, Prospekte und Plakate auf Friaulisch in diesem Bereich veröffentlicht worden, die in Krankenhäusern, ärztlichen Praxen aber auch in den Schulen verteilt bzw. aufgehängt werden. Darüber hinaus tragen einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit ihren fachlichen Beiträgen im *gjornâl furlan des siencis*, dem offiziellen Publikationsorgan der *Societât Sientifice e Tecnologjiche Furlane* der Herausbildung einer friaulischen medizinischen Prosa bei.

Im geplanten Vortrag sollen einige der bisher unternommenen Ausbaumaßnahmen sowohl aus lexikologisch-lexikographischer als auch aus soziolinguistischer Sicht anhand von konkreten Beispielen analysiert werden. Die sprachschöpferische Tätigkeit und seine (beabsichtigte und erreichte) Auswirkungen stehen im Mittelpunkt der Analyse. Dabei soll auch die Frage diskutiert werden, ob das Friaulische innerhalb der “Westeuropäische(n) Regional-Sprache(n)” (Radatz 2012:97) Züge von einer Emblemsprache zeigt.

Kloss, Heinz (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800, Düsseldorf: Schwann.

Koch, Peter (1988): “Italienisch. Externe Sprachgeschichte. Externe Sprachgeschichte I”, in: Holtus, Günter / Metzeltin, Michael / Schmitt, Christian (Hrsg.): Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), vol. IV: Die einzelnen romanischen Sprachen und Sprachgebiete von der Renaissance bis zur Gegenwart: Italienisch, Korsisch, Sardisch, Tübingen: Niemeyer, 343-360.

Maas, Utz (2008): “Können Sprachen einfach sein?”, in: Grazer Linguistische Studien 69, 1-44.

Maas, Utz (2010): “Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache”, in: Grazer Linguistische Studien 73, 21-150.

Radatz, Hans-Ingo (2012): “Regionalsprache und Minderheitensprache”, in: Herling, Sandra / Patzelt, Carolin (Hrsg.): Sprachkontakt, Sprachausbau und Verschriftungsproblematik. Aspekte der Normalisierung von Regionalsprachen in der Romania, München: Martin Meidenbauer, 97-128.

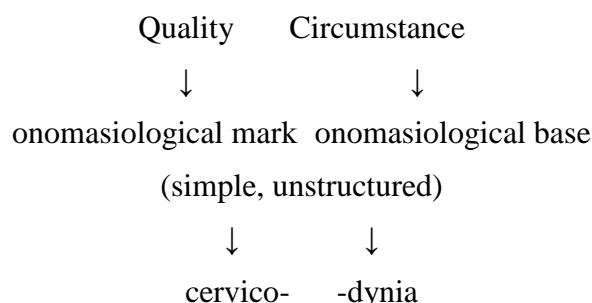
Naming Symptoms, Syndromes, and Diseases

Renáta PANOCOVÁ (Košice, Slovakia) & Pius TEN HACKEN (Swansea, UK)

We investigated the question of how names are chosen for new concepts in a constrained semantic domain, namely medical terms concerning symptoms, syndromes, diseaseas and conditions. In doing so, we limited our attention to neoclassical formations, because they represent an interesting subset of the possible options for new names. When a concept is named by a neoclassical formation, we can be sure that the naming process was driven by specialists.

What interested us was to determine which reasoning was used to arrive at a name. Štekauer's (1998) onomasiological theory of word formation provides a good framework for the classification of terms as names in this respect. In Štekauer's framework, five onomasiological types (OT) are distinguished and we took this distinction as the starting point for our classification. Even without a detailed statistical analysis, there seems to be an overwhelming majority of OT4 names for symptoms and syndromes.

The structure of OT4 is characterised by a simple 'onomasiological mark' that cannot be divided into the 'determining constituent' and 'determined constituent' and 'onomasiological base'. This type may be exemplified by a neoclassical formation *cervicodynbia* 'neck pain', *gastrocele* 'hernia of a portion of the stomach' or *chondrosarcoma* 'a malignant neoplasm derived from cartilage cells'. The following gives an overview of a typical example.



The preference for terms in our domain to select OT4 does not reflect a general preference for this OT in English, as demonstrated by Štekauer's (1998) case studies of instrumental and agentive nouns. It cannot be argued either that this preference follows from the inadequacy of other OTs. Therefore we argue that the preference for OT4 reflects the cognitive and cultural preference of the professionals who name these items.

Technische Risikotexte und der Involvement-Transfer-Ansatz

Anastasia PARIANOU (Korfu, Griechenland)

Im vorliegenden Beitrag wird versucht, das Thema Risikobotschaft im Bereich der technisch-medizinischen Instruktionstexte näher zu beleuchten. Dabei wird auf die Frage eingegangen, wie Risikobotschaften dargestellt werden und wie sie, ausgehend vom *Extended Parallel Process Model* (EPPM) von Kim Witte, eingehender auf risikokommunikationsangepasste Instruktionstexte und ihre Übersetzung übertragen werden können. Die zwei wesentlichen Elemente der Botschaftsverarbeitung in Witte's Modell, das sich mit gesundheits- und vorsorgerelevanten Risikobotschaften beschäftigt, sind dabei die *Bedrohungskomponente* (Beispiel aus dem Bereich der Aidsbekämpfung: „Du bist der großen Gefahr von AIDS ausgesetzt“) und die *Wirksamkeitskomponente*: („Du kannst diese Gefahr wirksam bekämpfen, indem du ein Kondom verwendest“). Witte's Modell fungiert als Vorlage eines neu geschaffenen Involvement-Transfer-Ansatzes, der als Ausgangsbasis für Instruktionshandlungen in Gebrauchsanleitungen dienen und Risikosituationen verringern soll. Dabei entsprechen in unserem Ansatz das *Involvement* der *Bedrohung* und der *Transfer* der *Wirksamkeit* bei Witte.

	<u>Positiver Transfer</u>	<u>Negativer Transfer</u>
<u>Hohes Involvement</u>	Technische Handlung (TeH)	Technische Aversion
<u>Niedriges Involvement</u>	Geringer Bedarf an TeH / Wenig erfolgreiche TeH	Keine Wirkung

Der Involvement-Transfer-Ansatz für technische (Risiko-)handlungen

Gleichzeitig wenden wir uns dem Konzept der *Risikokompetenz* auf Seiten des Herstellers wie auch des Benutzers zu. Ein risikokompetenter Hersteller sollte sich bemühen, den Benutzer vor einer Risikosituation zu bewahren, sowohl was seine körperliche Unversehrtheit als auch die technische Unversehrtheit des Geräts betrifft. Gleichzeitig sollte der Hersteller versuchen, dem Benutzer mit *Risikoempathie* zu begegnen, d.h. ihn zwar nicht über all die für Laien meist lästigen, weil überflüssigen technischen (Risiko)details zu informieren, sondern ihm die logischen Informationen zu geben, die er nachvollziehen kann (diesbezügliche Beispiele werden genannt). Unter einem risikokompetenten Benutzer von elektrischen Geräten verstehen wir diejenige Person, die trotz jeweils unterschiedlicher Interessen und der unterschiedlichen Bereitschaft und Kompetenz, sich effektiv mit Risikobotschaften auseinandersetzen und dabei über die dafür nötigen kognitiven wie emotionalen Fähigkeiten verfügen sollte.

Zum besseren Verständnis von Risikokompetenz bei Gebrauchsanleitungen werden Instruktionstexte aus verschiedenen Sprachen herangezogen und miteinander verglichen. Eine solche Untersuchung mit konkreten Vorschlägen zu einem nutzerorientierten funktionalen Ansatz kommt nicht zuletzt der Übersetzung von Instruktionstexten zugute.

Zur diskursiven Konstruktion von Gesundheit – Werbestrategien für Nahrungsergänzungsmittel im diachronen Vergleich

Ilse POINTNER (Wien, Österreich)

Die Bedeutung der individuellen Verantwortung für Gesundheit wird zunehmend betont und eingefordert. In diesem boomenden Markt spielt die Einnahme von als gesundheitsfördernd beworbenen Produkten, wie beispielsweise Nahrungsergänzungsmitteln, eine wesentliche Rolle.

In meinem Workshop-Beitrag werde ich nachzeichnen mittels welcher diskursiver Strategien diese Güter beworben werden und inwiefern sich dafür eingesetzte Mittel über die Zeit verändert haben. Dabei analysiere ich zwei verschiedene Genres, die ermöglichen sollten, Breite und Tiefe dieses Diskurses in den Blick zu bekommen: Dies sind einerseits Werbeprospekte für Nahrungsergänzungsmittel, wie sie sich zunehmend in ärztlichen Ordinationen finden und andererseits Werbeeinschaltungen der seit sechzig Jahren publizierten und in österreichischen Apotheken zur freien Entnahme aufliegenden Kundenzeitschrift "Die Apotheke".

Um das Phänomen zu verstehen müssen verschiedene Kontextschichten in die Untersuchung einbezogen werden, darunter rezente medizinsoziologische und gesundheitspolitische Entwicklungen sowie Aspekte der (Europäischen) Medizingeschichte in all ihrer Komplexität. Die Datenanalyse basiert daher auf dem von Ruth Wodak entwickelten Diskurs-Historischen Ansatz (DHA) der Kritischen Diskursanalyse (KDA). Dabei fokussiere ich die Verwendung von Metaphern, Argumentationsstrategien sowie der eingesetzten Bilder: Die Metaphernanalyse basiert auf den linguistischen und philosophischen Ideen von George Lakoff und Mark Johnson; für die Untersuchung der Argumentationsschemata – plausibel oder trugschlüssig – beziehe ich mich auf die vom Manfred Kienpointner entwickelte Argumentationsanalyse; die Untersuchung des visuellen Teils der Werbungen, schließlich, fußt auf den Theorien der Sozialen Semiotik, vorwiegend Günther Kress' und Theo van Leeuwen's.

Mittels dieses Zugangs wird es möglich, herauszuarbeiten, wie kunstvoll und suggestiv Metaphern, Argumentation und Bilder in diesen Texten eingesetzt werden, um gesundheitsbewusste und -besorgte RezipientInnen zum Kauf zu verlocken. Durch Beschäftigung mit diesem Diskurs und durch Analyse seiner zeitabhängigeren und stabileren Aspekte sollten wir zudem neue und permanente Facetten unserer Konzeption von Gesundheit erkennen können und verstehen lernen, wie unser Wunsch, gesund zu bleiben manipuliert wird, und – noch wichtiger – wie die darin vorgebrachten Argumente auf ihre Gültigkeit befragt werden können.

Kienpointner, Manfred (1992). *Alltagslogik. Strukturen und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart-Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog.

Kress, Gunther and Van Leeuwen, Theo (2006). *Reading Images. The Grammar of Visual Design*. London: Routledge.

Lakoff, George and Johnson, Mark (1980). *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.

Lakoff, George and Johnson, Mark (1999). *Philosophy in the Flesh*. New York: Basic Books.

Wodak, Ruth and Meyer, Michael (eds.) (2009). *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage.

Italienische Geburtsberichte im Internet: Die Darstellung von Schmerz und Emotionen

Nadine RENTEL (Zwickau, Deutschland)

Der Diskurs über Schwangerschaft und insbesondere Erzählungen über die Geburt eines Kindes gehören traditionell zum privat-intimen Diskursbereich der betroffenen Frauen und waren in der Vergangenheit auf mündliche Formen der Narration beschränkt. Trotz des hohen Grades an Vertrautheit ist davon auszugehen, dass das Erlebte nicht exhaustiv thematisiert wurde, da dieser Diskursbereich an zahlreiche Tabus röhrt. Im Kontext der Ausweitung von Diskursen in den Neuen Medien nutzt eine immer größere Anzahl von Frauen die Möglichkeit, in Internetforen, Weblogs, auf persönlichen Homepages und ähnlichen Formaten

über den Verlauf ihrer Schwangerschaft und das Geburtserlebnis zu berichten. Durch die Verlagerung der Erzählungen in den öffentlich-massenmedialen Raum werden die Diskursparameter grundlegend modifiziert, was wiederum Auswirkungen auf die thematische Progression oder die Wahl der sprachlichen Strategien haben kann.

Bisher liegen kaum einschlägige Studien zu Geburtsberichten im Internet vor. Insbesondere der Bereich der romanischen Sprachen ist nur unzureichend erforscht. Ziel der Studie ist die systematische Beschreibung italienischer Geburtsberichte im Internet, wobei die folgenden Fragestellungen im Zentrum stehen:

- Welche Kommunikationsinhalte stehen im Zentrum? Werden auch Tabubereiche thematisiert?
- Folgen die Erzählungen einer konventionalisierten Textstruktur?
- Mit welchen spezifischen sprachlichen Mitteln wird über Schmerz und Emotionen berichtet? Überwiegen dabei die positiven oder die negativen Darstellungen? Gibt es Unterschiede im Grad der Explizitheit (z.B. hedging-Phänomene)?
- Gibt es Spuren konzeptioneller Mündlichkeit bei medial schriftlicher Realisierung des Diskurses?

Die oben stehenden Fragen sollen vor dem Hintergrund der kommunikativen Parameter beantwortet werden, durch die sich Geburtsberichte charakterisieren lassen. Aus diesem Grund soll einleitend die kommunikative Konstellation dieser Erzählform diskutiert werden, bevor theoretische Ansätze der linguistischen Forschung zur Emotionalität dargestellt werden. Die konkrete Analyse der Korpusbelege erfolgt methodisch mit dem Instrumentarium der Text- und Diskursanalyse, wobei qualitative Ergebnisse durch quantitative Resultate gestützt und anhand der Präsentation ausgewählter Korpusbelege illustriert werden. Insgesamt werden 20 italienischsprachige Erzählungen aus dem Jahr 2011 analysiert.

Bein zu Bein, Blut zu Blut Ein alter Heilzauberspruch, neu betrachtet.

Ulrike ROIDER (Innsbruck, Österreich)

Eine auffallende Parallelie zum Zweiten Merseburger Zauberspruch aus der althochdeutschen Texttradition im altindischen Atharvaveda wurde bereits im 19. Jahrhundert von Adalbert Kuhn aufgezeigt. Die Frage, ob es sich um eine Elementarparallelie eines Heilzauberspruches in Indien und in Europa oder um eine gemeinsame Basis zurückgehendes Relikt aus der indogermanischen Texttradition handelt, wurde seither unterschiedlich beantwortet. In der vorliegenden Untersuchung werden insbesondere keltische Parallelen in die Betrachtung mit einbezogen. Der Heilzauberspruch wird im Kontext des medizinischen Wissens des bis in gemeinindogermanische Zeit rekonstruierbaren Gelehrtenstandes betrachtet, dem auch die Ärzte angehörten. Es wird auf Basis archäologischer Daten auf bereits aus der Steinzeit belegte chirurgische Möglichkeiten der Wundbehandlung eingegangen, die bis zum Einsetzen der modernen Medizin weiter praktiziert wurden. Aus dem Vergleich altindischer, griechischer und keltischer Textstellen wird gezeigt, dass in der altüberlieferten Medizin zur Heilung schwerer Verletzungen kompetente chirurgische Versorgung, Kräuterheilung und das Besprechen mit Gebeten bzw. Heilzaubersprüchen die Grundlage der Heilung von Knochenbrüchen und schweren Verletzungen durch Waffen bildete. Was die Beurteilung des Verhältnisses des Zweiten Merseburger Zauberspruches zu der Parallelen aufweisenden

Hymne des Atharvavedas anlangt, so liegt es nahe, dass es sich tatsächlich um altererbtes Material handelt, das über lange Zeiträume als Teil des Wissens von Personengruppen weitergegeben wurde, deren Aufgabe das Heilen war. Die Formel des Heilzaubers *Bein zu Bein, Blut zu Blut* scheint alt zu sein. Sie konnte ihrem jeweiligen soziokulturellen Kontext entsprechend sprachlich neu enkodiert werden.

A comparative analysis of two campaigns against obesity

Mohamed SAKI (Brest, France)

For the last thirty years, obesity has alarmingly increased in numerous European countries. It represents one of the main challenges of public health and it has various economic and social consequences; but governments and public opinion seem to have only belatedly realised how crucial and important the issue is. The aim of my paper is to analyse how obesity is discursively constructed as a genuine public health problem. I will carry out a comparative analysis of two campaigns in France and in the United Kingdom. I will shed light on how these campaigns seek to raise public awareness of the dangers of obesity, to inform about medical facts related to it and to spur the public to action. My focus then will be on whether institutional information and social marketing techniques converge or diverge in their constructions of obesity as a health problem. My corpus will be composed of documents issued by the NHS in the United Kingdom and by the Ministère de la santé in France; it will also be composed of documents issued by two associations that fight against obesity in both countries. I will investigate the various linguistic, rhetorical and visual devices employed in my corpus. A particular emphasis will be put, first of all, on how the issue is named (obesity, overweight? Disease, or not a disease? Social problem, health problem? Etc.) and second on what audiences are more specifically targeted so as to bring to the fore class, age or gender differentiations if any. Through this comparative analysis, I will analyse to what extent these prevention programs establish the same linkages between health beliefs, environmental constraints and healthy lifestyle choices when dealing with obesity.

Sprachverderbnis und Sprachwandel – Der Korruptionsgedanke im metasprachlichen Diskurs im Spanien des 16. und 17. Jahrhunderts

Sonja SÄLZER (Siegen, Deutschland)

Im 16. und 17. Jahrhundert vollziehen sich in Spanien bedeutende politische, religiöse und kulturelle Veränderungen. Nicht umsonst wird diese Epoche in der spanischen Historiographie auch als die *Siglos de Oro* bezeichnet. Spanien wird während des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die erste europäische Macht. Mit dem politischen Aufstieg geht auch ein stärkeres Bewusstsein für die Sprache und Kultur einher, ein Gedanke, den Antonio de Nebrija mit seinem Topos von der *lengua compañera del imperio* 1492 antizipiert.

Angestoßen durch die humanistischen Strömungen im Italien des 14. und 15. Jahrhunderts, entwickelte sich auch in Spanien ein nationalsprachlicher Humanismus, der “unter Berufung auf das griechisch-römische Vorbild die theoretische Verteidigung und praktische Pflege der

eigenen, sich formierenden nationalen Hoch- oder Standardsprache als zentrale Aufgabe betrachtete" (Bahner 1984: 95).

Im Rahmen der *contentio de primatu linguarum* und im Zusammenhang mit einem nationalen Geschichtsbild, das zu jener Zeit im Entstehen begriffen war, kam der sprachhistorischen Betrachtung entscheidende Bedeutung zu. Mit dieser sprachhistorischen Perspektive tauchte auch die Frage nach den allgemeinen Ursachen für Sprachwandel auf. Die Vorstellung, sich in einer Zeit des Neubeginns zu befinden, war unter den Renaissancephilologen weit verbreitet und ist eng verknüpft mit der Auffassung geschichtlicher Prozesse als einer Abfolge von zyklischem Auf und Ab (cf. Schunck 2003: 1). Diese Vorstellung schlägt sich in einer anthropomorphen Betrachtung von Sprachentwicklung (Geburt und Kindheit, Jugend, Reife, Alter und Tod) nieder. Mit Read (1977:61) kann man von zwei grundlegenden Sprachwandeltheorien, ausgehen, die es hinsichtlich der Renaissance-Sprachbetrachtung zu unterscheiden gilt: Die Korruptionstheorie und die Zyklustheorie. Beide finden sich in unterschiedlichen Ausführungen bei den spanischen Gelehrten des *Siglo de Oro* wie beispielsweise Bernardo Aldrete.

Der Vortrag setzt sich das Ziel, vor dem Hintergrund des geistesgeschichtlichen Kontextes besonders die Rolle des Korruptionsgedankens im Rahmen der metasprachlichen Diskussion zum Sprachwandel im Spanien des 16. und 17. Jahrhunderts zu beleuchten. Es soll gezeigt werden, dass dieser Gedanke nicht *ex nihilo* entstanden ist, sondern auf antike und mittelalterliche Vorfäder zurückgeführt werden kann.

Bahner, Werner (1984): "Sprachwandel und Etymologie in der spanischen Sprachwissenschaft des Siglo de Oro.". *Historiographia Linguistica* XI: 1/2. 95-116.

Bahner, Werner (1997) : "Geschichtsbewusstsein und Sprachgeschichte im *Siglo de Oro*. Zur Spezifik spanischer Sprachbetrachtung". In: Lieber, Maria/Hirdt, Willi (eds.): *Kunst und Kommunikation: Betrachtungen zum Medium Sprache in der Romania*. Tübingen: Stauffenburg. 13-24.

Bossong, Georg (1990): *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania. Von den Anfängen bis August Wilhelm Schlegel*. Tübingen: Narr.

Braselmann, Petra (1991): *Humanistische Grammatik und Volkssprache. Zur »Gramática de la lengua castellana« von Antonio de Nebrija*. Hamburg: Droste.

Briesemeister, Dietrich (1969): "Das Sprachbewusstsein in Spanien bis zum Erscheinen der Grammatik Nebrijas (1492)". *Iberoromania* I. 35 -55.

Klein, Franz-Josef (1998): "Lateinische Vulgärsprache, Germaneneinfluß und sprachlicher Wandel. Zur Sprachaffassung Bernardo Aldretes". *Romanistik in Geschichte und Gegenwart* 4, 2. 171-184.

Read, Malcolm K. (1977): "The renaissance concept of linguistic change". *Archivum Linguisticum* VIII, 1. 60-69.

Sarmiento, Ramón (1992): "Los grandes temas de la tradición filológica española (1500- 1800)". In: Bartol, J.A. et al. (eds.): *Estudios filológicos en homenaje a Eugenio Bustos Tovar*. Bd. 2. Salamanca: Universidad de Salamanca. 903-923

Schlobach, Jochen (1980): *Zyklentheorie und Epochenmetaphorik*. München: Fink.

Schunck, Mariella (2001): *Der Sprachwandel im metalinguistischen Diskurs Italiens und Frankreichs von der Renaissance zur Aufklärung*. Frankfurt a.M. et al.: Lang.

Probleme quantitativer Kommunikationsanalysen mittels RIAS – Erste Ergebnisse einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Linguistik, Medizin und Psychologie

Marlene SATOR, Thomas SPRANZ-FOGASY, Arnulf DEPPERMAN, Regina STUDER, Jochen SPANG, Barbara MAATOUK-BUERMANN, Jobst-Hendrik SCHULTZ, Jana JÜNGER (Heidelberg/Mannheim, Deutschland)

Fragestellung

Kommunikative Kompetenzen werden in der medizinischen Aus- und Weiterbildung immer wichtiger. Die dafür notwendigen Analyse- und Bewertungsinstrumente reichen von einfachen Checklisten bis zu Kodiersystemen wie dem Roter Interaction Analysis System (RIAS), dem internationalen Goldstandard zur standardisierten Erfassung der verbalen Anteile der Arzt-Patienten-Kommunikation. Trotz seiner unbestrittenen Potentiale wird das System auch kritisch diskutiert. Daher stellt sich die Frage: Welche Probleme sind mit quantitativen Kommunikationsanalysen mittels RIAS verbunden?

Methode

Videoaufnahmen von 199 internistischen Arzt-Patient-Gesprächen ($N_{Ärzte}=42$) wurden mit RIAS kodiert. Ausgewählte, transkribierte Leitgespräche werden mithilfe der Linguistischen Gesprächsanalyse handlungs- und sequenzanalytisch mikroskopisch untersucht.

Ergebnisse

Als problematisch an den Kommunikationsanalysen mittels RIAS erweisen sich die fehlende Erfassung interaktionstypspezifischer Handlungsaufgaben, die Segmentierung in gesprächsanalytisch fragliche Kodiereinheiten, die Eindimensionalität der Kategorien (“erzwungene” Vereindeutigung), die geringe qualitative Tiefe sowie die geringe Berücksichtigung sequenzabhängiger Aspekte.

Schlussfolgerung

Insgesamt ist das RIAS aus gesprächsanalytischer Sicht v.a. hinsichtlich der Validität der Kodierung als problematisch zu beurteilen. Zudem ist RIAS nicht dafür konzipiert, abzubilden, was bezüglich einer guten Gesprächsführung im Sinne konkreter *teachable moments* relevant ist. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Linguistik, Medizin und Psychologie soll daher die Grundlage für die Analyse von Arzt-Patienten-Gesprächen, die theoretisch und empirisch fundierte Lehre dieser Gespräche und die valide Bewertung von Prüfungen kommunikativer Kompetenz schaffen.

Le langage des accoucheurs. Lexikologische Untersuchungen zum französischen Diskurs um die Geburt im 17. und 18. Jahrhundert

Eva SCHMITT (Heidelberg, Deutschland)

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts wird ein Wandel im Verständnis von Geburt und Schwangerschaft deutlich, der schließlich in der Medikalisierung der beiden zuvor als natürlich verstandenen Phänomene gipfelt. Dieser Prozess, der die Geburtshilfe aus dem familiär-häuslichen Geschehen zunehmend in öffentliche Institutionen verlagert, wird insbesondere in Frankreich des *siècle classique* vorbereitet. Französische Chirurgen

interessieren sich fortan für die normale Geburt und agieren als männliche Geburtshelfer, sog. *accoucheurs*, neben den *sages-femmes* und *matrones*. Aus dem Bestreben, Fortpflanzung, Schwangerschaft und Geburtsvorgang in einem neuen Fach zu vereinigen, aber auch mit dem Ziel, sich durch die Spezialisierung gegenüber den herkömmlichen medizinischen Berufsdisziplinen zu positionieren, ist in Frankreich eine enorme Produktion an obstetrischer Fachliteratur in Landessprache zu beobachten. Die seit François Mauriceau als *Traité obstétrique* bezeichnete medizinische Textgattung des 17. und 18. Jahrhunderts bildet neben der Hebammenliteratur und allgemeinchirurgischen Kompendien des 16. Jahrhunderts das Corpus des kürzlich angelaufenen Projektes "Le langage des accoucheurs". Der Vortrag erläutert das von der DFG geförderte Vorhaben, das die Lexik der entstehenden geburtshilflichen Fachsprache mittels morphologischer und semantischer Analyse diachron unter Berücksichtigung des soziokulturellen Kontextes untersucht. Im Vortrag sollen u. a. erste Ergebnisse der semantischen Ebene präsentiert werden. So kann bereits am Beispiel des im Zentrum stehenden Lexems "accoucher" der Prozess des Bedeutungswandels verdeutlicht werden, infolge dessen konkurrierende Verben einerseits in die Fachsprache erhoben, andererseits in niedere Register verwiesen wurden. Vorgestellt werden sprachliche Phänomene, die sich aus dem teils konfliktreichen, teils kooperativen Verhältnis der an der Geburt beteiligten Berufsgruppen ergaben. In synonymem Verhältnis stehende Lexeme können als Marker der jeweiligen Professionen identifiziert werden und die Art ihrer Beziehung spiegeln. Es soll beleuchtet werden, wie sich die Worte der Accoucheure zu einer Terminologie formierten, die unterschiedlichen Akteuren verschiedener sozialer Schichten gerecht werden sollte und inwiefern der Gebrauch von Begriffspaaren wie beispielsweise *testicules/ovaires* Aussagen über Akzeptanz oder Ablehnung (gender-) revolutionierender Konzepte zulässt.

"Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker" Risiken kommunizieren in der Arzneimittelinformation

Leona VAN VAERENBERGH (Antwerpen, Belgien)

An der wissenschaftlichen Literatur über Experten-Laien-Kommunikation haben Studien über Gesundheitskommunikation und Arzt-Patienten-Kommunikation einen bedeutenden Anteil. In sehr vielen Fällen beinhaltet die Kommunikation über Gesundheit zusammen mit der Information auch ein Warnen vor Risiken. Forschung findet in verschiedenen Disziplinen statt: in der medizinischen Wissenschaft, in der Kommunikationswissenschaft, in der Psycholinguistik und in der Translationswissenschaft. In der psychologischen und psycholinguistischen Forschung betont man als wesentliches Element dieser Kommunikationsform, dass sich die Kommunikationspartner wechselseitig in die Perspektive des /der anderen hineinversetzen. Zur Verständigung kommt es darauf an, dass beide Kommunikationspartner einen gemeinsamen Bezugsrahmen, "common ground" schaffen, und diesen durch Perspektivenwechsel und Grounding im Laufe der Kommunikation erweitern. Es fällt auf, dass sich diese Theorie und die anschließenden empirischen Untersuchungen sehr stark auf die direkte Kommunikation richten. In der indirekten ist Perspektivenwechsel sehr schwierig und es fehlen die Techniken zum Grounding. Um zu erfahren, ob ein Leser einen geschriebenen Text richtig verstanden hat, müsste man ihn befragen, oder wenn es sich um eine Gebrauchsanleitung handelt, ihn bei seinem Vorgehen beobachten. Eine solche Art von Kontrolle bezweckt der obligatorische Lesbarkeitstest von Packungsbeilagen.

Gegenstand meines Beitrags ist die schriftliche Arzneimittelinformation in der gesetzlich stark regulierten Textform der Packungsbeilage. Ich möchte ein Tool vorstellen, das ich in Zusammenarbeit mit der Sprachtechnologiegruppe (LT3) der Genter Hochschule entwickelt habe. Das Tool macht Optimierungsvorschläge im Bereich der Terminologie und der Syntax und befindet sich auf dem Weg zur Vermarktung. Vor allem möchte ich die Ergebnisse für die Verständlichkeit und Gebrauchstauglichkeit dieser Texte darlegen. Wir haben nämlich zwei Originalfassung und ihre optimierte Fassung einem Lesbarkeitstest unterworfen und sind dabei den europäischen Leitlinien entsprechend vorgegangen. Dabei stellte sich heraus, dass vor allem die Adaption der wissenschaftlichen Terminologie zu signifikanten Verbesserungen führt. Schließlich möchte ich weitere Perspektiven angeben: So sollten die Rolle der Syntax und der Einfluss von Bild-Elementen weiter erforscht werden.

Delaere I, Hoste V, Peersman C, Van Vaerenbergh L, Velaerts P. ABOP, automatic optimization of patient information leaflets. Proceedings of the international symposium on data and sense mining, machine translation and controlled languages; 2009. http://webs.hogent.be/_ilae115/PaperIsmtcl.pdf. [November 15th, 2010].

Franck Maarten Charles J.; Veerle Foulon, Leona Van Vaerenbergh (2011). "ABOP, the automatic patient information leaflet optimizer: Evaluation of a tool in development." *Patient Education and Counseling* 83, 411-416

Erzählung als ein (multimodales) Darstellungsverfahren von Subjektiven Krankheitstheorien zu HIV/AIDS in einem Face-to-face-Interview

Ivan VLASSENKO (Bayreuth, Deutschland)

Im kommunikativ-interaktiven Verbalisierungsprozess des subjektiven Erlebens der HIV-Infektion und des subjektiven Theoretisierens darüber fällt es den Betroffenen nicht leicht, während eines Face-to-face-Interviewgesprächs geeignete sprachliche Mittel zu finden. Um ihre persönlichen Erfahrungen bei der Auseinandersetzung mit HIV/AIDS verständlich zu vermitteln sowie subjektive Vorstellungen bzw. Theorien in Bezug auf die Infektion zu verbalisieren, setzen die Betroffenen unterschiedliche Darstellungsstrategien und –verfahren ein, die Brünner/Gülich (2002:22) als "Verfahren der Veranschaulichung" bezeichnen.

Im Rahmen meines Projektes wird folgenden Fragen nachgegangen:

- Welche Subjektive Krankheitstheorien in Bezug auf HIV/AIDS werden von HIV-infizierten homosexuellen Männern konstruiert?
- Wie werden die Subjektiven Krankheitstheorien über HIV/AIDS in einem interaktiven Interviewgespräch verhandelt?
- Welche Strategien und Verfahren werden in einer Face-to-face-Interaktion eingesetzt, wenn infizierte homosexuelle Männer über die Infektion sprechen?

Der Vortrag befasst sich mit der Analyse von konversationell eingebetteten Erzählungen, die als Strategie für die Darstellung der HIV-Infektion eingesetzt werden. Jede Erzählung hebt einen bestimmten Aspekt der HIV-Infektion hervor und stellt ein interaktives Netzwerk aus verschiedenen Verfahren dar. Zwar sind die Erzählungen im Rahmen des durch das Interview bereits vorgegebenen Themas entstanden, jedoch sind sie das Ergebnis interaktiver Prozesse zum Zeitpunkt des Interviews und werden spontan erzählt. Der Vortrag basiert auf Video- und Audioaufzeichnungen von narrativen Face-to-face-Interviews mit HIV-infizierten homosexuellen Männern. Die Analyse der konversationell eingebetteten Erzählungen schafft

einerseits den Zugang zu subjektivem Krankheitsverständnis, andererseits gibt sie Aufschluss über strukturell-formale, pragmatisch-kommunikative sowie multimodale Dimensionen des konversationellen Erzählens über Krankheiten.

Language, linguistics and schizophrenic disorder – a key to the understanding of some basic principles for a healthy communication?

Anna VIBEKE LINDØ (University of Southern Denmark)

Since the 1960's when the revolt against traditional psychiatry was grounded, linguistics have focussed on the language of mental disorder as an alternative way to understanding the origin and life form of e.g. scizofrenic disorder. In my paper on mental health and language I am inspired by this branch of research, but I will take a different starting point, bringing the language of schizofrenic into focus as a key to understanding human language and communication in generel and as an attempt to pin down some basic principles for a healthy communication, especially the role of the participants' use of deixis, metaphor and modality in the dialogue.

Theoretically, I'm inspired by the works of Bachtin's theory of utterance and his notion of "the foreign word" and "the third part in communication" (Bachtin,1970), Buber's notion on the relationship between the "I" and "the Other" (Buber,1922) and Bang& Dør's works on deixis, metaphor and modality (Bang, Dør et al. 2007).

Fast food und gesunde Ernährung. Zur Benennung von Produkten in Schnellrestaurants

Holger WOCHELE (WU Wien, Österreich & Jena, Deutschland)

Schnellrestaurants gelten den Verfechterinnen und Verfechtern einer gesundheitsbewussten Ernährung gemeinhin als Symbole ungesunden Essens *par excellence*. Um sich dieses negativen Images zu entledigen, versuchen die Schnellrestaurants in verschiedenen Bereichen, ihre Produkte "gesünder" zu machen bzw. aussehen zu lassen, um sie erfolgreicher zu vermarkten. Ein Aspekt dieses Vorgangs betrifft ihre Benennung. Wie im Beitrag anhand von Produktnamen bekannter international tätiger *Fast food*-Ketten in verschiedenen Ländern illustriert werden soll, manifestiert sich das gesteigerte Ernährungsbewusstsein zunehmend in den Benennungen der Essensangebote (z.B. *Big Mac au pain complet, So Grilled™ – Gourmand et équilibré*). Bisweilen freilich steht dies in Widerspruch zur älteren *Big-is beautiful*-Ideologie, die gleichfalls Erwartungshaltungen der Klienten bedient. Sie kommt in Benennungen zum Ausdruck, welche die Größe der Portionen und ihren hohen Kaloriengehalt unterstreichen.

Lavric, Eva: "Gastronomastics: Towards a Rhetoric of Dish Names on Restaurant Menus", in: Lavric, Eva. / Carmen Konzett (eds.): *Food and language. Sprache und Essen*, Frankfurt/M. et al.: Peter Lang, 2009, pp. 29-42.

Lick, Erhard / Wochele, Holger: "Kentucky Fried Chicken vs. Poulet Frit Kentucky: Product naming strategies of fast food restaurants in Anglophone and Francophone Canada", in: *Onoma* 43, 2008, pp. 91-113.

verbal-Workshop

Interaktionsforschung

Gesprächsanalyse medizinischer Kommunikation

Thomas SPRANZ-FOGASY (IDS Mannheim, Deutschland)

Gespräche sind in der Medizin nicht nur Verständigungsmittel sondern auch diagnostisches und therapeutisches Instrument. Der Vortrag skizziert zunächst die Bedeutung ärztlicher Gespräche in Geschichte und Gegenwart und gibt dann einen Überblick über aktuelle gesprächslinguistische Forschung und deren Anwendungsmöglichkeiten.

Die linguistische Analyse ärztlicher Gespräche erbringt nicht nur Einsichten in ein gesellschaftlich hochrelevantes Untersuchungsfeld sondern ist auch theoretisch interessant hinsichtlich Gattungs-, Interaktions- und Sprachhandlungstheorie. Und sie ist methodisch und methodologisch produktiv bzgl. der Vereinbarkeit qualitativer und quantitativer Ansätze oder Fragen multimodaler Analyse. Ärztliche Gespräche sind außerordentlich phänomenreich und nicht zuletzt bietet der Praxisbezug auch eine wichtige Quelle der Validierbarkeit linguistischer Erkenntnisse.

Turn-taking in Gruppengesprächen: Charakteristika und offen Fragen

Anita WOLFARTSBERGER (Universität Wien, Österreich)

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass verbale Interaktion in der Linguistik sehr oft stereotypisch als dyadische Interaktion konzeptualisiert wird (Goffman 1981, Levinson 1988, Kerbrat-Orecchioni 2004), beschäftigt sich dieser Vortrag mit den spezifischen Charakteristika und Komplexitäten die sich für Turn-taking ergeben, sobald drei oder mehr TeilnehmerInnen an einem Gespräch beteiligt sind. Ausgangspunkt hierfür ist Sacks, Schegloff und Jeffersons (1974) Modell des Turn-taking in Konversationen, das bis heute einen oft zitierten Referenzpunkt in der linguistischen Forschung zu gesprochener Sprache darstellt und mit Recht als ein Standardwerk der konversationsanalytischen Literatur bezeichnet werden kann. Allerdings wurde es in der Vergangenheit immer wieder (und teils vehement) kritisiert.

Obwohl Sacks et al. grundsätzlich davon ausgehen, dass ihr Modell auf Konversationen mit verschiedenen TeilnehmerInnenzahlen anwendbar ist, räumen sie ein, dass das System "by virtue of its design" kleine TeilnehmerInnenzahlen favorisiert (Sacks et al. 1974: 712). So operieren die sequentiellen Regeln zum SprecherInnenwechsel beispielsweise nur auf Basis von zwei Individuen – der derzeitigen und der nächsten Sprecherin. Ziel dieses Vortrags ist daher, die Anwendbarkeit des Modells auf Gruppengespräche zu hinterfragen. Eine Schlüsselrolle kommt dabei dem Konzept der 'party' zu: Die Konversationsanalyse geht generell davon aus, dass Turn-taking nicht zwischen Individuen stattfindet, sondern zwischen 'parties', die potentiell auch mehrere SprecherInnen umfassen können (vgl. Schegloff 1995: 32-33). Auch das Prinzip 'one-at-a-time' operiert nicht auf SprecherInnen-, sondern auf 'party'-Ebene. In Gruppengesprächen kann es daher zu Simultansequenzen kommen, die aus folgender Situation resultieren:

"If there are multi-person parties in the interaction, the turn-taking organization does not necessarily provide for the selection of a person to speak for the party, nor does it provide procedures for doing so [...]." (Schegloff 1995: 33)

Diese Art von Simultansprechen war bislang allerdings noch nicht Gegenstand systematischer empirischer Untersuchungen (Schegloff 1995, 2000). Anhand von Datenbeispielen aus 2 Arbeitsbesprechungen mit jeweils 7 SprecherInnen, die in international operierenden Unternehmen aufgezeichnet wurden, soll in diesem Vortrag die Komplexität von turn-taking in Gruppengesprächen illustriert und die Anwendbarkeit des Konzeptes von 'party' in der Analyse mit anderen ForscherInnen diskutiert werden.

- Goffman, Erving (1981): *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Kerbrat-Orecchioni, Catherine (2004): "Introducing polylogue". *Journal of Pragmatics* 36 (2004) 1-24.
- Levinson, Stephen C. (1988): "Putting Linguistics on a proper footing: Exploration in Goffman's concepts of participation". In: Paul Drew and A. Wootton (eds.): *Erving Goffman. Exploring the Interaction Order*. Cambridge: Polity Press, 161-227.
- Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff and Gail Jefferson (1974): "A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation". In: *Language* 50/4, 696-735.
- Schegloff, Emanuel A. (1995): "Parties and Talking together: Two Ways in Which Numbers Are Significant for Talk-in-Interaction." In: Paul ten Have and George Psathas (eds.): *Situated Order. Studies in the Social Organization of Talk and Embodied Activities*. Boston: University Press of America, 31-42.
- Schegloff, Emanuel A. (2000): "Overlapping talk and the organization of turn-taking for conversation." *Language in Society* 29, 1-63.

Beziehungsmanagement in betriebsinternen Telefongesprächen

Sylvia BENDEL LARCHER (Hochschule Luzern, Schweiz; Universität Innsbruck, Österreich)

Ruft ein Mitarbeiter eines Grossunternehmens im Callcenter seines Unternehmens an, entsteht eine interessante Beziehungskonstellation: Der Anrufer ist einerseits ein „Kollege“ des Call Agents (wenn auch persönlich nicht bekannt), andererseits ein normaler „Kunde“. Wie gehen die Beteiligten damit um?

Eine erste Durchsicht von Gesprächen unter Internen im Callcenter zeigt, dass das gemeinsame Wissen über das eigene Unternehmen die Kommunikation nicht etwa zu erleichtern, sondern im Gegenteil zu erschweren scheint. Der Grund dürfte darin liegen, dass zu Beginn des Gesprächs nicht klar ist, wer sich mit den internen Abläufen und Vorschriften wie gut auskennt. Das „normale“ Wissensgefälle zwischen Call Agent und Kunde wird gegenüber dem Kollegen zu einem Face-Problem, Wissenslücken sind für beide Seiten noch bedrohlicher. Resultat ist ein eigentlicher Eiertanz, mit welchem das gemeinsame Wissen ausgelotet, Informationen weitergegeben sowie die Beziehungs- und Face-Probleme geregelt werden.

Aus einem Korpus von 430 Gesprächen, die im Callcenter einer Schweizer Grossbank aufgezeichnet wurden, werden wie an der Datensitzung zwei (Extrem-) Beispiele analysieren, ein Gespräch, welches in einen Machtkampf ausartet, und ein Gespräch, welches

überdurchschnittlich zuvorkommend abgewickelt wird. Im Fokus der Analyse stehen die folgenden Fragen:

- Wie definieren und gestalten die Beteiligten ihre Rollen als Agent / Kunde bzw. Kollegen?
- Welche Formen des Beziehungs- und Facemanagements kommen vor?
- Wie gehen die Beteiligten mit (Nicht-) Wissen um?

Im Vordergrund steht die Beantwortung der gestellten Fragen. Unter einer Anwendungsperspektive können wir am Schluss diskutieren, welche Lehren für die interne Unternehmenskommunikation und deren Gestaltung gewonnen werden können.

Theatergestik aus der Sicht der Interaktionsforschung

Beatrix SCHÖNHERR (Universität Innsbruck, Österreich)

Die Gestik auf der Bühne unterscheidet sich in mancherlei Hinsicht von der Gestik in spontanen Alltagsinteraktionen, nicht zuletzt dadurch, dass sie – so wie auch der verbalsprachliche Anteil der schauspielerischen Darbietungen – nicht spontan, sondern in Proben einstudiert, bisweilen regelrecht choreographiert ist. Kann diese „artifizielle“ Gestik dennoch typische Funktionen des spontanen Gestikulierens erfüllen, insbesondere die parasemantische und parasyntaktische Funktion (vgl. Scherer 1977)? Gliedert diese Gestik also den Redestrom in syntaktischer oder pragmatischer Hinsicht? Werden Bezüge zur lexikosemantischen Ebene sichtbar? Und welches Verhältnis besteht zwischen Gestik und Prosodie? Solchen Fragen soll in einer Datensitzung anhand von Ausschnitten aus Inszenierungen klassischer deutscher Dramen nachgegangen werden.

Scherer, Klaus R. (1977): Die Funktionen des nonverbalen Verhaltens im Gespräch. In: Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anläßl. d. 5. Kolloquiums d. Inst. für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14. - 16. Oktober 1976. Dirk Wegner. Hamburg. 275-297.

Formen knapper Bewertungen beim Fußballspielen an der Playstation: *belle, bien ça und oh la tête*

Heike BALDAUF-QUILLIATRE (Université Lyon 2 Lumière, Frankreich)

Bewertungen sind bereits seit langem immer wieder Gegenstand von Untersuchungen in Gesprächs- und Konversationsanalyse (Pomerantz 1984, Auer/Uhmann 1982, Goodwin/Goodwin 1992, Sandig 2003, Couper-Kuhlen/Thompson 2008), in den letzten Jahren auch verstärkt aus der Perspektive einer multimodalen Konzeption von Interaktion (Haddington 2006, Lindström/Heinemann 2009, Mondada 2009). Gleichzeitig nimmt mit der Entwicklung der interaktionalen Linguistik auch das Interesse an Äußerungsformaten und sogenannten Konstruktionen zu, die im Rahmen einer traditionellen Syntax nicht oder nur

unzureichend beschrieben werden können (Auer 2005, Deppermann 2006, Günthner 2008, Imo 2011, Auer/Pfänder 2011). Meine Untersuchung setzt nun an diesem Punkt an: Ich möchte der Frage nachgehen, wie Bewertungen sprachlich realisiert werden und wie (bzw. ob) sich diese Formate systematisch beschreiben lassen.

Wesentlich für meine Überlegungen ist dabei die Art des Korpus: Es handelt sich um zwei Jugendliche, die gemeinsam an der Playstation via Internet Fußball spielen. Die Interaktion ist hier einer anderen Aktivität – dem gemeinsamen Spielen – untergeordnet (empraktisches Sprechen, Holly/Baldauf 2001, Baldauf-Quilliatre i.Dr.). Mich interessieren vor allem jene Bewertungen, die im Rahmen des empraktischen Sprechens das Spiel und bestimmte Spielhandlungen oder -ereignisse kommentieren (siehe dazu auch Mondada i.Dr., Baldauf-Quilliatre i.Vorb.). Die Formate tragen dabei der Besonderheit des Korpus (Sprechen als sekundäre und die primäre Aktivität begleitende Handlung, gemeinsamer Aufmerksamkeitsfokus, schnell wechselnde Spielkonstellationen) Rechnung: Bestimmte Elemente der Bewertungshandlung sind im Sinne von Polenz' (1988) elliptisch, komprimiert oder implikativ. Diese Formate bezeichne ich als knapp (Baldauf 2002).

Erklärungssequenzen in exolingualen Musikworkshops

Daniela VERONESI (Freie Universität Bozen, Italien)

In jüngster Zeit ist die Kommunikation unter Musikern anthropologisch, soziologisch, ethnomusikologisch und konversationsanalytisch erneut erforscht worden, wobei gezeigt wurde, wie diese sozialen Akteure eine Reihe semiotischer Ressourcen anwenden, um – bei Konzerten, Proben und im Unterricht – sich zeitlich zu koordinieren, musikalische Bedeutungen sowie Identitäten auszuhandeln und im Allgemeinen musikalisch zu interagieren.

Vor diesem Hintergrund werden hier aus einer konversationsanalytischen Perspektive didaktische Interaktionen analysiert, d.h. Workshops mit Musikstudierenden und professionellen Musikern, von einem amerikanischen Dirigenten in Italien geleitet, die auf Conduction® fokussieren. Diese ist eine Praxis des Musizierens ohne Partitur, die auf einem Lexikon gestueller Anweisungen basiert, welche vom Dirigenten bei den Workshops erklärt und gemeinsam praktiziert werden.

Der Vortrag ist der Analyse solcher Erklärungssequenzen und ihrem multimodalen Charakter gewidmet, wobei überprüft wird, wie und wann verbale und nonverbale Ressourcen (Erklärungen im Englischen, gestuelle Anweisungen, Pantomime, Singen, Bitte um Übersetzung ins Italienische) vom Dirigenten eingesetzt werden, und wie sich solche Aktionen auf Partizipation auswirken.

Erklären im Sachfachunterricht auf Englisch: eine interaktionsbasierte Untersuchung

Ute SMIT & Christiane DALTON-PUFFER (Universität Wien, Österreich)

Der CLIL-Unterricht, d.h. der Sachfachunterricht in einer Fremdsprache, baut darauf auf, dass die Sprache und das jeweilige Fach gleichwertige Komponenten eines gemeinsamen Bildungsziels sind (Coyle, Hood & Marsh 2010). Die Realität sieht aber oft anders aus, insofern als die CLIL Praxis überwiegend auf einer Sprachlernphilosophie des beiläufigen Spracherwerbs im „Sprachbad“ aufbaut, und Sprache daher meistens keine explizite Aufmerksamkeit findet (Dalton-Puffer 2007).

In unserem Beitrag wollen wir diese Unterrichtspraxis unter die Lupe nehmen, in dem wir englischsprachigen Sachfachunterricht in österreichischen Bildungsinstitutionen des Sekundar- und Tertiärsektors untersuchen. Wir fokussieren speziell auf Erklären als zentrale Diskursfunktion in der schulischen Interaktion und seine Funktion als Eckpfeiler im Prozess des diskursiven Verstehens fachspezifischer Inhalte und Konzepte. Aufbauend auf Smits (2010) interaktives Modell des Erklärens, präsentieren wir eine Analyse von 18 Unterrichtseinheiten, deren Resultate die Relevanz von Erklären als Diskursfunktion im Unterricht deutlich unterstreichen. Weiters zeigen die sprachlichen Realisierungen die Dynamik auf, mit der sich in Erklärungssequenzen die Interaktionsrollen der Lernenden und deren sich entwickelndes Fachwissen reflektieren.

Was das Sprachenlernen per se betrifft, beleuchtet die Studie kritisch die Diskurspraxis im traditionellen Unterricht. Da Lernende selten dazu angehalten werden, kohärente Erklärungen abzugeben, werden wichtige mündliche wie schriftliche Übungsmöglichkeiten für diese wichtige akademische Diskursfunktion nicht erkannt und bleiben ungenutzt.

- Coyle, Do, Philip Hood & David Marsh. 2010. *CLIL. Content and Language Integrated Learning*. Cambridge University Press.
Dalton-Puffer, Christiane. 2007. *Discourse in CLIL classrooms*. Amsterdam, New York: Benjamins.
Smit, Ute. 2010. *English as a Lingua Franca in higher education. A longitudinal study of classroom discourse*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Wenn zwei eine Einheit bilden: Paar-Sein in alltäglichen Interaktionen

Claudia ISEP (Universität Klagenfurt, Österreich)

Mein Dissertationsprojekt „Doing being a couple – Zur interaktiven Herstellung der Zweierbeziehung“ beschäftigt sich aus einer ethnomethodologischen Perspektive mit dem „Paar-Sein“. Ausgehend von Videoaufnahmen natürlicher Alltagssituationen wird konversationsanalytisch untersucht, wie (Liebes)Paare sich in „ongoing accomplishments“ (Garfinkel) als Paar her- und darstellen.

Dabei gehe ich u.a. folgenden Fragen nach: Gibt es Interaktionsformen, die typisch oder gar spezifisch für Paare sind? Unterscheidet sich die Art und Weise, wie Paare ihre Gespräche

organisieren von Gesprächen in anderen sozialen Beziehungen? Welche non-verbalen Ressourcen nutzen Partner in Paarbeziehungen um einander und anderen anzuzeigen, dass sie sich als Paar definieren? (Wie) wird im interaktiven Vollzug eine Abgeschlossenheit der Beziehung gegenüber anderen hergestellt? Diese und andere Fragen werden an empirischem Datenmaterial aus meiner laufenden Untersuchung diskutiert.

Das zugrundeliegende Datenkorpus besteht aus rund 25 Stunden Videomaterial aus verschiedenen natürlichen Alltagssituationen; dieses Material wird nach GAT transkribiert und nach konversationsanalytischen Prämissen untersucht. Zudem stützt sich die Analyse auf umfangreiche Feldnotizen, Fotografien (sowohl von der Forscherin wie auch von den Paaren selbst angefertigt) und ethnographische Gespräche. Insofern liegt ein besonderes Interesse auch in der Frage nach der Verknüpfung von konversationsanalytischen und ethnographischen Ansätzen sowie der Bedeutung von visuellen und materiellen Ressourcen für alltägliche Interaktionen.